P. o.germ.
308
k

P. O. germ. 308 R

Engelhard

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Juliens Nachlaß.

Von der

Verfasserin von Juliens Briefen.

Bei viel Weisheit, ist viel Schmerz.

Leipzig.

Bei Adolph Wienbrack.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Was sollen die Knaben lernen? wurde König Agesilaus gefragt. Sein Ausspruch war: Laßt sie das lernen, was sie als Männer noch brauchen können!"

Auch für die Mädchen ist dieser weise Ausspruch anwendbar! „Das was sie als Frauen noch brauchen können!"

Vorwort.

Das Bild der mir unvergeßlichen Gräfin S. von S. auf ihrem Sterbelager, umgeben von den von ihr erzogenen jungen Verwandtinnen, hat mich begeistert! und ich habe es aufgestellt, um das, was ich über weibliche Erziehung und Pflichterfüllung dachte, und aus einer reichen Erfahrung geben kann, durch dies mir so liebe Bild zu weihen.

Unvermählt lebte die Verklärte dem schönen Berufe, die Töchter ihrer Familie zu ihrer Bestimmung auszubilden. Ohne großes Vermögen, auf dem Lande lebend, vermochte sie, trotz des schwachen Körpers, mit starker Seele den Töchtern Mutter zu sein im schönsten Sinne dieses Wortes. Ihr Andenken ist von Allen, die ihr nahe standen, gesegnet. — Und ich kenne keine unter den vielen glänzenden Erscheinungen, die mir vor-

kamen, die so viel Liebe, so viel Segen erwarb als diese so mild Freundliche, Bescheidene — die im seligen Gottes-Frieden lebte und starb.

Möchte ich ihr doch im Wirken für mein Geschlecht ähnlich sein! und den Hauptzweck dieser Blätter erreichen, eine Prüfung der jetzigen Erziehung der Töchter mit der unsrer Mütter und Großmütter zu veranlassen, um Resultate der Wahrheit lebendig aufzufassen.

Ich übergebe den Eltern, denen es wahrer Ernst ist, die Zukunft ihrer Töchter durch Erziehung zu sichern, meine Erfahrungen. Eine seltene und genaue Bekanntschaft mit diesen zur Zeit der Großmütter erzogenen geistreichen, berühmten Frauen hat mir es erleichtert zu beurtheilen, was aus der gelehrten, wissenschaftlich bildenden Erziehung dieser Einzelnen hervorging für ihre Bestimmung und Glückseligkeit. Aus dieser Erfahrung läßt sich leicht auf die Folgen solcher Erziehung hinweisen. Ich wollte zugleich verschiedene Lebensperioden und Schicksale herausheben, für welche Tante Julie schrieb, als Rath in schwierigen Lagen. Zu diesem Zweck soll sich diesem Bändchen wenigstens noch eines anschließen in Juliens Tagebuch und Leben,

als Vermächtniß für die noch sehr junge Elisabeth und einige ihrer abwesenden Pflegetöchter, wo über Jugendleben, Gattenwahl und Streben des Zeitgeistes sich ausgesprochen wird.

Die Aufnahme von Juliens Briefen hat mich durch drei Auflagen um so mehr ermuntert, spätere Erfahrungen dem so belohnten früheren Streben nach vielen Jahren folgen zu lassen. Mögen diese Blätter eine ähnliche Aufnahme finden! Möchte ich doch das erreichen, was ich für mein Geschlecht wünsche, in der festen Ueberzeugung das Beste zu wollen; möchte ich darin verstanden werden. O dann wird auch mein Andenken im Segen bleiben! Dann habe ich nicht umsonst gelebt!!

das Verständniß für die noch sehr junge Wirklichkeit und einige ihrer abweichenden Pflegetöchter, wo über Jugendleben, Entwicklung und Streben des Zeitgeistes sich ausgesprochen wird.

Die Aufnahme von Juliens Briefen hat mich durch drei Auflagen um so mehr ermuntert, spätere Erfahrungen dem so belohnten früheren Streben nach vielen Jahren folgen zu lassen. Mögen diese Blätter eine ähnliche Aufnahme finden! Möchte ich doch das erreichen, was ich für mein Geschlecht wünsche, in der festen Ueberzeugung das Rechte zu wollen; möchte ich darin verstanden werden. O dann wird auch mein Unterricht im Guten bleiben! Dann habe ich nicht umsonst gelebt!

Um Juliens Sterbelager waren alle ihre Lieben versammelt. Aller Blicke hingen an ihrem matten, ersterbenden, denn Alle hatten sie lieb, Allen war sie noch Freundin; war Allen ehemals Pflegerin gewesen.

Die jüngste Pflegetochter Elisabeth saß an dem Bette, und indem sie ängstlich fragte: „Herzenslieber Tantchen, wie ist Dir? Du hast doch keinen Schmerz?“ ergriff sie ihre Hand.

„Mir ist wohl!“ antwortete die Kranke leise, mit heiterm Blick, der schon verklärt aufwärts sich wandte. „Bald ist aller Schmerz im Leben überstanden! Viel habe ich dessen erduldet in jeder Art, doch auch mancher Freude darf ich mich rühmen! Und daß ich von vielen guten Menschen geliebt wurde, daß ich den Lohn habe, von so viel treuen Herzen in den letzten Stunden umgeben zu sein, das macht mein Ende leicht und schön.“

„Ach," rief Elisabeth, und konnte länger die Thränen nicht zurückhalten, „ach, Herzens-Tantchen! laß uns noch hoffen! Du wirst Dich wieder erholen, Gott wird Dich mir nicht rauben, da ich Deiner noch so sehr bedarf! — Allen bist Du hier unendlich lieb, doch mir bist Du unentbehrlich! Ach Gott, mir mußt Du sie noch lassen!" rief sie mit plötzlich ausbrechendem Schmerz ganz außer sich, und warf sich an dem Bette nieder, indem sie schluchzend beide Hände hoch empor zum Himmel aufhob.

Die Kranke richtete sich mit Anstrengung empor, reichte mit der Hand nach der Niedergesunkenen, und sagte mit bittenden leisen Tönen: „Sei stark, meine Elisabeth! laß ab, von Gott das Unmögliche zu erbitten. Er wird Dein Vater sein! Gönne mir die Ruhe, die ich nun finden werde. Ach, sie ist im Leben mir nicht geworden. Dort finde ich das Glück, was mir hienieden versagt war. Störe nicht den himmlischen Frieden, der sich allmälig hernieder senkt. An Dich und an alle meine Lieben habe ich gedacht, da meine Auflösung seit Wochen, ja seit Monden, mir nicht zweifelhaft, sich langsam nahte. Gesorgt für jedes von meinen Lieben, so gut ich konnte, habe ich, indem ich fühlte, ich würde bald

Euch verlassen. Da mein Rath Euch Allen im Leben theuer und werth war, so habe ich für ein Jedes das, was mir seine Lage zu bedürfen schien, aufgeschrieben" — sie sank erschöpft zurück — die Lippen wurden bleich — die Augen schlossen sich — der Athem stockte.

„Ach, sie ist dahin!" jammerte Elisabeth in den erschütterndsten Schmerzenslauten.

Maria nahte sich, hob das gesunkene Haupt in ihren Arm, und mit stillen Thränen reichte sie nach einem Fläschchen, öffnete es, und rieb mit der starken Essenz die Schläfe der Geliebten. „Noch hat sie uns nicht verlassen, nur ist sie vom Sprechen zu sehr angegriffen, ohnmächtig. Elisabeth, ich bitte Dich um Alles? mäßige Deinen Schmerz! Was verliere ich! was meine Kinder in ihr! der Einzigen, die immer mein Trost war in meiner traurigen Lage, die immer Rath wußte. — Doch wer sie wahrhaft liebt, der störe das himmlische Herz nicht, seine Heimath zu suchen. Sanft gehe sie den Weg, den wir Alle ihr nachgehen. O du weißt, daß ich schon das Theuerste verlor! und doch hat mich der Schmerz stark gemacht, einen neuen zu ertragen. Der Himmel zieht immer mehr ab von der Erde, wenn wir das

Liebste dort wissen. Jetzt," unterbrach sie sich selbst, „jetzt athmet die Brust wieder! O laßt uns ihr in unsrer Standhaftigkeit, sie für dies kurze Leben zu verlieren, die beste Liebe zeigen, und indem wir mit sanfter Ergebung die letzten Stunden ihr versüßen, den Lohn für ihre Liebe darbringen, die wahrhaft mütterlich immer noch sorgt."

Die Kranke schlug die Augen auf, und sah matt um sich. Alle reichten ihr die Hände, und freuten sich des zurückgekehrten Lebens.

Lächelnd sagte sie: „Es ist das letzte Aufflackern des Lämpchens! O wie danke ich Euch für Eure Liebe!" Sie hob beide Hände empor, und selig aufwärts schauend, betete sie: „Gott, ewiger Vater Aller derer, die Dich lieben, segne meine geliebten Kinder, nimm sie Alle in Deinen unsichtbaren, aber sichern Schutz! und gieb sie einst, nachdem sie einen guten Kampf gekämpft haben, mir rein und von der Welt unbefleckt zurück — in Deinem seligen Freudenreiche, zu dem ich mit Hoffnung aufschaue! im Glauben an Dich und Dein heiliges Wort, und was es uns verheißt. Amen!"

Alle weinten. Sie reichte Jedem die Hand. „In meinem Schreibtisch findet Ihr meine letzte Gabe

für Jedes von Euch. So viel konnte ich Euch nicht sagen, auch ist dies bleibender. Nun geht in Gottes Namen ein Jeder zu seiner Pflicht zurück. Ich nehme Euch Alle in meinem Herzen mit hin in das Vaterland, von dessen Seligkeit ich schon jetzt meine Seele durchdrungen fühle!"

„Ach," rief Rosa, „laß mich bleiben, einzig liebstes Tantchen, laß mich hier bei Dir bleiben! ich war ja am kürzesten von Allen jetzt bei Dir, und bin doch Deine Pathe!"

„Nun wohl, so bleibe!" sagte die Sterbende, leise und sehr erschöpft. Den Andern flüsterte sie noch nach, indem sie das Zimmer verließen: „Gott sei mit Euch!!"

Maria träufelte einige starke Tropfen in Wein, und gab sie der geliebten Kranken.

„Maria und Elisabeth, legt Euch doch in der Nebenstube aufs Sopha," bat sie, „ruht Euch ein wenig, ihr Guten, Rosa bleibt indeß bei mir."

Beide gingen zögernd.

Rosa küßte feurig unter Schluchzen die Hand der Kranken, und dankte ihr.

„Liebe, liebe Rosa," sagte die Sterbende nun, „gern sehe ich Dich hier, bis mein Auge sich schließt. Der

Tod lehre Dich leben. Gott laß die Lehre Dich nie vergessen, die Du am Sterbelager in Deinem Herzen fühlen wirst. O laß mich, theures geliebtes Kind! laß mich den Trost mitnehmen, daß Du einst eben so ruhig, so mit Gott sterben wirst. Meine selige Ruhe würde jetzt gestört, wenn ich dächte, daß meine Rosa, für die ich einst am Altare das Gelübde that, für ihre Seele Sorge zu tragen, je diese Sorge, jetzt ihr selbst übertragen, versäumte. Mir selbst würde ich Schuld geben, daß ich vielleicht etwas versäumt hätte, und in der Ferne nicht stets sie im Auge gehabt. O versprich es mir, Rosa, versprich es, Dich loszureißen von Allem, was Sünde erwecken könnte, und stets zu wachen und Deinen Pflichten zu leben. Versprich es der Sterbenden, die nur, wenn Du das hältst, Ruhe haben wird!" — Ihre Sprache bebte, und man sah die größte Unruhe auf dem bleichen Gesicht.

Rosa sank nieder, und die Hand auf die bebende Brust gedrückt, sprach sie: „Ich will kämpfen und siegen mit Gott! Will das Liebste aus dem Herzen reißen, wenn es dadurch entheiligt wird. Will einzig meinen Pflichten leben! ich gelobe es Dir, du heiliges, geliebtes Herz! Nie will ich Deinen Frieden

stören! und du sollst Dich meiner freuen noch jenseits vor Gott."

„Er segne und behüte Dich stets, Du theure, fromme Seele," lispelte die Sterbende — sanft seitwärts sich neigend — ihr Blick war Verklärung — jetzt schloß sie das Auge — und ein Seufzer hob die Brust.

Maria und Elisabeth, nicht ruhend, nur entfernt, weil Beide es ahneten, daß die Sterbende mit Rosa allein noch reden wolle, fühlten sich in dem Momente von einer bangen Unruhe getrieben, und eilten in das Zimmer zum Sterbelager. Noch einmal blickte das Auge, in dem schon ein Strahl von Oben glänzte, sie an — der Mund lächelte — der Todesengel hatte ihn küssend berührt und die schöne Seele dem Körper entnommen, und trug sie zum Throne des Ewigen.

Maria drückte betend die Augen sanft zu. Alle Drei knieten um das Lager.

Am folgenden Tage kamen Alle, um die geliebte Todte noch einmal zu sehen, und gingen einzeln, stille in das Zimmer, wo sie im Sarge lag. Als sie still weinend zurück gekommen, und nun Alle bei-

sammen waren, trat Maria an den Schreibtisch der Verklärten, und öffnete ihn; gab dann die darin liegenden, versiegelten letzten schriftlichen Gaben, mit der Aufschrift des Namens, einem Jeden. Es waren darunter auch einige an Abwesende. Rosa gehörte zu den Letztern, sie war erst einige Tage zuvor angekommen, auf die Nachricht von der Krankheit der geliebten Pathe, und reiste noch an demselben Tage wieder ab.

Laut schluchzend warf sich Rosa, eben aus dem Reisewagen gestiegen, an des blinden Gatten Brust, der sie sanft tröstend umschlang, und in milden Worten der Liebe einen Balsam in die wunde Seele träufte.

„Sie habe ich verloren, doch Du sollst mir jetzt Alles! Alles sein!" rief sie.

Das Mädchen brachte eben den zweijährigen schönen Knaben, der, die Hände fröhlich ihr entgegen reichend: „Mutter, liebe Mutter!" rief.

Sie drückte stürmisch das Kind an ihr und des Mannes Herz.

„Vater und Sohn," sprach der Gatte, „theilen das schöne Herz, jedem ist es ja Alles! und jedem ist,

ohne dies, die Welt verödet. O was Du mir bist, Rosa, empfand ich stets, doch lebendiger noch, indem ich Dich entbehren mußte."

„Jetzt will ich Euch ganz leben!" rief sie mit der süßen holden Stimme, die bei diesen Worten bebte.

„Du bist sehr angegriffen, meine Rosa! und mußt jetzt ruhen."

„O bei Euch finde ich die Ruhe am besten wieder!" Sie nahm das Kind, und setzte sich an des Gatten Seite, bestellte Theewasser, indem sie sich zu ihm wandte, und hinzusetzte: „Ich habe lange Dir keinen Thee bereitet, jetzt will ich dies, wie Alles, was Dir angenehm sein kann, nie Andern überlassen." Er küßte die Hand, die noch in der seinen ruhte, sehr gerührt.

Am folgenden Morgen entriß sie mit bebenden Händen das Siegel, und las Tante Juliens Vermächtniß.

„Wenn Du dieses liesest, theure, liebe Seele! bin ich nicht mehr! doch aus liebendem Herzen, das jetzt ängstlich sorgend schlägt, muß ich Dir mittheilen, was Du so sehr bedarfst, eine treue Uebersicht Deiner Lage. Mir ist, als würde ich Dich noch sehen, und

noch selbst Deiner Seele zurufen können, an dem Himmlischen fest zu halten, wie auch das Irdische anzieht und jenes verdrängt.

„Du bist mir auf die Seele gebunden! bei der heiligen Taufe versprach ich's, für das zarte Kind zu sorgen, und zurückblickend habe ich das Bewußtsein, Alles, was ich konnte, gethan zu haben. O laß mir den Trost mit hinwegnehmen, daß Du mit der Engelsgestalt auch des Engels Reinheit bewahren wirst — daß ich dort mich Deiner erfreuen kann, wie ich stets voll Liebe an Dir hing.

„Schon sehr früh bemerkte ich, als ich Dich zuerst sah (als ein Kind nach der Entfernung von Jahren), eine sehr zarte und warme Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, die Dir Deine erste Erziehung gab. Deine gute Mutter, die entfernt von mir lebte, wünschte mit meinem Namen ein geistiges Erbe, oder wie unsre guten Voreltern sich ausdrückten: die neunte Ader Dir zu vererben. Ich hatte niemals bei einem Kinde Pathenstelle übernommen, weil mir die Pflichten zu groß und schwierig erschienen, ja aus dem Kreise der Möglichkeit oft, wenn, wie es bei uns geschieht, von den Taufpathen verlangt, und von ihnen versprochen wird, für des Kin-

des Seelenheil, für seine Erziehung, seine Religion zu sorgen, wenn die Eltern dies vernachlässigten oder früh stürben. Dies ist vor Allem, wenn, wie es hier der Fall war, Beide entfernt von einander waren, fast unmöglich. Doch ich übernahm, da es Deine Eltern so sehr wünschten, ich Beide sehr liebte und kannte, endlich diese Pflichten, und gab Dir meinen, und einen schönern Namen, mit dem ich Dich einem schönern Loose weihen wollte, als mir der Himmel gab. Ich bat Gott, Dir alle guten Gaben zu geben, deren mir viele mangelten, und Dich glücklicher sein zu lassen, als ich hienieden war.

„Deine gute Mutter nahm das Leben leicht und heiter, ich hoffte, als ich das fröhliche Kind sah (ich war selbst es nie gewesen, früh der Sorge geweiht), mein Wunsch werde für Dich in Erfüllung gehen. Doch bemerkte ich, als ich älter Dich wiedersah, neben der sehr zarten Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, einen idealen Sinn, eine lebhafte Phantasie, ein poetisches Uebersehen der Wirklichkeit. Deine gute Mutter nannte dies nach der Voreltern Weise: die neunte Ader, ein Geisteserbe von mir. Es machte mich wehmüthig froh. Ein Freund nannte diesen Sinn, wohl mit Recht, einen Adelsbrief für den Him-

mel, einen Fehdebrief auf Erden, für die irdische Abkunft.

„Deine Mutter bat, da einige meiner Pflegekinder durch Gottes Segen gute, fromme, thätige Menschen geworden waren, ich möchte Dich auf eine Zeitlang zu mir nehmen, und ich that es gern, da ich fand, daß das Anstreben und Abwenden zugleich gegen Deine Lage, und manche Einwirkungen froher naher Angehörigen Dich mehr absondern und Dich vereinzeln würden, als eine äußere Entfernung; und nahm Dich mit.

„Ich suchte durch mancherlei Arbeiten, vorzüglich leichte im Freien, Deinen schwächlichen Körper zu stärken; durch Zerstreuung den Einfluß des frühen und zu vielen Lesens zu schwächen; und indem ich Dich von einer freundlichen, einfachen, thätigen Wirklichkeit ansprechen ließ, Dich mit ihr zu befreunden. Mein Gespräch war, wie meine ganze Behandlung. Wahre Frömmigkeit, ohne Frömmelei, erschien mir durch mein ganzes Leben als einzig haltbare Stütze, und wie sehr sie ein, dem Idealen hingegebenes Gemüth bedarf, sah ich zugleich in meinem vom Unglück hart bedrängten Leben. Gegen manches Leiden, was ich durch diesen oft von der Wirklichkeit

zu abgezogenen Sinn, der von Engeln bevölkerten höhern Welt angehörend, und in den Menschen vergleichungsweise mich irrend, ertragen mußte, wollte ich Dich schützen; ohne jenes Mittel meiner eignen Erziehung, früh mit den Schwächen und Verbrechen der Menschen bekannt gemacht zu werden, was mir schon früh die besten Lebensfreuden entzog. Meine Mutter wollte dadurch mich sichern.

„Alles entsprach meiner Erwartung, und lebensfroh, kräftig aufblühend sah ich Dich, eine fromme, thätige, liebe Seele zu jenem Gelübde am Altare stehen, zum Schwur der Religion, der Liebe, Selbstbeherrschung und Tugend; — uns selbst übergeben nach den Jahren der geleiteten abhängigen Kindheit. Deine ältere Schwester hatte sich verheirathet. Die schwächliche Mutter bedurfte Deiner; ich mußte mich von Dir trennen. Meine Briefe waren das Einzige, was Du stets erhalten konntest, und trotz der weiten Entfernung erhieltest. Doch die Umgebung und Einsamkeit am Krankenlager, vieles Lesen, als einzige Zerstreuung, bildete jenen früher unterdrückten Hang zum Außerordentlichen, wohin ein idealischer poetischer Sinn so oft hinneigt, mehr aus.

„Gott hatte Dir Schönheit gegeben, und Du kanntest die Bewunderung, wenn auch einsam lebend, dennoch; doch Dein liebes, bescheidenes Herz entzog sich ihr, und Du legtest den ganzen Werth auf die sittliche Schönheit.

„So kam (ich muß die Epoche Deines Lebens erzählend Dir vergegenwärtigen) Dein Schicksal, in Dir vielleicht vorbereitet. Du sahest bei einer Freundin einen höchst edlen, kürzlich Erblindeten. Seine hohe ideale Bildung, sein durch das Unglück des Erblindens mehr empfängliches und bewegtes Herz, durch eine schöne männliche, edle, hoch aufgerichtete Gestalt unterstützt. Nebenbei, was Du kaum gewahrtest, Reichthum und Ansehen, der Lohn früher und ausgezeichneter Verdienste um den Staat. Die noch immer lebhafte Thätigkeit für diesen Beruf, durch die jetzt einer fremden Feder aufgetragenen edlen Aeußerungen und Resultate, dadurch also fortwirkend im weiten geistigen Kreise. Diese seltne Erscheinung zog Deine Seele an. Du sahest den Blinden öfter, und Dein zartes, poetisches, empfängliches Gemüth gab tausend leise Anklänge an das seinige.

„In einer Gesellschaft, wo Du unter den jungen Mädchen fröhlich offen Dich mittheiltest, durch gegen-

seitige Eröffnungen und Ideenwechsel dazu angeregt, als auch, unter andern, von dem edlen Blinden die Rede war, da sagtest Du begeistert: Wenn der Mann Dich für würdig hielte, Dir seine Hand zu bieten, so würdest Du sie als ein hohes Glück annehmen, und gern treue liebende Führerin und Pflegerin eines solchen Blinden für's ganze Leben werden.

„Eine junge Frau, dies hörend, hinterbrachte im Scherz oder um diesen Freund zu erfreuen, ihm Deine Worte, und sein edles Herz empfing gerührt den Beweis edler Begeisterung; und hielt den Engel von Mädchen, dies war sein Ausruf, hoch, hoch in einer Verehrung seiner Seele, die, je öfter er Dich reden hörte, oder zur Harfe singen, oder Deine zarte schwanenweiche Hand verehrend zu den Lippen führte, immer mehr Sehnsucht und Leidenschaft wurde.

„Er bot Dir mit heiliger, frommer, schüchterner Liebe sein Herz, seine Hand. Du fandest in beiden einen hohen Segen, und gabest ihm Deine, liebend und in eine bessere, schönere Welt erhoben. Ich hörte es von Dir. Ich küßte den Brief, eine himmlische Seele hatte sich darin abgedrückt. Ich dankte Gott, daß meine Rosa so empfand — ach! und

seufzte dann tief, tief, daß Menschen dennoch keine Engel sind.

„Du wurdest sehr glücklich durch Deinen Gatten. In der schönen Einsamkeit seines Landgutes blühte Euch ein Paradies, einem in des Andern Herzen. Du wurdest Mutter — und warest im Himmel, gleich den Seligen.

„Deine Mutter starb. Dein heftiger Schmerz ließ den edlen Gatten für Dein Leben zittern. Die Aerzte riethen Veränderung der Luft, der Gegenstände; und Zerstreuung. Ihr reistet. Du genasest. Doch nicht wie bisher theiltet ihr Alles. Vor mancher schönen Gegend standest Du seufzend, daß der Gatte nicht mit Dir theilen konnte. Das Urtheil Fremder, ihr Bedauern that Dir weh, wenn die schöne blühende Frau neben dem armen erblindeten Manne stand — Alles war anders, als sonst. In der Fremde kannte man seine Verdienste nicht, sah nur sein Gebrechen. Oft wurde Dein Inneres zerrissen.

„Der Winter führte Euch nach der Residenz. Dein gütiger liebender Gemahl führte Dich selbst

allen Genüssen zu, die er selbst ehemals gekannt hatte. Du sahest alle Werke der Kunst und Natur; besuchtest Theater, große Gesellschaften, Maskenbälle und Concerts. Manches mußte durch Neuheit und geistigen Reiz Dich bei Deiner Reizbarkeit anziehen, vergnügen.

„Die edle hochgebildete Frau zog vorzügliche Menschen in ihren engern Kreis. Die schöne wurde im weiteren gefeiert. Deines herrlichen Gatten bedeutende, große frühere Verbindungen, die ihn wieder hier in Anspruch nahmen, kurz Alles stürmte auf Dich ein, entzog Dich Dir selbst und der gewohnten stillen Selbstbeschauung. Eine gewisse geistige Freimüthigkeit, die im Selbstbewußtsein in der Einsamkeit leicht unser Eigenthum wird, dehnte sich nun mehr aus, und ließ unschuldig Dich mittheilen und hingebend vertrauen.

„Du lerntest bei einer angenehmen, geistreichen Frau einen höchst liebenswürdigen Mann, einen Anverwandten von ihr kennen, der, das sagte der Ruf schon von ihm, einer jener seltnen Geister ist, die zugleich blenden und dennoch erquicken, die ernst und doch menschlich milde, jede Idealität ansprechen; die überall gefeiert dies nicht zu bemerken scheinen.

Auch Dein edler Gatte wurde mit ihm bekannt, bat ihn in sein Haus, und fand in seiner Unterhaltung den Genuß, den auch er selbst jeder edlen Seele gab.

So wurde der Mann Euer Hausfreund, und selbst zu ausgezeichnet in seinen Ansprüchen, konnte er nur in wenigen das finden, was er in Euerm Hause fand, das Dir jetzt doppelt lieb wurde, da er ganz neue Quellen von Freude für Dich darin eröffnete. Er war Künstler, die edle Malerkunst hatte den größten Theil seines Lebens ausgefüllt; und er brachte Dir Alles, was er von seinen Bildern noch selbst besaß. Manches kannte Dein Gemahl aus frühern Zeiten, und seufzte leise, da er den Genuß des Beschauens entbehren mußte. Du hattest früher große Anlage für diese Kunst gezeigt, doch fehlte die Gelegenheit sie völlig auszubilden; auch wollte Deine Mutter Dich nicht zur Künstlerin erziehen. Deine Freude an der Kunst hatte aber schon das Mechanische früh überwunden, und manche schöne Stunde hattest Du, als Du noch Mädchen warest, der Uebung dieser Kunst gelebt. Jetzt brach die früher unterdrückte Vorliebe hervor. Du zeigtest Deine frühern Arbeiten, auf des Freundes Bitte, und er drang nun lebhaft darauf, daß Du die Kunst

(von der Natur und früherem Unterricht und Uebung begünstigt vor Tausenden) wieder unter seiner nähern Anleitung üben solltest; und den größten Theil Deiner Zeit ihr weihen. Du zogest Dich zurück von jenen Zerstreuungen und Gesellschaften, die Dich bisher beschäftigten, und lebtest begeistert dieser Kunst. Du veranlaßtest schon dadurch manche Urtheile derer, die Du vernachlässigtest. Dein Lehrer kam täglich. Die Kunst beschäftigte Euch am Morgen, und die meisten Abende brachte er, an der Seite Deines Gatten, mit Euch zu; und gehörte gewissermaßen zu euch Beiden.

„Meine weite Entfernung ließ unsern Briefwechsel wo nicht in's Stocken kommen, doch waren die Briefe kurz und selten. Bis Du vor Kurzem mit jener zauberisch begeisterten Phantasie, die sich ausströmen, mittheilen muß, mit aller schön aufgeblühten Poesie mir die ganze Fülle Deines Glücks, durch die Kunst, mittheiltest. Ich erschrak! denn ich sah unter den Blüthen den Abgrund des häuslichen Glücks, vielleicht auch der ehelichen Zufriedenheit. Fest war es beschlossen, ich wollte Dich

sehen, aufsuchen, und mit Allem, was Dir theuer und heilig war, Dich aus diesem schönen, aber bösen Traume erwecken. Da erkrankte ich, und mußte meinen Plan aufgeben. Schreiben konnte ich auch nicht; nur für Dich beten, was ich mit Inbrunst täglich that.

„Oft in den Stunden, wo das Fieber meine Phantasie aufreizte, sah ich Dich an der Staffelei, neben Dir Deinen Lehrer und Freund. Ich kannte seine schöne ausgezeichnete Gestalt. Das Feuer der Begeisterung für die Kunst strahlte aus seinen schönen dunklen Augen, die auf Dich geheftet, ihren Abglanz in Deinen fand. Ich sah Deinen Gatten allein und einsam seufzend — Deinen Knaben in den Händen gemeiner Miethlinge. Der Abend brachte Euch zusammen, aber neben dem blinden, in sich gekehrten Gatten, der schonend verhüllte, was sein Herz entbehrt hatte, noch entbehrte; doch ohne das leiseste Mißtrauen, seiner angebeteten Gattin gern jeden Genuß, jede Freude gönnend, zuführend. Der Freund, überströmend von jeder Begeisterung, mit dem allmächtigen Talent der Rede — die Fülle der Lebensfreude, der Lebenskraft und Lust, aus allen höhern Welten anschaulich darstellend. Er hatte ja

Europa, einen Theil von Asien durchreist. Jede Schönheit der Natur und Kunst hatte er in sich aufgenommen, und spendete sie Dir, denn sein Auge fand nur in Deinem Erwiederung — dem gefühlvollen Freund war ja für immer der Seele Spiegel erblindet. Ihm gehörtest Du an mit Deinen geistigen Kräften, nicht wie sonst jenem, und ohne es zu wissen! so wie er Dir ausschließend und so gefährlich angehörte, als die Seele von seiner eignen Seele, die in Deiner Begeisterung ihm sichtbar wurde.

„Eine Freundin aus Deiner Nähe, die um eine Badecur zu vollenden, durchreiste, und bei mir vorsprach, war mir eine doppelt liebe Erscheinung. Sie mußte bei mir, sich erholend, wohnen, und so einander näher kommend, fragte ich nach Dir. Ihr ernster Blick, ihr Ausweichen, zeigte mir, daß sie mir nicht gern Rede stehe, doch ängstlich, und im Innersten der Seele um so mehr beunruhigt, bat ich um der würdigen Frau Mittheilung und Urtheil.

„Wenig," antwortete sie, „kann ich von ihr, Ihnen sagen; ich besuchte sie, doch ließ sie eben sich malen; es wurde ein Familiengemälde, das sie sehr beschäftigte, ich ahne, daß es für Sie bestimmt ist. Ungewiß, ob ich wirklich den Weg hierher nehmen

könne, da es halb und halb mein Plan war, wegen meines Sohnes, der in G. studirt, den über G. zu nehmen, mußte ich wegen meiner Reisegefährtin jenen Plan aufgeben. Doch wegen der Ungewißheit, in der ich hierüber war, gab sie mir keinen Brief mit."

„Ich fragte weiter, und bat sie dringender, Alles zu sagen, ob nicht die Meinung gegen das seltene, aber doch so reine Verhältniß wäre. Sie gestand, daß es der Fall sei, und setzte hinzu, wie tief sie die Idee betrübt habe, daß eine sonst so allgemein geachtete und rein geehrte Frau jetzt von den Menschenfreunden bedauert, von den Weltleuten verleumdet werde, und sich in einer so gefährlichen Lage, ohne Kenntniß derselben, befinde. Sie sagte dies um so mehr, da ich Dich als Mutter liebe, und bewahren könne. Sie schilderte die Gefahr nicht kleiner, als meine fieberhafte Phantasie sie mir ausgemalt hatte. Geistig hattest Du den Freund immer beschäftigt, doch nun beschäftigte Deine Persönlichkeit auch seine Phantasie. Die wenigen Minuten zeigten der beobachtenden Menschenkennerin, wie glühend jeder einzelne Reiz Deiner Gestalt von dem nur in Schönheit lebenden Sinn aufgefaßt wurde; wie zerstreut und sich selbst unterbrechend er

arbeitete; wie Du, es empfindend, die Farbe wechselnd, Dich dagegen zu sichern, zu ermuthigen strebtest, und gleichgültig viel redetest; endlich unter einem Vorwande aufstandest.

„Nach einer schlaflosen, schrecklichen Nacht bat ich Elisabeth, Dir zu schreiben von meiner Krankheit, und wie sehnlich ich Dich noch einmal zu sehen hoffte. Daß mein Ende nahe sei, ahnete ich.

„Du warest erkrankt, und schriebst mir mit der ganzen Liebe, die ich kannte, daß Du leider nicht reisen dürftest; der Arzt hatte es durchaus untersagt, und Dein besorgter Gemahl ließ Dich nicht.

„Dein Brief war mir ein Beweis, daß Deine Gemüthsruhe litt, und ich mußte schließen, daß vielleicht jener Moment, den die Scharfsinnige, die mir davon erzählt, beobachtet hatte, Dir ein trauriges Licht in Deiner Seele aufstellte. Dein Brief beruhigte mich, ohne alle Sorgen verscheuchen zu können.

„Bald darauf erholte ich mich scheinbar ein wenig, doch ahnete ich wohl, daß dies Vorbote des Todes sein werde, was anscheinende Besserung schien; und

benutzte den Zeitpunkt, für Dich und meine andern Lieben, zum Schreiben. Du würdest gewiß bald kommen, hattest Du versprochen. Aber ob Du mich dann noch lebend antreffen würdest, das konnte Niemand wissen.

„Deine Krankheit, dachte ich, würde leicht die Selbstbeschauung und Prüfung herbeiführen — und wie oft rief ich Gott um seinen Beistand an. Ich konnte und wollte, als Du wirklich kamest, nichts von alle dem mit Dir reden. Ich kannte meine Rosa! ich weiß, es bedarf nur sie zu wecken aus dem verderblichen Traume, und mit der Seelenstärke, die ich kenne, reißt sie sich von Allem, wenn auch mit unsäglichen Schmerzen, los, als eine Christin vertrauend auf Gottes Beistand in der Noth.

„Täuschen kannst Du Dich nicht, theures Herz! damit, daß schuldlos und rein Dein Wandel blieb. Denke an jene Zeit, wo Du versprachst, dem liebenden Gatten Alles zu sein. Selbst dann, wenn Dein Lehrer in Allem das Gegentheil wäre, was er ist, und seine Persönlichkeit, eher abstoßend als anziehend, durchaus keinen Einfluß hätte, so würde bei dem zarten liebenden Sinn meiner Rosa nur ein Selbstvergessen es möglich machen, daß sie einer

Kunst ausschließend Zeit und Seele weiht, die den geliebten Gatten täglich daran erinnert, was er entbehrt für immer; was sie dagegen allein genießt, sie, die einst am Altare vor dem Allwissenden gelobte, noch ehe sie sein heiliges herrliches Gemüth ganz kannte, sein Glück zu dem ihrigen zu machen, Alles mit ihm zu theilen. Selbst jenes Reisen in ferne Gegenden, das seine Liebe darum erwählte, um ihr, die die Schönheit der Natur immer entzückte, diesen Genuß allein genießen zu lassen, sich dagegen mit Unbequemlichkeit und verletzendem Gefühl herumführen ließ in der Fremde, die sein Verdienst, was so vollwichtig in der Schale jener Entbehrung lag, durchaus nicht kannte und schätzte. Wo er ohne den beschränkten Genuß, der ihm in gewohnter Gegend in einer längst lieben bekannten Umgebung wurde, dies mit zarter Liebe aufgegeben hatte, um seine Rosa zu zerstreuen und wo möglich zu erfreuen. Er war nur auf dem Lande in der Heimath glücklich zu nennen, wo er jeden Genuß durch Erinnerung wiederholte, und mit Dir jede Schönheit, die Du ihm begeistert ausmaltest, genoß. Aber nein, er ging nicht dorthin, sondern mit Dir nach der Residenz, freiwillig so manches Joch auf

sich nehmend in den ihm sogleich wieder aufgetragenen Geschäften und dem Erneuern mancher frühern Verbindungen.. Er that es nur für seine geliebte Gattin, damit sie jedes Vergnügen kennen lerne, jedem jugendlichen Genuß als ein freies, frohes Geschöpf sich hingebe. — Er fand für das Alles in seiner schönen Seele den Lohn der aufopfernden Liebe.

„O meine Rosa! wie hoch steht der Mann schon darum über Jedem, selbst über dem, den Deine innerste Seele über Jeden hinauf schwingt. Diese heilige Liebe, dieses treue, feste Vertrauen macht die Gestalt des geliebten Mannes zu der eines Engels — und welcher hohe Reiz auch jene des Freundes umgiebt, weit wird sie von jenem überstrahlt. Doch, wäre dies Alles auch nicht! dürftest Du nicht vergleichen, stände der gewöhnlichste Mensch neben Dir, Deiner Treue, Deiner Liebe am Altare versichert, und wäre der Erste der Menschen Dein Freund, Dein Verehrer, so würde die Christin, das reine, treue Weib sich abwenden, sich mit aller Kraft aus den Verhältnissen reißen, den Gatten zu Deinem geistigen Schutze aufrufen (wenn er nicht mißtrauisch, dadurch unglücklich würde), auch mittheilend ihn dazu auffordernd, oder, wenn er, wie der Deine, zu zart-

fühlend sich Deiner Entbehrung dieses geistigen Genusses widersetzen würde, weil er, selbst rein, auf der angebeteten Gattin Reinheit fest baut, und nichts geändert wissen wollte. Darum sage ihm nichts, sonst bleibt es wie es ist.

„Davor aber warnt Dich nun Deine Pathin mit einer Seelenangst, die lange Beobachtung und tiefe Menschenkenntniß so angstvoll machen; — davor warnt sie! im sichern Schlafe fort zu träumen, und dann erst zu erwachen, wenn's zu spät ist.

„Ich habe engelreine Menschen fallen sehen. Kein Vorsatz, keine lange Uebung der Tugend, kein Verhältniß, keine Erfahrung, kein Alter schützt davor. Menschen bleiben Menschen! und im Kampfe mit den Leidenschaften und den Eindrücken des Augenblicks ist es besser, zu fliehen, als den immer unsichern Kampf zu bestehen. — Den Menschen ehrt solche Flucht, die keine Feigheit, sondern Heldensinn verräth, da ja selbst Engel fallen können, wie uns die heilige Schrift lehrte.

„Darum wach' auf, wach' auf, Du geliebte Seele! für die ich einst am Altare gelobte, sie rein zu bewahren vor Gott. — O Du bist wach! Du fliehst,

Du rettest Dich und mich. Gelobt sei Gott, in Ewigkeit! Amen!

Lange saß Rosa, das Blatt in der einen Hand, mit der andern die schönen Augen bedeckt haltend, aus denen Thräne auf Thräne in den Schooß hinabströmte. Endlich rief sie, das Blatt heftig küssend: „Ja, Du Heilige! Du Warnerin von Oben! Dir will ich folgen!" Dann sank sie nieder auf ihre Kniee und betete lange. Unter dem Gebet versiegten ihre Thränen, und über das bleiche Angesicht schwebte eine himmlische Freudigkeit.

So ging sie in des Gatten Zimmer, und warf sich an seine Brust, ihn sanft umschlingend.

„Willst Du mir wohl eine recht große Bitte erfüllen, bester Ernst?" lispelte sie in Flötentönen.

„Kann ich's? so bist Du ja der Erfüllung immer gewiß." Sie küßte seine beiden Hände mit unaussprechlicher Innigkeit. „O nie", brach sie mit sanftem Weinen aus, „nie habe ich Dich so namenlos geliebt, Du heilig herrliches Herz, und selbst am Altare hatte ich nicht so heilige, fromme, treue Schwüre für Dich und mich, als jetzt. Du bist zu

gut! Doch gewiß, ich will's auch sein!" Sie lehnte den schönen Lockenkopf kindlich versichernd an sein treues Herz.

Er streichelte sanft die seidenweichen Locken von der schönen Stirn, und dann diese küssend, fühlte sie eine warme Thräne auf ihre Wange fallen, und indem sie sich zu ihm aufrichtete, um diese mit der zarten, lebenswarmen Hand zu trocknen, fragte er, seine Rührung unterdrückend: „Was wünschest Du, süßes Herz? Du sagtest es mir noch nicht!"

„Daß Du noch heute mit mir nach Lobenthal (so hieß ihr Landgut) reisest, und ist es nicht möglich heute, dann morgen, oder wenn es geht. Ich kann nach dem Tode meiner Pathin nur dort Trost finden."

„O, Dein Wunsch weckt denselben in meiner Brust", rief er, sie feurig umschlingend. „Ja, noch heute! So reiße ich mich am besten von jeder drückenden Rücksicht hier los, die meinen Willen nie fesseln kann, da sie nur aus Täuschendem, Eingebildetem, nicht wirklich Verdienstlichem besteht."

„Bist Du auch darin mit mir übereinstimmend, so sehen wir gar Niemanden, schicken nur Karten."

„Außer Stephani!"

„Auch diesen", bat sie mit starker Seele. „Laß uns dies Werk vollbringen, Zweie nur Eines, nicht ein Drittes."

„Wie Du es willst, so ist es mir recht!" erwiederte er, und blieb in einem freundlichen Nachdenken.

„Denke," sagte sie dann, „daß die Seele Deiner Rosa in einer andern Welt war, daß sie vom Sterbebett einer leidenden, verklärten Heiligen kam, und erst nach und nach Dir Alles in ihr verständlich werden wird, wenn wir dort in Lobenthal wieder einander Alles, Alles sein werden."

Sie machte schleunig die nöthigen Anstalten, ließ einpacken. Sie selbst ging in ihr Malkabinet, wo noch Alles so stand und lag, wie sie es eilig verlassen hatte. Sie packte Alles fest in eine große Kiste und versiegelte dieselbe mit ihrem Petschaft.

Erst halb vollendet sahen die Gestalten des großen Familiengemäldes zu ihr herüber. Ein leiser Schauder überflog sie, als sie vor dasselbe hintrat. Wohl fühlte sie, was hier die Kunst so nah' vereint der Natur abstahl, hätte sie leicht weit auseinander rücken können.

Das Bild war eben das erste Mal übermalt. Der Gatte lehnte wehmüthig über ihren Sessel gelehnt, auf dessen Lehne, hinter ihr, eine Hand des schönen Knaben fassend, der, an ihre Brust geschmiegt, dem Liebesgott glich. Sie blickte nur diesen an, der Gatte stand ganz einzeln für sich, einen zarten Antheil an dem Kinde sich wehmüthig eignend. Jetzt zum ersten Male dies bemerkend, verletzte es sie so tief, daß ihre Augen voll bitterer Thränen standen.

Sie befahl, eilig einen Tischler zu holen, um sogleich einen Verschlag zu machen; trug diesem, als er kam, auf, das Bild (wenn der Verschlag fertig sei) dann selbst sogleich hinein zu packen und fest zu verschließen. Alles müsse in einigen Stunden fertig sein.

Erstarkt im Gefühle des Siegs über die Lieblingsneigung, die aber mit der Pflicht für den Gatten stritt, verließ sie nun dies Zimmer, wo bisher ihre süßesten, seligsten Stunden verflossen waren, mit leichtem Herzen, und eilte in des Gatten Zimmer, um Alles, was er bedurfte, liebte, selbst zu ordnen und einzupacken.

Mit unbeschreiblicher Heiterkeit sah sie auf ihn hin, und wechselte über das, was sie eben einpackte,

und über die nahe Ankunft in Lobenthal fröhliche Worte mit ihm.

Einem idealen Gemüthe ist ein Opfer, der Pflicht gebracht, was Andere sichtbar beglückt, eine hohe Wonne, die wie ein feuriger Lobgesang zum Höchsten sich emporschwingt, und wie ein Opfer auf dem Altar des Gotteshauses hohe Andacht und feuriges Leben im Innersten verbreitet — und da alles Vergängliche überstrahlt und vergessen macht. Es ist viel leichter, handelnd der Tugend ein Opfer zu bringen, als duldend, und erregt ein kräftiges Leben da, wo dieses im Gegentheil tödtet und abspannt. O die Glückliche! hatte ja treue Herzen zu beglücken, und wenn ein ihr theures leise Schmerzen bedrohten, so wie ihrem eigenen, so ergriff der Gedanke, daß sie doch dem besten, edelsten, eigensten angehörte und von ihm vergöttert höher noch stieg, sie mit entzückender Freudigkeit. Das göttliche Gefühl, recht zu thun, trug sie wie auf Adlerflügeln hoch empor zur ewigen Sonne.

Nachdem sie Alles zur Abreise besorgt, und dem unbeschreiblich heitern Gatten selbst die Kissen zur

Mittagsruhe gelegt und ihn sanft gebettet hatte, verließ sie ihn mit einem Kuß auf die helle Stirn, indem sie leise flüsterte: „Ruhe sanft! ich gehe zu dem letzten Geschäft, Stephani für uns Beide ein Lebewohl zu sagen.“

Dieser war (als erleichtere das Schicksal gütig, was sie mit frommem Willen vollbrachte) mit einem durchreisenden Freunde, der ihn besucht hatte, ihn begleitend auf einige Tage mit gereist, und kam erst morgen zurück; dies hatte sie vor einer Stunde erfahren.

Sie schrieb ihm:

„Ich komme von dem Sterbelager einer heiligen Märtyrin, und habe ihr, die einst am Altare das Gelübde als meine Pathin that, meine Seele Gott zu weihen gelobt, heilig, wie sie selbst, allein meinen Pflichten zu leben, um einst wie sie sterben zu können. Mein ganzes Sein ist verklärt, indem ich sogleich zur Erfüllung schreite.

„Sie, mein theurer Freund, dessen Seele die Begeisterung für alles Schöne, Himmlische, Hohe füllt, werden mir beistehen, und mit dem hohen Sinn, den ich verehre, den Entschluß der Freundin billigen und unterstützen. Ich habe, indem ich der

himmlischen Kunst lebte, meinen innig geliebten Gatten vernachlässigt. Ihm ist die Welt verschlossen, in der ich lebte, und doch gelobte ich mit begeisterter Liebe, ihm seine zu verschönern; in ihr und nur für ihn allein zu leben. Ich muß mich nun von Allem entfernen, was mich reizen könnte, den Entschluß aus den Augen zu verlieren, und indem ich Theures verlasse, in die Umgebung eilen, die unsere ersten frommen, einfachen Freuden umschloß, und diese wieder zurückführen.

„Sie stellte das Schicksal in eine Welt voll Glanz und Schimmer, und die himmlische Gefährtin, die Kunst, erhellt den Pfad, zu dem jede Freude sich drängt und jedes edle Gemüth sich hingezogen fühlt. So theilen sich unsere Wege, doch der Sinn führt zu einem Ziele! und dort, wo jeder Pfad erhellt sein wird, in der Verklärung, finden wir uns wieder, und gehören einander an, in seliger Harmonie und Gemeinschaft mit dem Besten und Höchsten, ungestört und ewig!!

Rosa.“

Sie siegelte. Eben fuhr der Reisewagen vor. Indem sie die Aufschrift schrieb, entschwebte den

Namenszügen die Gestalt des Theuern, mit allem Zauber, den sie kannte. Eine Thräne stürzte auf ihre Hand. Sie drückte schnell eine zweite zurück, und eilte, einem zurückbleibenden alten treuen Diener, der nach und nach die Sachen, die zurückblieben, nachschicken sollte, dies einzuhändigen, um es Stephani zu übergeben; nahm dann ihren Knaben, der jauchzend ihr zurief: „Mutter! Kutsche, vier Pferdchen, Lolo fahren fort!" und ihr beide Händchen reichend, sie freudig und fest umschlang. Sie drückte ihn in tiefer Bewegung an die laut klopfende Brust, und eilte zu ihrem Gatten, fest ihn umschlingend. In tiefer Rührung lehnte er ihr glühendes Angesicht an sein Herz — küßte leise ihre Locken, diese nur berührend — legte dann seine Hand segnend auf ihre Stirn, und sagte mit der schönen sonoren Glockenstimme, die die Rührung gedämpften Flöten ähnlich machte: „Gott segne das edelste Weib! und vergelte, was meine Liebe nie vergelten kann!"

„O, mein Ernst! sie vergilt überschwenglich! Dich segne Gott! uns Beide! und unsern Knaben durch unsere Liebe!"

Stephani eilte voll Sehnsucht in das Haus, das seine eigentliche Welt geworden war. Er entriß schon unten an der Thür, die, wie sonst auch immer verschlossen, ihm geöffnet wurde, dem Blatt, was der Diener ihm schweigend übergab, das Siegel; las, wurde todtenbleich, dann glühendroth — und eilte stumm hinweg.

Nach wenigen Stunden befand er sich auf dem Wege nach Rom.

An Maria.

„Dir, meine Maria! wäre, was ich geben kann, am entbehrlichsten; Du findest in der eigenen starken heiligen Brust Tröstung und Frieden. Vor Vielen hat Dich Gott mit innern Gaben beschenkt. Du erhieltest von der Natur ein Gleichgewicht aller Kräfte, und nichts störte durch fremde Einwirkung ihre schöne gleichmäßige Ausbildung. Stets heiter, nie ausgelassen, voll Lebensfreude und Lebenskraft, übertratest Du doch nie die schöne Grenze! — und schon dem Kinde war Alles in der herrlichsten sittlichen Freiheit leicht, und anmuthig ihm eigen.

„Ich habe stets mich Deiner Erscheinung gefreut, wie der aus einer bessern Welt. Nie war bei Dir Phantasie die Störerin der Gegenwart, Du warest zufrieden mit der Wirklichkeit, die Du Dir und Andern stets verschönertest, ohne sie je zu übersehen. Den Schmerz schienest Du in Dir nie zu kennen, und gabest Allen, die Dir nah waren, Freude.

„Daß nicht allen Menschen gleich Dir gegeben wurde, manche in sich selbst Keime zu mancherlei Leiden mitbrachten, dies war fast das Einzige, was Dir Erziehung anschaulich machen mußte, damit Du der Menschen Schwäche gütig ertragen konntest. Welchen Schatz von Liebe eröffnete dann Dein reiches Herz nun allen Schwachen, Armen, Leidenden, ohne daß Du, wie so oft der Fall ist, dadurch, daß Du mitfühltest, krankhaft niedergebeugt wurdest.

„Habe ich ein Verdienst um Dich, wie Du oft versicherteſt, so ist es nur das, daß ich Deine gute fromme Mutter darauf aufmerksam machte, und Dich selbst darüber wahr belehrte und nach Kräften sorgte, daß Dein schönes inneres Leben ohne Störung sich entwickeln konnte; daß seine Freudigkeit durch keine Nothwendigkeit verloren ging, wie leider nur zu oft in früher Jugend, und gerade dann am ersten, wenn eine poetische Natur sie am nöthigsten hätte.

„Meine gute Rosa konnte ich nicht schützen. Sie hatte die gefährliche Gabe einer warmen poetischen Phantasie erhalten, früh geschmeichelt in ihrer Erziehung. Zu viel sich einer beschränkten Umgebung und Büchern überlassend, war ihr die Wirklichkeit

fremd, und das nach Idealen strebende Herz ergriff das Erste und wählte den edlen Blinden zum Gatten. Damals hat mir diese Wahl lange meine Ruhe gestört, in der Ahnung, daß eben dies schöne, reizbare, sich stets nach etwas außer ihr glühend sehnende Wesen, voll glänzender Anlagen, auch nach der Außenseite hin schon halb vollendet, für einen solchen schon halb der Erde Entnommenen nicht paßte; und wenn ihr heilig emporgerichteter Sinn sie über jede Versuchung emporrichtet, so wird sie dennoch Leidenschaft — Seelenschmerz — Kampf und Entsagung kennen lernen — die Dich kaum berühren.

„Deinem Schwesterherzen empfehle ich sie, wenn ich nicht mehr bin! Ich glaube fest an sie! denn es ist eine heilige Begeisterung in ihr — die Entsagung leicht macht und sie zugleich fordert. In jeder Gewöhnlichkeit der Gesinnung würde sie, wie neben jeder Gemeinheit untergehen — und ich fürchtete stets nur für ihr Herz, wenn etwas Vorzügliches sich ihr näherte. Verliere sie nie aus den Augen. Solch' ein Wesen ist es werth, daß gute Engel es umschweben. Sei vor Allem ihr Beistand bei der Erziehung. Nächst mir, hat sie zu Dir am meisten Vertrauen, und braucht gewiß, vorzüglich bei

Töchtern, Beistand. Ich fand stets, daß nur der, welcher der Wirklichkeit, sie verschönernd, angehört, zur praktischen Erziehung tüchtig ist.

„Ein poetisches Weib kann Reichthümer des Wissens, des innern Lebens ausströmen in Kinderseelen, aber nie wird sie allein die ruhige, ungestörte Entwicklung ungestört walten lassen, und durch faßliche, sanfte, ruhige und wahre Darstellungen vollenden. Sie wird immer Ueberspannung, Ueberreizung herbeiführen. Ruhige, lebensfrohe, glückliche Erdenbürger, die froh im Gebet zum Himmel aufschauen, sonst aber der schönen Erde mit reinem Sinne recht froh werden und ihr für diesseits recht heiter angehören — die wird eine Phantasie, die über Idealen schwebt, nie bilden — weil sie, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, zu lebhaft und störend hineingreift, und die schöne Menschlichkeit verwischt, um einen Engel daraus hervorzurufen und zu bilden. Hätte Gott uns schon hienieden zu Engeln schaffen wollen, wie leicht wäre es ihm gewesen! Und ach, es ist schrecklich, aber wahr, daß oft unter dem Engelsflügel das Thier am nächsten steht. Und man findet bei vielen ausgezeichneten, vergötterten Menschen niedere Thierheit —

halb im Lichte schwebend, halb im tiefen Schatten, der beleuchtet schaudern macht.

„Ausgezeichnete Frauen sind nicht die besten Mütter und Erzieherinnen. Gewöhnlich suchen die, welche Geistesgenüssen irgend einer Kunst oder der idealen Phantasie leben, die Kinder als eine Last, wenn auch nicht immer lieblos, zu entfernen; da hingegen die einfachen, ruhigen, stillwirkenden, innig und mit ganzer Seele liebenden, sich selbst vergessenden Frauen und Mädchen vollenden, ohne zu lebhafte Anregung, leicht und schön.

„Rosa gleicht jenen ewig forttreibenden, unruhigen, stets Wechsel verlangenden, durch geistig genügende Dinge sich verwöhnt habenden Frauen und Müttern durchaus nicht. Doch leicht wird sie mit ihren Kindern schwärmen, ihnen ein falsches, täuschendes Vergrößerungsglas vorhalten, worin sie Welt und Menschen anders erblicken, als sie sind; und gleich ihr für das Ideal allein gebildet, in der wirklichen Welt nie sich wohl fühlen, wenn nicht ihre eigene Erfahrung, ihre Lage sie über Vieles belehren wird, und ihr eine Klarheit der Ansicht der wirklichen Welt geben werden, indem zugleich

das Schicksal ihre zu weiche Seele, ihre schwankende, zu große Reizbarkeit erstarken läßt.

„Wie schwer überhaupt Erziehung ist, habe ich selbst so oft in Erfahrung gebracht, und wenn ich die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Wirkungen von manchen allgemeinen Lebensregeln in der Anwendung, die die Kinder davon machten und zeigten, übersah, so fand ich, daß es größtentheils um ein ruhiges Plätzchen, besonnene Beobachtung und ein liebevolles Wort zu thun war. Vieles Einwirken machte das Leben gerade zu dem Gegentheil von dem, was man sich davon versprach. Klares, sanftes Rechtthun ist wahrhafte Weisheit, und freundliches Vorthun eigentliche Lehre.

„So erzog Dich meine Schwester, Deine geliebte Mutter, so suchte ich sie nach Kräften zu unterstützen, als sie Dich mir übergeben hatte, um ihren Gatten auf weiten Geschäftsreisen zu begleiten; und als sie früh heim ging in das Vaterland der Frommen, sahest Du in mir, wie Du immer sagtest, die zweite Mutter, und ich liebte Dich als meinen Liebling vielleicht mehr, als eine Mutter ihr Gebornes.

„Was ich vielleicht hätte werden können, werden sollen, wäre ich gleich Dir erzogen, das

sah — das liebte meine ganze Seele in Dir, Du starkes, treues, weiches, edles Weib. Glücklich bist auch Du nicht! doch sehr würdig, sehr heiter, bei großem Unglück — und größer als Dein Schicksal wirst Du Glück hervorrufen, durch Dich selbst, für Deine Kinder. Laß Dich diesen Vorsatz als inneres, stets lebendiges Leben beseelen, Du Schmerzensmutter! die allein steht mit ihren Kleinen.

„Wie aus jener heiligen Sage von der Wittwe Oelkrüglein schon hervorgeht, daß Gott den Wittwen seinen besondern Segen giebt, in nie versiegenden Gaben und Quellen innern Reichthums — daß er immer hilft, oft wunderbar und sichtlich, das fand ich zu oft, um es je bezweifeln zu können. Die edelsten, glücklichsten Menschen, die ich kenne, sind Kinder armer, frommer Wittwen, die mit Vertrauen auf den Beistand des Höchsten ihre Kinder mit unglaublich Wenigem erzogen. Und wie oft hörte ich nachher von diesen Menschen, daß nie ganz die Nahrungsquelle versiegte. Wie bei jenem Oelkrüglein sah man oft das Ende des Unterhaltes, dennoch fehlte es nie an Brod und Frieden. Denn im Glauben: „Gott wird helfen!"

erhöhte sich die Kraft, die er unterstützte, und sein Segen war sichtlich mit ihr.

„Ich fürchte nicht, daß Du jemals nach Art gewöhnlicher Wittwen diesen Stand zaghaft, ängstlich als hülflos ansehen wirst, da Du so fromm, so thätig bist; so kräftig und fest in Allem, was die Vergangenheit darbot. Es war Dir nicht unbekannt, als Du Deinem Geliebten die Hand reichtest, daß er wohl nicht lange an Deiner Seite gehen würde; doch Deine starke Seele, voll göttlicher, ewiger Liebe und höherer Hoffnung, verzagte nicht bei solcher Aussicht. Der kränkelnde Gatte wurde, wenn auch nur für kurze Dauer, glücklich an Deiner Hand, und nicht schreckte Dich der Gedanke an seinen Verlust davon ab, ihn, wenn auch nur für wenige Jahre, ganz zu besitzen, und das Leben ohne Dauer zu einem Vorschmack der ewigen Fortdauer des Glückes zu machen.

„Du thatest, was wenige Jungfrauen und Frauen vermögen, ohne Ueberspannung, aus reiner, schöner Liebe und Sorge, und sammeltest einen hohen, himmlischen Lohn des Bewußtseins. Doch, daß ich (erfahren und kälter urtheilend) Dir nicht abrieth, daß ich Deinen Entschluß bekräftigte, da ich doch klarer, genauer Dein Loos übersehen konnte, als

Dein Herz es vermochte, daß ich, Deine Mutter und Freundin, nicht ab-, sondern zurieth, dies ist Andern oft unbegreiflich, unglaublich gewesen; und es könnte Dir je in einer bittern Stunde so erscheinen, als habe ich ohne wahrhafte Liebe und Sorge damals gehandelt, und die reiche mütterliche Erfahrung nicht zum Glück des Lieblings angewandt. Höre meine Erklärug und Rechtfertigung darüber.

„Du weißt, wir wohnten schon damals in meinem kleinen Landhause, nahe der Stadt, als Du mit Deinem F. bekannt wurdest. Er wurde mir als Jurist empfohlen, um die D..sche Sache, die ich besorgen mußte, zu ordnen. Ihr lerntet Euch in jenen schönen häuslichen Annäherungen kennen und lieben, die Euch gegenseitig Eure seltne sittliche Schönheit und Vollendung zeigten, und nach und nach erst, aber um so sicherer, entstand die Liebe.

„Wenig junge Männer (und ich habe in meinem Leben viele scharf beobachtet) konnten mir durch ihr Betragen je einen so hohen Grad der Achtung und des Vertrauens abgewinnen. Die Welt erkennt selten das Verdienst, doch über das seinige war in jeder Hinsicht nur eine Stimme; und er war vor Allen fähig, eine Frau so glücklich als möglich zu machen.

„Ich freute mich der zart im Heiligthume des innersten Herzens aufkeimenden Liebe im Stillen, und es schien mir die einstige Frucht eine sehr seltene Trefflichkeit zu versprechen. Doch nicht nach der Art gewöhnlicher Mütter that ich Alles, um Euch zu nähern oder die Würdigkeit des Einen dem Andern anzupreisen. Ich bat Gott, Alles nach seiner Weisheit zu leiten, und empfahl ihm euer Glück; verrieth durch nichts, daß ich bemerkte, was Beide selbst noch nicht wußten oder sich gestanden.

„Jetzt wurde ihm eine Stelle übertragen und damit sein Wunsch erfüllt, auf eine gewisse Versorgung rechnen zu können, ohne welche (wie er oft in ernsten Gesprächen sich äußerte gegen mich) er an keine Verbindung denken dürfe, da er, gewissenhaft, kein ungewisses Loos mit einem geliebten Weibe theilen würde. Die überhäuften Geschäfte übernahm er mit einer Freudigkeit, die ihn noch liebenswürdiger sein ließ; und wenn er nun auch nur seltener kam, so brachte er doch um so mehr Allen Freude mit, die man auch aus jedem seiner Blicke strahlen sah.

„Ich ahnete es so wenig als Du selbst, daß er die Stunden zu theuer erkaufte, die er mit uns lebte. Er entzog sie nicht nur seinen Geschäften und arbei-

tete dagegen des Nachts, um das Versäumte nachzuholen, sondern er mußte oft in die kalten Säle des Archivs zurückkehren, wenn er mit uns von einem Spaziergang warm zurückgekommen war; oder, wenn er mit Dir im Garten war, Dir bei der Pflege der Blumen half, und jede Anstrengung übernahm, um Dir Alles zu erleichtern. Doch, wenn auch dies nicht immer der Fall war, daß etwas Fremdes mitwirkte; schon der lebensfrohe Sinn, die leidenschaftliche Sehnsucht — Furcht und Hoffnung — alle Empfindungen der wärmsten, zärtlichsten Liebe, die jetzt, ihm selbst bewußt, seiner Seele sich bemächtigten, gaben eine erhöhte Lebenswärme, eine reizbare Empfänglichkeit, die den sehr zarten Körper jedem Einwirken ungünstiger äußerer Umstände aussetzten. Zurückgekehrt von uns in den großen Kerker seines Berufs, war eben dieser gänzliche schnelle Wechsel das, was seine Gesundheit zerstörte.

„Er kam oft mit glühenden Wangen, fliegender Brust zu uns heraus in wenig Minuten, als hätte er Flügel gehabt, und wenn ich darüber zürnte, so meinte er immer: „Ach, ich mußte heraus, ich mußte sie sehen, wenn auch nur ein paar Minuten. Ich muß dann gleich zurück an meine Akten. O zürnen

Sie nur nicht! ich hole hier Lebenskraft und Lust zu den trockenen, niederbeugenden Arbeiten meines Berufs."

„Einst stellte ich ihm vor, wie seine Gesundheit leiden würde, wenn er so fort, wie auf der Flucht, hin und her stürmte, und wie er uns um alle Freude dadurch bringe, daß wir besorgt sein müßten für seine Gesundheit. Er, der auch jetzt sogleich wieder fort wollte, um so mehr, da Du nicht da warest, erbleichte bei meinen Worten, seufzte tief, und indem eine Thräne in sein Auge stieg, ergriff er meine Hand, sie tief bewegt an sein Herz drückend, und sagte dann mit bebender Stimme: „O Herz voll Liebe für alle Menschen! voll Sorge für Jeden, der Ihnen nahe kommt. Ja, diesem Herzen will ich, muß ich vertrauen." Und nun entdeckte er mir, heftig zitternd, seine Liebe, seine Leidenschaft für Dich, und wie er länger ohne Dich nicht leben könne — wie nur die Hoffnung Deines Besitzes ihn retten würde. Wohl habe ich recht, daß der Sturm der Leidenschaft seine Gesundheit zerrütte, und nur von mir, durch mich hoffe er Glück und Genesung.

„Meine Jugend kehrte mit allen namenlosen Schmerzen und Erinnerungen zurück! — und die Au-

gen, die lange keine Thränen vergossen hatten, gingen über. Ich reichte ihm die Hand und fragte: „Was hat Ihnen Mariens Herz erwiedert?“

„O,“ rief er, „ich hoffe Alles von dem Engelherzen. Ihr Auge blickt mir den Himmel! Noch wagten meine Lippen kein Geständniß. Ihre Mutterliebe überwältigte meine Zurückhaltung. Was darf ich hoffen von Mariens Mutter, die von ihr mehr noch geliebt wird, als sonst die Töchter mit allen Herzensempfindungen lieben, vertrauen? Nur wenn Ihr Herz ganz einstimmt, wird ihres mir ganz werden.“

„Mariens Glück, ihr Friede, ist mein tägliches Gebet“, sagte ich sehr weich. „Wie Gott will! Menschenhände wirren so oft das zarte Glück der Herzen. Eine gute Mutter hat nur Segen für einen guten, frommen Sohn, den ihr die Tochter zuführt, da, wo kein Vater einen andern Willen geltend macht; wo kein früheres Verhältniß Rücksicht gebietet — doch auch ein Wunsch ist schon oft zu viel. Im innersten Gemüthe vor Gott muß sich die Seele prüfen, der eine liebende sich hinneigt — nur dann gedeiht der ewige Bund. — Wo Zweie zu Einem in Sinn und Leben vereint werden sollen — o da

sollte nie ein Drittes weder hinzutreten noch abrathen, wenn es nicht Uebel drohen sieht, welche nur Erfahrung, Eröffnung vertreibt — sieht es aber keine Störung mit dem kurzsichtigen sterblichen Auge — dann soll es nichts anders thun, als den Beistand des Höchsten anrufen für Beide, die ihn bedürfen."

„Er drückte meine Hand mit hoher Verehrung und Zärtlichkeit an sein Herz, an seine Lippen, in stummer, tiefer Rührung. Dann sagte er: „Ich fühle es, Gott ist mit mir! Vor ihm liegt meine Seele rein, offen und treu. Er mache mich würdig einer solchen Mutter, einer solchen Tochter!"

Am folgenden Tage, es war ein Sonntag im Mai, unter den Blüthen — beim leisen Murmeln der Quelle — beim feierlichen Geläute der Glocken in der nahen Dorfkirche, da öffnete er die liebende Seele Dir und Du ihm die Deine, und der ewige Bund der besten, frömmsten Herzen wurde geschlossen.

„Als Du mit dem verklärten Angesicht — mit dem offenen Himmel im Auge — und der wallenden Brust, zu enge für die Seligkeit hienieden, zu mir in die Laube tratest an seiner Hand, da konnte ich vor Weinen nichts sagen, als: „Gott segne Euch!

und gebe Euch alles Glück, was er mir versagte, noch zu dem eigenen."

„O dies Glück, es war auch kurz, zu vollkommen für diesseits, und darum war ihm keine Dauer verliehen! Oft, wenn ich Euch ansah, so wurde mir so bange, so zaghaft im Gemüthe, daß ich oft zu Gott mich wandte, glaubend, dies Bild des Glücks habe alte Wunden bluten gemacht und den Frieden mir erschüttert, mit dem ich endlich auf das eigene Unglück zurückschaute; mit neuem Schmerz nun die vielen Opfer wieder übersehend, die ich sonst mit der Ergebung, von Gottes Beistand überzeugt, übersah. Doch dies war es nicht! Es war Ahnung! es war die Sehergabe von früherher; ich sah es immer deutlicher, klarer ein! und bat ängstlich Deinen Geliebten, seine Gesundheit jetzt um Deinetwillen um so mehr zu schonen; nicht mehr für Augenblicke so im Fluge zu kommen. Ich schickte, um ihm dies leichter zu machen, Dich oft, zuweilen täglich, zu seiner Schwester, wo er Dich sehen konnte, und ohne Störung. Nur Sonntags sollte er immer, und dann den ganzen Tag und Abend, bei uns zubringen.

„So that ich Alles, was in meinen Kräften stand, und bestimmte auch so bald, als es nur möglich war,

wegen künftiger Einrichtungen, die Zeit, die Euch für immer vereinigen sollte. Doch, was meine ängstliche Ahnung vermeiden wollte, das vermochte sie nicht! es war leider zu spät.

„Noch wußte Niemand als seine Schwester um Eure Verbindung. Ich hatte aus Erfahrung zu oft Nachtheil aus der zu frühen Verkündigung junger Verhältnisse entstehen sehen, daß wir nun um so mehr darüber Alle schwiegen, da sich mit meinem Wunsch Euer eignes Zartgefühl vereinigte, was verschämt gern noch das Glück verbarg im eignen bewegten Herzen.

„Doch nun sollte einem trauten Kreis von Verwandten und Freunden die Freude überraschend mitgetheilt werden; beim Wechsel der Ringe, als frohe Zeugen. Sie waren eingeladen, doch Niemand wußte, zu welcher Feier.

„Da erschien der Unglückstag! Armes Herz, der letzte des ungetrübten Frühlings der Herzen. Wohl lebtest Du auch nachher noch schöne, des heiligsten, reinsten Genusses — doch die Rose pflücktest Du aus schmerzenden Dornen. Nur die Maienblume erscheint, wie die Zeit, die sie hervorbringt und ihr den Namen gab (und die ohne Gewitter und Sturm ist), dornenlos.

„An jenem Morgen war ich in der Kirche, um Trost für mein angstvolles, schmerzliches Gefühl zu suchen, und nicht umsonst hatte ich darum die höchste Liebe angerufen. Gefaßt ging ich nach Hause — doch war mir, als würde ich viel Leid erfahren, und so war es auch! —

„Ihr waret zusammen spazieren gegangen am heißen, schwülen Morgen; dann im Garten, in höchster Freude von den schönsten Rosen einen Kranz bindend zum Schmuck der Braut. Da, unter Scherzen und Lachen, zerriß in der schwachen Brust Deines F. ein Blutgefäß — und über die Rosen hin strömte das warme purpurne Leben. Ihn fand ich gleich einer Leiche, Dich ohnmächtig daneben. O wie bedurfte ich der höhern Kraft von Oben! Da lagen die Ruinen des schönen zeitlichen Glückes meiner Kinder! neben so manchen eigenen, um die längst Epheu und Thränenweiden sich schlangen.

„Der Freudentag hatte sich in einen der Trauer verwandelt. Doch, das sah ich! Du, meine Maria, hattest in der mit Gott erfüllten Seele eine übermenschliche Stärke, und trugest beispiellos das Unglück, was Dir zugetheilt war.

„Dein F. wurde gerettet, doch seine Gesundheit blieb schwankend, und würde (nach dem Urtheil der Aerzte) nie die vorige wieder werden; auch würde, nach ihrer Einsicht, sein Leben nur noch von kurzer Dauer sein.

„Er brachte das große Opfer der Entsagung, und gab seine heißesten Wünsche auf, Dich zu besitzen! denn er kannte seinen Zustand, und ahnete die Folgen. Noch wußte Niemand um die Verbindung — noch war sie auflösbar — und er wollte Dein Freund, nie Dein Gatte werden.

„Du hattest nur sein Glück, sein Leben, seine Zufriedenheit im Auge, und batest mich, ach, noch sehe ich Dich weinen! Dir zu sagen, was hier das Beste sei? Meine Erfahrung und des Arztes Ausspruch sollten entscheiden. Dein Wunsch, sein Leben zu verlängern, zu verschönern; sein Glück, sein Wohl, das allein sollte berücksichtigt werden, nur dies sollte Dich bestimmen und entscheiden. Du wolltest ihm, wenn es sein müsse, entsagen, doch nie würdest Du eines Andern sein, und einsam, unglücklich ihn betrauern. Doch verlange das Schicksal seinetwegen nicht das große Opfer? — die kurze Dauer des Glücks würde Dich nie abhalten. Lie-

ber wolltest Du ihn nur wenige Tage ganz und unauflöslich besitzen hienieden (doch für die Ewigkeit gehörte er Dir in jedem Fall), und schöner sei es, nur kurze Zeit ihm ganz angehörend, mit ihm glücklich gewesen, als es nie, nie gewesen zu sein. Doch mein Ausspruch sollte darüber entscheiden, mir allein wolltest Du folgen.

„Ich ahnete, was der Arzt sagen würde, und frug ihn, der zugleich treuer Hausfreund war. „Ohne ein Wunder", sagte dieser, „würde er auf wenig Jahre nur zählen können. Doch durch den ruhigen, sanften Besitz einer so ruhigen, seltnen, liebenden Gattin würden sich die Jahre eher verdoppeln, als verkürzen. Im Gegentheil würde der Kampf mit der Leidenschaft, mit Sehnsucht und Gram, ihn früher dahinraffen. Das Opfer ist demnach auf ihrer Seite, sie wird früh Wittwe, und da Beide nur wenig Vermögen haben, so kann ich nicht dazu rathen. Sie kann noch eine viel bessere Parthie thun. Es bleibt eine vielleicht sorgenvolle, hülflose Wittwe mit Kindern, immer ein bedauernswürdiger Gegenstand. Wäre sie meine Tochter, ich würde, wie der edle F. das Beispiel giebt, folgen."

„Ich schwieg lange. Meine Brust arbeitete in

Dir unbekannten Schmerzen der Vergangenheit. Noch hielt ich die Hand des Arztes, der mich theilnehmend als gute Mutter lobte und tröstete, doch hörte ich nichts.

„Nur noch Eines! erben wohl die Kinder unbedingt des Vaters Schwäche?" fragte ich.

„Er zuckte die Achseln. „Die Mutter theilt den Körper mit. Mir sind Beispiele bekannt, wo von einer gesunden, starken Mutter herrliche Kinder geboren wurden, wo die Väter längst an der Auszehrung oder Lungensucht herumwankten. Selbst wo beide Eltern schwächlich waren, habe ich ganz gesunde Kinder aufwachsen sehen — und von starken Eltern schwächliche in der Kur. Wissen Sie wohl," setzte er lächelnd hinzu, „daß Sie selbst ein Beweis sind, daß des Vaters Schwächlichkeit nicht immer Erbe der Kinder ist? Er litt sehr an einer schwachen Brust, als er um Ihre Mutter sich bewarb. Mein Freund, der berühmte E., war sein Arzt. „Der und mein Sohn, die reisen bald zusammen in die andere Welt!" sagte er mir. Als aber der Sohn voranging, und dieser heirathete, bedauerte er schon im Voraus die arme junge Wittwe. Doch ging seine Prophezeiung nicht in Erfüllung. Ihr Vater wurde

stärker, gesünder, und seine Kinder erbten gar nichts von dem Uebel einer schwachen Brust. Nie hat sich bei einem eine Spur gezeigt, er selbst wurde ein alter Mann. Doch freilich das ist ein ganz anderer Fall, da war in der Brust nichts verletzt, kein Blutsturz, und alle gefährlichen Folgen — nur leichtes Blutspeien, Anlage zur Lungensucht. Doch, wie gesagt! die Kinder brauchen das nicht zu erben!"

„Ich fühlte meine Brust erleichtert, und ging in mein Kabinet, nachdem er fort war, um mich zu erholen, und Gott im stillen Gebete zu danken für den Trost, den ich erhalten hatte. Als ich leise den Vorhang des Fensters, das von meinem in Dein Zimmer ging, hob — sah ich Dich, auf den Knieen liegend, beten. Nachdem Du vollendet hattest, ging ich zu Dir, und sagte Dir, ohne aller der Sorgen gegen Dich zu erwähnen, daß keine Sorge für sein Leben Euer Glück stören dürfte, wie Du durch Aeußerungen von Freunden gefürchtet hattest; daß im Gegentheil Verlängerung des Daseins die Folge einer glücklichen Ehe sein könnte. Du solltest nun Deinem Herzen, der innern, vor Gott geprüften Stimme folgen; zugleich aber auch recht bedenken, ob Du bei seinem Verlust nicht noch unendlich mehr

leiden würdest, wenn er Dich zur Wittwe machte; dies harte Schicksal dann (wie es der Christin ziemt) ertragen zu können, und zugleich, wenn Kinder Deine Sorgen mehrten, auch für diese allein zu sorgen, Dich stark fändest.

„Du warfest Dich an meine Brust, mit leisem Weinen, und sagtest: „Zum Tode sind wir Alle geboren! und seit dem Unglückstage, wo er mit seinem Blute übergossen an meiner Seite umsank — sah ich ihn mir für dies Leben entrissen. Daß ich ihn noch besitze, noch länger besitzen werde, ist ein höheres Geschenk. Ich liebe ihn, nächst Gott, über Alles! und keine Sorge soll mich stören, ihm sein kurzes Leben so glücklich, so selig zu machen, als es nur möglich ist, und ihn zugleich so lange auch hienieden zu besitzen, als es Gott gefällt.“

„Ich ließ ihn rufen; zeigte dem warm liebenden Herzen Alles. Wie Du ohne ihn schon jetzt unglücklich sein würdest; wie Gott sein Leben durch liebende Sorge viel länger erhalten könne, als menschliches Wissen und Meinen es vorher sähe. Wie Deine Liebe stark sei, über Tod und irdische Sorge siegend.

(Nicht Ueberspannung war dies! wie so leicht Rosa's Zustand sie hervorbrachte, sondern besonnenes festes Wollen, unerschütterliches Gottvertrauen — das sogleich meine ganze Seele dafür erkannte, umfaßte und segnete.) Sein Entschluß wankte — und als Du nun voll Liebe und Sehnsucht uns überraschtest, und, mit offenen Armen ihn umschlingend, fest und doch mit bebender Stimme riefest: „Ich lasse Dich nicht! nicht im Leben! nicht im Tode! unsre Liebe ist ewig! und kein Schicksal soll sie stören!" da drückte er Dich unter Thränen fest an sein Herz, und sagte: „Die Liebe ist ja von Gott! und dagegen zu streben ist über unsre Kräfte. So sei es denn! Du bist und bleibst mein! und wenn Gott mich früh abruft, so wird er Dich doch nie, nie verlassen! Und daß es nie Dich reuen wird, dafür bürgt mir Dein starkes Herz, Du herrlichste der Jungfrauen! Ich liebe, ich verehre Dich nur noch mehr, jetzt, nach solcher schmerzlichen Prüfung, die Dich mir in einer Glorie zeigt."

„Sind uns auch wenig Tage nur zugetheilt, so sollen sie doch alle, voll Dank gegen den Geber, und voll Freude und Liebe sein — geheiligt durch den Hinblick auf die Ewigkeit. Keine Stunde (wie

so oft im Leben) soll verloren sein, jede Segen bringen."

„Bald darauf vereinigte Euch der Segen der Kirche, nachdem Dein F., scheinbar genesen durch den Gebrauch eines Bades, zurückgekehrt war.

„Ihr wurdet glücklich! ach glücklicher sah ich nie ein Paar! Wenn nun manche Menschen mir bei der Verbindung laut äußerten, sie begriffen nicht, wie ich in diese Verbindung habe einwilligen können, so fühlte ich mich doch stets durch das innere Bewußtsein beruhigt über Dein Geschick, ob ich gleichwohl die Ahnung, wie es kommen würde, damit verband.

„Euch Glücklichen war die Sorge für die Zukunft durch die Gegenwart entwichen, und wohl Euch! Nur an Feiertagen der Seele kam die Erinnerung, heiligend durch den Schmerz die Freude, die so würdig (unvermischt mit kleinen irdischen täglichen Sorgen, die sonst so oft das schöne Glück der Ehe, der Häuslichkeit trüben, wenn andre Sorgen fehlen) blühte. Deine Pflege, Deine zarte Sorgfalt und sanfte, engelgleiche Liebe stützte die Gesundheit des Gatten.

„Als Deine Clara geboren wurde, vollendete sich Glück und Zufriedenheit in dem Hinblick auf dies kräftige, gesunde Kind — und das feste Gottvertrauen ließ Euch ohne schmerzliche Sorge auf dies und die beiden folgenden, eben so gesunden Kinder blicken. Eure Sparsamkeit (Beide waret Ihr zu einer fast beispiellosen Mäßigkeit von Kindheit auf durch Euch selbst gewöhnt) legte von dem noch zurück, was des Gatten Fleiß erwarb; und ein schönes Beispiel war Eure Häuslichkeit Allen, die sie kannten, und zu würdigen verstanden.

„Ach, daß es nicht so bleiben konnte, sollte! Da fiel der Schlag plötzlich und schnell. Was Du versprochen hattest, das hieltest Du treulich; und keine laute Klage, keine Verzweiflung machte dem Gatten das Scheiden schwer. Als wahren Christen erschien Euch die Trennung nur für kurze Zeit, und vorbereitet durch das Leben, glich der Tod dieses Gerechten einem sanften Schlaf, einem Uebergang zur ewig dauernden Freude. An dem Sterbebette des geliebten, über Alles geliebten Gatten, an seinem Sarge habe ich Dich, seltne Seele! ganz lieben,

ganz ehren lernen — und Gott heiß dafür gedankt, daß er mich einst würdigte, Dich zu seinem Worte zu leiten, und Dich als Kind meiner Seele zu lieben, zu besitzen. Deine Kraft hielt auch mich aufrecht, und ich blieb selbst da beruhigt, als eine Freundin mir, die sie zu trösten kam, sagte: Ich hätte es wohl vorausgesehen, sie habe es nie begreifen können, wie ich dies Herzenskind einem solchen Schmerze habe hingeben können. Sie wisse es wohl aus Erfahrung, über das Leiden, Wittwe zu sein, ginge nichts!

„Auch da brach mein Herz nicht im Schmerz! O wie wenige Menschen verstehen, was wahrhafte Liebe ist! was sie will, und was sie vermag. Ich dachte, ich fühlte und wußte, meine Maria wird auch als Wittwe anders sein, als solche Menschen wissen und verstehen, die, ohne die Kraft heiliger, treuer Liebe und des Gottesfriedens, nur von irdischen Sorgen abhängig, elend sich fühlen, wenn eine Stütze und Versorgung fehlt.

„Du hast nun die Zeit über gezeigt, wie sehr ich Dich kannte, meine heilig geliebte Maria! Du Schmerzensmutter mit den hülflosen Kleinen, die bei Dir den Vater nicht vermissen, denn Du blickst

auf zu dem Himmlischen, und vermagst kräftig für das Irdische Sorge zu tragen, ohne zu zagen. Wenn ich Dich so in Deinem Stübchen sah, unter den Kleinen sitzend, so emsig arbeiten, und ihnen erzählend, wie Gott mächtig und gütig für jedes Würmchen Nahrung und Freude schuf. Wenn Du nie sichtbar dem Schmerz unterliegend, jeden verborgenen im Gebet bekämpfend — heiter erschienest in der Uebung aller Deiner Pflichten — o dann ging stets mein Herz über in Freude und wehmüthigen, sanften Schmerz. Und ich dachte, sie wird, wie sie Frieden und Freude verdient, stets diese in sich selbst finden.

„Das irdische Glück kanntest Du, und hattest es genossen — beneidenswerth vor Tausenden, die es nie kannten, nur Gleichgültigkeit oder gänzliche Versagung. Vollkommen war das Bild, was Dein Gatte Dir von sich hinterließ, und auch sichtbar Dir nicht ganz entschwunden, lebte er Dir in seinen Kindern fort. Kein Flecken, wie so oft ihn das spätere Leben auch den Besseren durch Irrthum, Leidenschaft oder irgend eine andere Gebrechlichkeit des innern oder äußern Menschen mittheilt, entstellte das reine herrliche Jugendbild der ersten Sehnsucht, der

einzigen Liebe, der makellosen Tugend des Gatten, die in Dir sich so verherrlichte.

„O glaube mir, Maria! Du bist sehr, Du bist unendlich glücklich! glaube es meiner Erfahrung! Der Tod ist kein Verlust! Dein F. ist Dir ja nicht entrissen! er lebt, er liebt noch fort in Gott, und auch in Deiner frommen treuen Brust! — Und Euch wird einst vereint, überschwengliche Seligkeit werden! da, wo Viele sich erst wieder lieben, wieder vertrauen, wieder erkennen lernen müssen. Tausende, die hienieden Sinn für den hohen sittlichen Zweck des Daseins, ihn stets im Auge behalten, würden Dein Gefühl beneiden, neben dem großen Verlust. So die Erinnerung bewahren zu dürfen, ganz ungetrübt, das ist wenigen Menschen vergönnt.

„Denke daran, meine theure Maria! in den trüben bittern Stunden, wo Dein Verlust als das größte Unglück Dir erscheint, und Dich tief darnieder drückt, denke, daß Du, wie groß auch Dein Unglück Dir dann erscheint, dennoch mit wenigen Menschen gegen ihr scheinbares Glück austauschen würdest, wenn Du in ihre verschlossene Seele sehen könntest, wie in die eigene. Könntest Du in der

meisten alternden Menschen Brust sehen, ehe sie aufhört zu athmen, so würde Dir darin viel größeres Weh sichtbar, fühlbar werden. Da, wo die Liebe sich überlebte, wo die Erinnerung schmerzliche Dornen auf's Lager streut; wo Leidenschaften und Begierden, wo Fehler und Verbrechen still ihre Macht an der armen Menschlichkeit vollbrachten. Wo das Bild des Ideales jede Farbe veränderte, verlor — und die Liebe in Schmerz, in Haß, in Verachtung unterging. Leider ist das Alles nicht so selten, als die frohe, glückliche, unerfahrene Jugend glaubt. Ach, das Alter allein hat das traurige Bild der Wirklichkeit und Wahrheit neben dem verfallenen Leben aufzustellen — und wenn nicht gewöhnlich Stumpfsinn, oder hoher, fester Glaube bei den seltneren Menschen, aufrecht erhielte, so sänke Mancher im Gefühl des unerträglichen Elendes in die Gruft, eh' noch die Jahre ihn abriefen. Du lebst dagegen eine ewig schöne Jugend in der Erinnerung, und war Dein Glück kurz, so enthielt es doch einen hohen Segen.

„Um nun auch, wie wir es immer hielten, die äußere Lage nie aus den Augen zu verlieren, über dem höhern Bedürfniß das andere nicht zu vergessen, indem Du stets, wie ich, den Ausspruch: „Bete und arbeite“ befolgtest, und wie jede wahre Frömmigkeit, durch die Uebung aller Kräfte, durch sie den höhern Segen hofft: laß uns Deine Lage prüfen. Frömmelei baut nur auf höhere Einwirkung, indem sie müßig hofft und auf andere Menschen die Last des Unterhaltes legt und für sich sorgen läßt. Doch uns lehrt unsere Religion, nur dann, wenn wir ganz das Unsrige thun, lohnt Gott sichtbar den Fleiß; darum, damit wir dies glauben sollen, gab er uns die Vernunft und Offenbarung.

„So will ich Dir nun auch meinen Rath, meine Ansicht mittheilen. So lang ich lebte, machten wir ein Ganzes aus, und darum sprach ich nicht mit Dir über den Fall einer Trennung, weil ich schriftlich dafür sorgen wollte.

„Vor vielen, vielen Frauen bist Du durch Deine Eigenthümlichkeit zur Erziehung, Bildung der Kinder berufen. Deine ruhige Besonnenheit, Deine sanfte, stets gleiche Unterhaltung und Weise;

Deine nichts übersehende Liebe und Sorge, die stets den Kleinen sich verständlich macht, und die Freude, die Du von der frühsten Kindheit schon an der Pflege, Wartung und Beobachtung der Kinder hattest — machen Dich auf diesen Beruf, als auf den nächsten aufmerksam. Deine Kinder haben die Wohlthat schon empfunden, die ich auch noch Andere gern mitgenießen lassen möchte. Früher wäre dies, da Deine Kinder Deiner ausschließenden Sorge noch bedurften, unmöglich gewesen, doch jetzt kannst Du, da Du nun allein im Hause wohnest, mehrere Kinder zu Dir nehmen, und ihnen Mutter sein. Ich kenne noch kein solches Beispiel in dem Sinne, wie ich es gern von Dir ausgeführt sähe. Es war stets mehr oder weniger Nothwendigkeit des eigenen Bedürfnisses, was Schulen, Institute bildete, und dies war mehr oder weniger sichtbar. Mutter im wahrsten Sinne des Wortes, würdest Du die Liebe Deinen Pfleglingen und Kindern theilen. Du würdest, wie Du Deinen beiden Töchtern vorgehest, diesen auch vorthun. Lehrerin, wenn Unterricht in bestimmten Stunden diesen Namen giebt, würdest Du nicht sein. Du wärest dann nur, was in der Hinsicht sehr Viele sind, und führtest

aus, was oft und überall ausgeführt wird. Sind diese Stunden gehalten, so wendet sich die Lehrerin zu sich selbst. Sie lebt nur sich in Abwesenheit der Kinder. Nicht so die Mutter! diese empfängt sie, giebt oder theilt ihre kindlichen Freuden, Beschäftigungen. Sie läßt sich helfen bei weiblichen Arbeiten in Küche, in Keller und Vorrathskammern. Sie verliert sie nie aus den Augen, und weiß stets, wo sie sind, was sie thun, und was sie hören, sehen.

„Unterricht und Erziehung wird gewöhnlich als Eines betrachtet, und doch ist's sehr verschieden. Nicht die Kenntnisse bilden den inneren Menschen, sie können nur nützlichen Stoff für das Leben geben, nicht die sittliche geistige Gestalt formen und leiten. Außer den Lehrstunden entwickelt sich das Kind mehr als in denselben, und was gewöhnlich nicht beachtet wird, die Zeit zwischen denselben ist viel wichtiger.

„Uebernimmst Du es, fremden Kindern Mutter zu sein, um mehr noch zu nützen und Segen des Bewußtseins zu erwerben, zugleich aber auch Deinen eigenen Kindern Hülfsquellen des Lebens und der

Vorsorge zu eröffnen, so sei dies Dein Hauptaugenmerk. Laß sie in Deiner Nähe so viel Unterricht empfangen, als ihre Eltern oder Versorger wünschen, doch die Erziehung, und für sie Deine besten Kräfte, diese übernimm Du als Mutter, das ist der Segen, den ich von Dir hoffe. Und die unerschöpfliche Quelle der Liebe, Deines frommen Gemüthes, die giebt mir die Hoffnung.

„Beschäftigung nanntest Du mit mir die Seele der Erziehung, und alle Kinder greifen freudig, begierig nach ihr, vermissen sie selbst bei ihren Genüssen, wenn diese leer davon sind. Ich habe durch sie das meiste Gute, was ich in junge Seelen pflanzte, erreicht, indem ich die Beschäftigungen ordnete und theilte. Entfernt von jener Aengstlichkeit, die wie ein unsichtbares Leiteband die Kinder hält, wacht doch auch abgewandt, scheinbar nur mit andern Dingen beschäftigt, einer guten Mutter Auge über den Kleinen. Jeder Gattin wird es bei vielen Kindern weit schwerer, — indem die Pflichten als Gattin, Freundin, Geliebte, Beratherin des Mannes, ja oft als Repräsentantin eines großen Zirkels in geselligen Verhältnissen, in denen der Mann gern und gewöhnlich lebt, und auch seine Gattin da sehen

will und gesehen zu werden wünscht, — auch wahrhaft Mutter zu sein.

„So kommt es gar oft, daß in der großen Welt nur Halbheit in Erfüllung dieser Pflichten zu Stande kommt, und wahre Nothwendigkeit es erheischt, fremden Händen die Kinder zu übergeben. Doch diese Art meine ich eigentlich nicht damit! dahin gehören Erzieherinnen, die im eignen Hause neben der Dame junge Damen bilden. Ich meine die Töchter der Frauen des Mittelstandes, die überall mehr Pflichten zu vereinen haben, und oft in einer Art Unmöglichkeit sich befinden, allen zu genügen. Ich denke an mutterlose Waisen, die wohl Lehrerinnen, doch keine Mutter finden, und die in Instituten Kenntnisse sammeln, doch wenige für ihr Haus anwendbare; die dann, wenn sie in das eigene Haus treten, in der Sorge für das beschäftigte Leben, für Wirthschaft und häusliche Pflichten verzagen, denn sie lernten eher Alles, als zu bestimmen, wie es im Hause sein soll, damit es Jedem wohler wird in demselben durch gute Anordnung, planmäßige Ordnung und heiteres, ruhiges Schaffen aller Bedürfnisse.

„Die Art der jetzigen Erziehung bringt es so mit sich, worüber alle vernünftigen älteren Menschen

klagen müssen, daß Häuslichkeit immer seltner wird, daß Wohlsein der Voreltern im Hause beinahe ganz entschwunden ist in unsrer Zeit. Zu sichtbar Allen denen, die je sich in der sonst üblichen Ordnung und Wohlhabenheit der innern Häuser wohl fühlten, ist der Abstand der neuern, als daß sie sich darüber täuschen können. Laß uns zurückblicken in die gute alte Zeit, aus der wir wohl Formen und Klänge herüber holen, und uns daran ergötzen, ja sie nachzuahmen strebten, aber nicht die schönere Sitte, den unermüdeten Fleiß, die alte Behaglichkeit, den gediegenen Sinn — sie sind es, die wir vor allen gern unsern Kindern vererben sollten, und die wir unbeachtet entschwinden lassen; die nur noch in Sagen und Erzählungen unter uns wohnen.

„Da Du es gewohnt bist, Alles auf meine Worte zu gründen und oft Dich darüber äußertest, daß Du Dir selbst darin verständlicher würdest, so laß uns einmal noch Alles durchgehen, was ich für das Wesentlichste halte, um jenen Segen zu gewinnen für die Erziehung, den man jetzt so sehr vermißt.

„Von den Männern kam es her, wie jede große Einwirkung auf unser Geschlecht, daß das Wissen als ein so großes, dringendes Bedürfniß erschien in der weiblichen Erziehung, von dem unsere Großmütter nichts wußten. Daß es eine Lücke gab hin und wieder in dem Leben der Männer, wenn sie in Stunden der Erholung sich der Unterhaltung ihrer Frauen erfreuen wollten, das brachte zuerst den Wunsch einer gleichmäßigeren Ausbildung des Geistes beider Geschlechter hervor, und hätte man nicht so ganz das, was man hatte, aus den Augen verloren, aufgegeben bei dem, was man noch hinzu wünschte, so wäre wohl ein guter Zuwachs möglich gewesen.

„Wir haben uns oft darüber vereint, daß die höheren Töchterschulen (die jetzt überall als eine Nothwendigkeit auch in kleinen Städten eingeführt sind) nicht die höhere Glückseligkeit in künftigen Ehen, nicht größere Einigkeit und Zufriedenheit in häusliche Verhältnisse bringen; und den Zustand zweckmäßig vorbereiten, für den das Weib gebildet werden soll. Daß man dies schon hin und wieder einsieht, kann nicht fehlen, da der Maßstab, was das Weib für den vernünftigen Mann

sein und werden soll, nicht fehlt, da er ja in der Seele eines jeden vernünftig prüfenden Mannes, wenn er nur über das, was er von dem Weibe verlangt, reiflich nachdenken will, sichtbar, fühlbar ihm werden wird. Die Folgen der neuern Erziehung sind noch nicht allgemein, und die Erfahrung darüber noch im Werden, eben darum muß man aber schärfer darauf hinblicken, näher prüfen, wie es denn nun eigentlich um die Art höherer Ausbildung steht? und was dabei gewonnen wird?

Daß das Mädchen für das Haus erzogen wird, ist, und stehe sie auch in den höheren Ständen, dennoch immer nothwendig und als ihr Beruf anzusehen. Bei der Erziehung der Großmütter von allen Ständen, bedurfte es gar nicht der Frage. Das Ganze besteht nur jetzt in der freilich nicht leichten Vereinigung, die besonders von den deutschen Frauen verlangt wird: nämlich im eigentlichsten Sinne für das Haus zu leben, es sich und Andern angenehm zu machen, und zugleich da, wo es von der Frau der Jetztzeit verlangt wird, auch außer ihm, an der Seite des Mannes, seiner würdig da zu stehen.

Die Stände theilen sich darin viel verschiedener, als jetzt gewöhnlich angenommen wird, und es ist einer der größten Fehler dieser Schulen, daß sie die Töchter des ersten Standes, des Mittelstandes, und des Gewerbstandes vereinen, und einer wie der andern dasselbe geben.

Ich habe oft gehört, wie im irrigen Wahne, ihrer Tochter eine gute Erziehung zu geben, die Frau des Schuhmachers, des Schneiders den Groschen sich abdarbte, um die Thaler zu erübrigen, die die Schule kostet. Ja beide Eltern entbehrten jeder Stärkung und Erquickung, damit ihr Töchterchen wie vornehmer Leute Kind Alles lernen soll. „Sie sollten nur hören, wie sie prunclamirt," sagte eine Schuhmachersfrau zu mir, ihre Tochter mir anpreisend, „den Schillern,*) das geht klapp und klapp! und dabei sagte sie: „Ja, Mutter, davon weiß sie nichts! den verbessern wir noch in der Schule; und wenn wir Gedichte machen, so darf der Vers nicht so stehen." „Das ist hart!" sagt der Herr Professor. „Und das sage ich Ihnen," setzte die Frau hinzu, „Börsen stri=

*) Diese wie jede angeführte Anecdote ist wahr, und wörtliche Erfahrung.

cken und sticken kann das Mädchen, wie eine gnädige Gräfin. Die Schuh lasse ich außer dem Hause einfassen, denn sie sagt: „Meine Finger müssen zart bleiben, sonst häkelt sich die Seide daran.“ Der Vater wollte, sie sollte die Schuhe einfassen, wie früher, da ging es ihr recht flink ab; und da ich den Hanf spinne, kann ich's nicht selbst (man hat dann noch sein Bischen im Hause zu thun), aber sie weinte und meinte, davor hätten wir sie doch nicht in die höhere Töchterschule geschickt. Davor hätte sie auch im Schönschreiben, Geographie und Naturlehre die besten Zeugnisse! aber sie müsse nun auch allein im Putzstübchen sitzen, sonst könne sie nichts üben; in der Schusterstube sei Alles schmuzig. Rekommandiren Sie doch die schöne saubere Arbeit, damit sie etwas verdient! wir haben Alles, was wir erübrigten, an des Kindes Erziehung gewandt, und nun muß sie sich auch etwas verdienen,“ sagte sie beim Weggehen.

Dieselbe Schuhmachersfrau, die dies gesagt hatte, kam heute zu mir, heftig weinend, es mag wohl ein Jahr her sein, daß sie ganz voll von der Geschick-

lichkeit ihrer Tochter sie mir rühmte. „Ach," sagte sie, „Sie sind so gütig und so gelehrt, und ich meine, Sie wissen für Alles einen Rath und haben mir schon oft aus einer Noth geholfen. Ich bin jetzt im rechten Elende! Unsere Tochter, Sie wissen, wir hielten Alles auf das Kind, und wandten Alles an sie; sie war unsre Freude. Wenn sie am Fenster saß, so sah Jedermann hin, so schmuck hielt sie sich! und Jeder nannte sie Mamsel, und die Höflichen, die jungen Herren, sagten gar oft: Frölen! zu ihr, so was machte sie aus sich. Nun wird aber der Vater alt, die Arbeit will nicht mehr wie sonst fördern. Er muß sich auf die Gesellen verlassen, da wir keinen Sohn haben. Die Gesellen sind heutiges Tages capriciös, einer geht dahin, der andere dorthin, und kosten schweres Geld. Doch einen haben wir seit sechs Monaten, den hielt der Vater gleich sehr in Ehren. Der arbeitete still fort, hielt keinen blauen Montag, arbeitete Sonntags nach der Kirche fleißig wie am Werkeltage. Mit Allem war er zufrieden, und der Vater meinte, es wäre, als sehe er sich selber in guter Zeit, so wären damals die fleißigen Burschen gewesen. Der Mensch hielt sich zu uns, wie ein Sohn, und wir merkten wohl, wo das hinaus wollte.

Er hatte ein Auge auf unsere Tochter. Die machte sich aber nichts aus ihm, ob er gleich ein Mensch ist, wie Milch und Blut, und hoch wie eine Tanne. Er that eine kleine Erbschaft, und wollte nun Meister werden, sprach mit dem Vater, daß er dann bei uns bleiben wolle, alle Kunden uns erhalten und noch vermehren, und wie ein Sohn uns pflegen, wenn unsre Tochter ihn heirathen wolle."

„Der Vater hielt es für das große Glück, und so froh habe ich ihn seit langen Jahren nicht gesehen. Doch, als wir unser Kind fragen, sagte sie: „Gott bewahre! für einen Schuhmacher bin ich nicht geboren!"

„Glaube mir, ein Graf wird Dir nicht kommen!" sagte ich. „Hat sie nicht selbst gesagt, Mutter, zum wenigsten ein Kaufmann, und wer weiß ein Angestellter wohl gar, wird um die freien. Weiß sie wohl noch? es war als ich den Preis bekam in der höhern Töchterschule, da sagte sie es zur Frau Gevatterin, und nun, setzte sie schluchzend hinzu, soll ich einen schmuzigen Schuster heirathen. Mir ekelt vor der Schusterstube, und mir ist am wohlsten, wenn ich sie gar nicht zu sehen brauche. Was soll ich mit einem solchen Schuhmacher reden? der

weiß ja von gar nichts! und in meinem kleinen Finger habe ich mehr Verstand, und der hat mehr gelernt, als der ganze Mensch!"

„Ich weiß aber auch," unterbrach sich die Frau, „das macht der Lieutenant, der immer zum Fenster hin salutiret, wenn die Wache vorbeizieht. Der ließ bei uns arbeiten, und kam, wenn ich nicht zu Hause war, und brachte ihr Bücher nachher mit; und sie sah ihn dann öfters am Fenster. Das warf ich ihr auch vor. „Nun ja," sagte sie, „er ist freilich adlig und reich! doch Egmont war mehr, und stand höher, und seine Geliebte war armer Leute Kind. Wenn er mich recht liebt, so wird er sich über Vorurtheile hinwegsetzen, und ich werde eine gnädige Frau, und kann leben wie ich wünsche!" — Was soll ich nun anfangen? rathen Sie mir!"

Das sind die Folgen einer so häufig vorkommenden Erziehung, man blicke nur um sich, man prüfe nur, und man wird sie, wenn auch weniger schreiend in ihren Folgen, doch sehr ähnlich, und sehr häufig finden.

Für den Adelstand, und für Reiche höheren Standes insgesammt, da eignet sich eine solche Schule meiner Meinung nach ganz. Wo mehr Repräsentation als Häuslichkeit, mehr Kunstsinn und Kunstfleiß als Arbeit nöthig ist, wo die Dame eigentliche Arbeiten ihrer Kammerjungfer ihrer Haushälterin überläßt, da ist eine Erziehung der deutschen Töchter ähnlicher wie sie in Frankreich und England gewöhnlich ist, recht an ihrem Platz, recht zweckmäßig. Das Einzige, was bei der Erziehung dieser vornehmen Kinder nöthig ist, um solchen Unterricht nützlich zu machen, und ganz vollständig, ist das Einwirken der Mutter oder Erzieherin im Hause, außer diesen Lehrstunden, damit ein Ganzes daraus werde, ohne Lücken, was gar zu oft der Fall ist, wenn nichts außer den Lehrstunden in diese eingreift und sich mit ihnen vereint; dies kann nur dann sein, wenn die mit gleichem Unterricht, oder durch sich selbst, mit Sorgfalt ausgebildete Mutter oder Erzieherin darüber redet, die Uebung schöner Künste leitet, und namentlich in Hinsicht der Lectüre den Geschmack bildet und läutert.

Bei dem Mittelstande aber kann man wohl die Frage aufwerfen: Führt eine solche Erzie-

hung zur Glückseligkeit? ist sie eine Wohlthat der Eltern, oder ein Uebel für die Zukunft. Wir wollen Beides recht genau untersuchen, es ist sehr wichtig dies Resultat!

Was wir unter Mittelstand meinen, sind die Gebildeten, die mit wenigern Mitteln sich anständig dem höhern Stande anreihen, und in Hinsicht der Bildung und Sittlichkeit mit ihm wetteifern. Die Frau dieses Standes ist die, welche am meisten vereinigen soll, und oft das Allerschwerste, sich Widersprechende. Der Mann hat gewöhnlich in diesem Stande eine beschränkte Einnahme, die ihn jedoch, wenn sie vernünftig eingetheilt wird, anständig mit seiner Familie nährt. Dies Eintheilen ist vorerst der Grund, auf dem Ehre und Glückseligkeit ruht. Wenn er selbst auch das nicht allgemeine Talent hat, seine Ansprüche, Wünsche und Bedürfnisse mit seiner Einnahme in Einheit und Harmonie zu bringen, und vernünftig und erfahren seine Einrichtung zu treffen, wie steht es nun mit der Frau?

Hat sie eine wissenschaftliche Erziehung erhalten in einer solchen höhern Töchterschule, so ist sie dem Hause oft bis ins sechzehnte, siebzehnte Jahr ganz

entfremdet. Die Stunden, die sie in demselben zubrachte, gehörten der nöthigen Erholung und dem Vergnügen außer demselben, unter ihren Bekannten und Freundinnen. Die nöthige Vorbereitung und Wiederholung der Stunden füllt, so wie eine Uebung der Musik und etwa eine Tanzstunde, die Zeit, welche diese Eintheilung noch übrig läßt. Nichts ist der Jungfrau wie dem Kinde fremder als das eigne Haus, sie kennt keine seiner Sorgen, seiner Geschäfte, und Alles, was ihre eigentliche Bestimmung ist, sein soll, bleibt ihr eben so fremd als ihren Brüdern, sie leistet eben so wenig etwas für dasselbe als diese Jünglinge, die es aber auch niemals brauchen.

„Nun kommt sie aus der Schule!" sagt eine kluge Mutter, „nun soll sie sich um das Haus bekümmern." Ist dies Haus ein wohlgeordnetes, wohlhabendes, geleitet von einer tüchtigen Mutter, die nicht ähnlich erzogen wurde, die viel und gut arbeitet und trefflich anordnet, Alles selbst mit thut, oder viel gute Bedienung hat, so geht es bei vernünftiger Anweisung gut. Manche solche Schülerin wendet sich gern zu dem ihr durchaus Neuen, Praktischen; hat auch wohl durch eine wohlgeleitete Er-

ziehung Begriffe von ihrem Beruf, und beschäftigt sich gern mit der Aufsicht über Küche und Keller, Vorrathsbehälter und Wäsche, mit Anordnen und Einrichten, und allen häuslichen Dingen. Vollbracht werden sie von gut angelerntem Gesinde; und geht sie auch mit Handschuhen in die Küche, weiß ein feines Gericht, nachdem sie dazu angelernt wurde, zu bereiten, so wird doch dagegen der Eingeweihten der schönen Künste ein tägliches Wiederholen langweilig sein, wenn sie auch an festlichen Tagen es übernimmt, einen Kuchen, ein Lieblingsgericht zu bereiten. Jetzt kann sie wieder etwas Besseres thun, und wird mit dem besten Willen sich doch bald abwenden von dem, was nur in der Ausdauer seinen Zweck erfüllt. Der Zeichentisch, der Stickrahmen, Klavier, Harfe oder Guitarre rufen, man kommt schnell ohne tägliche Uebung, ohne Fortschritte darin zurück, und je mehr man von der Kunst sich eignete, desto mehr zeigt sich die Folge jeder Vernachlässigung.

Die Welt der Poesie und anziehender Lectüre ist ihr eröffnet worden, ja sie hat Anleitung bekommen, sich selbst damit zu beschäftigen. Die erwachenden

Gefühle der stillen Brust streben nach Aufschwung, und der Feder, die schon täglich, stündlich in des Kindes Händen war, wird nun manche Stunde gewährt, führt Naturgabe auch nicht zu Resultaten, so wird sie doch süß verträumt.

Wie erscheinen dagegen häusliche Beschäftigungen? das Durchsehen der Kleidungsstücke und Wäsche für sich und Andre. Das Ausbessern derselben, wenigstens das Beurtheilen derselben, denn das Selbstthun solcher Dinge ist fast in allen Häusern aus der Mode gekommen, wird einer Nähterin, die wöchentlich wenigstens einen oder mehrere Tage kommt, überlassen; aber das Beurtheilen, Anordnen dieser so nöthigen Arbeit, die ihr ganz neu ist (vielen Töchtern nicht wohlhabender Häuser werden sogar die Strümpfe gestrickt, gewebte gekauft und deren Reparation durch Fremde besorgt, ihre Großmütter übten das schon im siebenten Jahre) — doch wenn es ganz ihr fremd bleibt, wie kann sie es beurtheilen, das Zuschneiden neuer Sachen, der Wäsche und aller Dinge der Art; das Durchsehen und Prüfen der Vorräthe für's Haus, für Küche und Keller, und die Kenntniß aller täglich vorkommenden Einkäufe, und die gute Erhaltung, Benutzung,

so wie die Kenntniß der Quellen, wo sie alle gut und billig zu haben sind; endlich die mechanische, oft unangenehme, doch sehr nützliche Aufzeichnung und Berechnung dieser Dinge, durch die sie nur allein sich und Andern von ihren Ausgaben Rechenschaft geben kann. Wie kann sie die Anwendung des Geldes und die Ausgaben mit der Einnahme in Harmonie bringen, durch die Uebersicht ersparen, prüfen und einen ökonomischen Haushalt führen lernen.

Diese Geschäfte der Vorsteherin oder Gehülfin des Hauses müssen Alle, selbst die Vornehmsten und Reichsten lernen, wenn sie Hausfrauen sein wollen; und lernen es, wenn sie klug sind und es versäumt haben, als Frauen noch nach; freilich dann mit vieler Aufopferung, oft mit drückender Sorge, sogar oft unter Zurechtweisung des Gemahls, oder durch seinen wegen dieser Nichtkenntniß sichtbar gewordenen Unmuth veranlaßt. Es erscheinen dann diese Fertigkeiten (die, hat man sie geübt, still zufrieden angewandt, das Leben erleichtern, ohne ihnen eine zu große Bedeutenheit zu geben, besonnen untergeordnet werden können) störend, und nun, weil ihre Unkenntniß be-

unruhigende Lücken veranlaßt, viel bedeutender. Alles, was daneben das häusliche Leben verschönern, heben kann, wird oft ganz weggeschoben, und diese an sich so unwichtigen Dinge bemächtigen sich in drückender Sorge der hochgebildeten, wissenschaftlich erzogenen Frau gänzlich, und machen sie späterhin, wenn sie sie gelernt übt, zu einer mit diesen Kenntnissen sich breit machenden Ausgeberin, die keinen höhern Ruhm kennt (da es ihr so viele Mühe gekostet hat), als den Braten selbst gemacht, den Wein abgezogen, das Muß, die Seife selbst gekocht zu haben. Täglich vor dem Küchenheerde zu stehen, die schönsten Stunden mit Zubereitungen der gröbsten Art zu verlieren, wo Geübte auch sparsam mit der Zeit für andre wichtige häusliche Arbeiten angeordnet haben, zuweilen nur nachsehen, und um das Ganze geschmackvoll zu vollenden, eine halbe Stunde brauchen. Sie, die zu viel in den ersten Zeiten brauchte, will nun Alles thun. Sie polstert selbst Stühle, malt Thüren an; wäscht, plättet, kehrt Stuben, behilft sich ohne Bedienung, wie sie sonst sich in Allem bedienen ließ, und versichert, das sei Noth, und Alles, was sie in Schulen lernte, sei alberne Zeitverschwen-

dung. So artet oft auch bei dem glänzenden Verstande der gute Wille eines wissenschaftlich gebildeten Weibes aus, wenn die Liebe zu ihrem Manne, der eine Hausfrau hochschätzt, sie zu dem Resultat führte, daß dies das Beste sei, oft gefiel ihm das erste Hinneigen der darin ganz Unwissenden, aber die Uebertreibung wird dem Vernünftigen nie gefallen. Doch gar leicht berühren sich die Extreme, und es ist gar nichts Seltenes, nach früherer wissenschaftlicher Bildung so ausarten zu sehen.

Doch ich komme zu der Frage zurück, wie steht es nun mit der Frau eines Mannes in beschränkter Lage? wie ich ihn im Vorhergehenden aufstellte, und welcher Fall im Mittelstande am häufigsten anzunehmen ist. Die Tochter unbemittelter Eltern, deren Loos ein ähnliches sein wird und der ein übrigens liebenswürdiger, liebender und geliebter Mann nur eine beschränkte Lage anbieten kann, die aber mit Kenntniß für dieselbe, darum nicht weniger glücklich zu sein braucht als in einer, die Ueberfluß bietet, neben dem aber oft das Herz

darbt. Wie wird sie in der Jetztzeit für diese künftige Lage vorbereitet?

Sie wurde, wie das jetzt allgemein ist, in einer höhern Schulanstalt bis zur Jungfrau gebildet. Sie ist eine angenehme Erscheinung in Gesellschaft — denn die, welche sich selbst als hochgebildet höher stellen, als Bescheidenheit erlaubt, sichtbar es werden lassen, daß sie höhern Unterricht genossen als Andre, selbst als ihre Mütter, fast nichts reden aus sichtbarer Gleichgültigkeit gegen eine ihnen nicht würdige Umgebung älterer, mithin kenntnißärmerer Personen, dann und wann nur ihre Mutter mit kurzen Worten zurechtweisen, da sie in diesem oder jenem Unkenntniß mancher Welt- und andrer Begebenheiten verräth, und nun der Tochter Uebergewicht anerkennend schweigt, und diese bittet den Irthum zu berichtigen; oder die mit kalten, spöttischen Blicken Alle nur mustert, und dadurch erbittert: diese will ich nicht anführen, obgleich vielleicht die Mehrzahl der jungen Mädchen recht ähnlich herzlos sich zeigen; und sie nur bedauern, da ihnen nirgends das Wohlwollen folgt, sondern ein scharfes Urtheil, oder das Mitleiden. Ich nehme eine solche angenehme Erschei-

nung, die viel wissend, dennoch weiblich bescheiden, freundlich Allen, auftritt. Sie redet gut, declamirt richtig, schreibt eben so gut und singt vielleicht noch besser. Sie hat Sprachkenntnisse, ist unterrichtet in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, und was noch dazu gehört von höheren Kenntnissen; sie ist also eine wirklich ausgezeichnete Schülerin höherer Töchterschulen. Dazu kommen noch Kenntnisse aller weiblichen feinen Handarbeiten. Der schönste Ofenschirm in der Ausstellung war von ihr, sie arbeitete Jahre lang daran und leider bog sich dabei die eine Schulter etwas, doch ihre Aufmerksamkeit vermeidet jetzt das im Rahmen Sticken; sie stützt den linken Arm jetzt immer auf bei jeder Beschäftigung, und so wird das Uebel nicht sichtbar, verschwinden. Die Spitzenarbeit von ihr erhielt den Preis der Schulanstalt. Sie häkelt und knöpft, als hätten Bienchen es zusammengetragen, und über das Alles gehen doch noch ihre Zeichnungen.

O wäre sie die Tochter eines Reichen vom höheren Stande, wie zweckmäßig, wie vorbereitend wäre das Alles für ihre Zukunft. Ein wohlhabender Mann nur kann sie in eine für sie angemessene Lage führen, doch wie selten ist im

Mittelstande einer, der eine solche Lage zu bieten hat. Doch wenn auch der seltene Fall eintritt, daß ein solcher ihr seine Hand anbietet, ist er auch den Wünschen ihres Herzens angemessen? ist er, was sie verlangt, der Erste ihrer Achtung? Hängt ihr Herz nicht schon an einem ihr verwandten Wesen, dem aber alles Aeußere einer ähnlichen Lage fehlt. Doch ich nehme an, der wohlhabende Mann führt sie als Gatte in ein wohleingerichtetes Haus, wo eine Gehülfin oder Ausgeberin ihre Befehle erwartet, sie mit bescheidener Erfahrung darin unterstützt, was nöthig ist für heute und morgen; ein nettes Hausmädchen alle häuslichen Arbeiten besorgt, alle Nähtereien und Reparationen. Und wenn Kinder kommen, eine der besten Kinderfrauen angenommen wird, um die Kinder zu pflegen, zu warten, dann kann die Frau ihre schönen Talente üben, mancher angenehmen Kunstarbeit leben. Doch geschieht dies dennoch selten! Erweiterte Verhältnisse, die Ansprüche des Mannes, die der Gesellschaft nehmen doch den größten Theil der Zeit, und sie wird gern auch Mutterpflichten damit verbinden, und lernt nun, indem sie ihre Beschäftigungen und Talente zurücksetzt, von der Kinderwärterin unvollkommen, da dieses doch immer

mehr oder weniger gemeine Geschöpfe sind, denen nur Erfahrung einige mechanische Begriffe gaben, keine Bildung des Herzens, der Sittlichkeit, keine Uebersicht über des Kindes Entwickelung und Bedürfnisse, die sehr früh anfangen; sie lernt also nun von solcher gemeiner Person, die sie überschätzt, wie alle solche unerfahrene Mütter thun, das was jedem Mädchen das Wichtigste sein sollte, Kinderpflege und Behandlung, vereint nun als denkendes Wesen damit dies oder jenes ärztliche System, da, wo auch dies nur die Erfahrung anwenden lehrt, und macht sich und dem Mann oft ängstliche Sorgen, sich täuschend, wo ihr dies durch Erfahrung bei eigenen kleinen Geschwistern oder durch Kinder von Bekannten, Nachbarn ihrer Mutter sehr leicht geworden wäre, so, da es aber fremd blieb, ihr mehr Sorgen noch als Freuden gewährt.

Tritt aber nun nicht der so höchst seltene Fall ein, daß ein so erzogenes unbemitteltes Mädchen einen so wohlhabenden Mann findet; hat sie dagegen die Liebe, wie das öfters ist, an einen Armen gefesselt, dann muß sie oft viele Jahre warten, bis der Verlobte hinreichendes Auskommen hat. Jahre

gehen hin, ehe er tausend Thaler einzunehmen hat und ein Haus hält, wie der zuerst erwähnte; dies kostet zweitausend bis dreitausend Thaler in einer großen Stadt, denn was kostet da nicht eine Ausgeberin oder ganz erfahrene Köchin, die eben so viel bekommt. Was kostet ein Hausmädchen, der man Alles übertragen kann? was eine Kinderwärterin der besten Art? Dazu kommt, ist der Mann daran gewöhnt, wenigstens noch ein Diener, vielleicht ein Kutscher und Pferde, was auch viele Frauen zu ihrer Glückseligkeit rechnen. Doch wenn der Hausstand auch das Unnütze entbehrt, die erstgenannten Bedienenden dürfen nicht fehlen. Sie ist nun Sklavin dieser Rücksichten und ihrer höhern Ansprüche, da wo ein wirthlich erzogenes Mädchen dem sehnenden Geliebten die Hand reichen könnte; sie würde mit sechs- bis achthundert Thalern einen netten einfachen Haushalt sehr befriedigend führen können, doch das vermag jene nicht, muß seufzend versagen oder unglücklich machen, da in wenig Jahren eine Schuldenlast centnerschwer auf dem jungen Hausstand ruhen würde. So gehen die schönsten Jahre verkümmert hin, und wie oft, wie oft! trennt die zerstörende Zeit die festesten Bande, und das höchst liebenswürdige Mädchen wird

ein Opfer ihrer Erziehung, ihrer Lage, und endet in Thränen den so schön und mit den gerechtesten Ansprüchen begonnenen Lebenslauf.

Auf das Glück der Liebe, der Ehe, da kann ein einfach erzogenes Mädchen aber viel mehr Anspruch machen, als eines mit geistigen Ansprüchen. Die Wahl wird ihr viel leichter, da sie nichts Außerordentliches erwartet, weder einen halben Engel an Sinn und Gestalt, noch eine allzu bequeme, angenehme Lage. Sie ist vernünftig von ihrer vernünftigen Mutter belehrt, worin das Glück besteht; sie glaubt nicht, etwas Außerordentliches zu sein, und begehrt es auch darum nicht von dem künftigen Lebensgefährten. Sie hat arbeiten gelernt, alle Bedürfnisse des Hauses selbst schaffen lernen. Sie kennt die Beschwerden des Lebens, und übernimmt sie nun um so williger und fröhlicher, da wo ihr der Lohn der zärtlich liebenden Anerkennung und der Beistand eines ähnlichen Gefährten zu Theil wird. Sie bedarf nur eine Magd in der alten, guten, eigentlichen Bedeutung; eine mit grober

Arbeit zur Hand Gehende, welche von der Frau, die durch eigene Erfahrung ihre Leistungen bestimmen, leiten kann, leicht angelernt wird, sei sie auch ganz roh. Nur guter Wille, Reinlichkeit und Fleiß, Ehrlichkeit und Gottesfurcht im Herzen, kann sie dann aus der untersten Klasse der Tagelöhner sein, solches Mädchen lernt eine tüchtige, wenn auch junge Hausfrau in sechs Wochen zu den ihr nöthigen Arbeiten an; macht sie stets tüchtiger, behülflicher, denn sie kann vorthun und in Allem zurechtweisen. Wie wenig kostet nun solches Mädchen gegen die feinen Dienerinnen mit Ansprüchen! und damit verbundener Habsucht, wie sie die scheinbar fein gebildeten nun am meisten haben, da sie so viel Bedürfnisse kennen, und in ihrer Art so viel brauchen, als ihre ihnen ähnliche Herrinnen. Eine wirthliche, einfach erzogene Hausfrau ist auch viel freier, unabhängiger von allem Aeußeren ihrer Lage, auch von ihrem Gesinde. Sie vermag jede Lücke zu füllen, kann jede Entbehrung ertragen, und sichert durch sich selbst des Mannes Wohlsein im Hause.

Sie braucht darum nicht, wie die Predigersfrau auf dem Lande, von der mir eine Freundin erzählte, als sie aus einem sehr ungebildeten Theile von Deutsch-

land zurückkam, zu fragen: „Hören's, hat man denn in Ihrem Göttingen da droben bei Schweden auch Hühner und Gäns wie hier?" Sie braucht darum, daß sie einfacher erzogen ist, nicht unwissend zu sein! Bücher hat man jetzt über alle Gegenstände, und man gebe doch belehrende statt der vielen Romane, die jetzt in aller Kinder Händen sind, so wie Zeitschriften; man gebe sie, die man selbst prüfte, als Mutter oder Vater schon kennt, dem kleinen Mädchen, die fleißig am langen, weichen Strumpfe für den Vater strickt; so habe ich Alles gelesen, was mich gebildet hat, nie ohne für Vater, Brüder und mich selbst zu stricken. Bücher kann man mit wenigen Kosten geliehen bekommen, die nöthigsten auch die ärmsten Eltern viel leichter kaufen, als Lehrstunden geben lassen. Doch auch diese sind billig, selbst in unbedeutenden Orten zu haben. Gebildete ältere Schulmeister, gebildete Frauenzimmer giebt es ja überall! und es braucht kein Mädchen ohne nöthigen Unterricht zu bleiben.

Man schicke doch ein zwölfjähriges Mädchen, die bis dahin im Hause zu allen häuslichen Arbeiten angehalten war, die zärtlich geliebt von ihren Eltern in dieser Tüchtigkeit ihre eigentliche Bestim-

mung schätzt, in eine gute Schule. Sie braucht nicht die überfeinste zu sein, wo denn die kleinen Dämchen vielwissend spotten über das unwissende, gewiß aber gesündere, blühendere Kind; aber die Lehrerin wisse solche kleine Spottvögel durch ihre milde Vorstellung, wie verletzend solch Betragen ist, zur Theilnahme aufzurufen, ihnen zeigend, wie viel dies Kind schon in dem Wichtigsten für ihre Zukunft leistet. Und solch spät in die Schule kommendes Mädchen wird nun, außer Sprachkenntnissen, die der Mittelstand nicht unbedingt braucht, ungeheure Fortschritte machen. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht, daß ein blos häuslicher Arbeit lebendes, noch ganz ununterrichtetes Mädchen von zwölf Jahren, was kaum etwas lesen konnte, nicht schreiben, in Zeit von zwei Jahren durch ganz gewöhnlichen Unterricht in einem Institut der geringern Art, wo die jährlichen Kosten mit Allem, auch der Kost, etwa 60 Thaler betrugen, so weit kam, daß sie schnell alle Gespielinnen ihres Alters einholte, und nicht nur die nöthigen Kenntnisse erwarb, sondern auch unbegreiflich schnell französische Sprache, etwas Musik und Kunstfleiß erlernte. Sie war nach 14 Tagen ihres Eintritts der Liebling der Oberin, alle Gespie-

linnen hingen mit Liebe an ihr, sahen bewundernd auf sie. Ihre praktische Tüchtigkeit, ihr lebhaftes Gefühl für Ordnung, Fleiß, ihre freundliche, bescheidene Art, trug sie nun auf die geistigern Beschäftigungen, auf den Umgang mit dem erweiterten Kreis so vieler Gespielinnen, über. Sie war nicht etwa von einer ausgezeichneten Mutter erzogen, nein, eine Stiefmutter hatte sie hart behandelt, und ihre Tüchtigkeit hatte die Lage, im Hause hülfreich zu sein, geweckt, wie es immer geschieht, wenn man das Haus, seine Bedürfnisse kennt, und seine Sorgen mittragen muß. Dies junge Mädchen kam in zwei Jahren so weit, daß sie, nachdem sie noch einigen Unterricht genossen hatte in einem befreundeten Hause, wo sie nun sich des Hauswesens auch wieder mit annahm, in ihrem sechzehnten Jahre Lehrerin an einer sehr berühmten trefflichen Erziehungsanstalt wurde, wo sie mütterliche Aufsicht über vier der Zöglinge führte, lehrend und lernend zugleich. Sie blieb dies nur zwei Jahre. Der seltne Verein des häuslichen, heitern Fleißes und Sinnes, in der Kindheit schon geübt, mit der Bildung, die nicht auf Ideale gewandt, jenes nur veredelte, zog einen trefflichen Mann bei einem Ferienbesuch in be-

freundetem Hause an dies junge, keineswegs schöne Mädchen; er bot ihr seine Hand, und der höchst seltene Fall ereignete sich, daß aus diesem Institut eine Lehrerin sich vermählte. Nur einem solchen Mädchen konnte der Mann eine sehr beschränkte Lage dennoch vertrauend anbieten, und sie steht nun dem eignen Hause als ein Beispiel heiterer Ausübung nicht leichter Pflichten als Gattin und Mutter vor. Sie hat vier fremde Knaben in Pension, um die eigenen sorgenloser ausbilden zu können; erwirbt also auch wie ihr Mann. Keine der hochgebildeten Anderen, die ihr gleich standen, hätte es vermocht, was diese leistet; auch bei dem besten Willen nicht. Dies ist mir der triftigste Beweis meiner Beobachtungen: sie preist ihre Glückseligkeit mit Dank gegen den Schöpfer, indeß das Leben so mancher der Trefflichen, welche sich doch in eine höhere Sphäre gewandt hat, einsam trauernd dahin schwindet.

Das zwölfte Jahr ist das eigentlich bedeutendste für weiblichen Unterricht. Kann ein Mädchen lesen, schreiben, etwas rechnen, was sie leicht im Hause

von einem der Eltern oder Hausgenossen, auch mit den Brüdern von einem Privatlehrer frühzeitig lernen kann, so wird sie nun, wo sie schon recht viel im Hause leisten kann, der Mutter helfen lernte, in dem Unterricht sehr schnell weit kommen, und erhält nun in zwei, drei Jahren, mit frischer Lust am Unterricht, dessen Nothwendigkeit sie mehr einsieht, mehr Ernst darauf verwendet, der ihren schon schärfern Begriffen mehr sich eignet, in kurzer Zeit mehr als in zu frühem Alter, wo dem Kinde Anstrengung schädlich ist; wo es in einem träumerischen Halbwissen fortgeht, und abgespannt leicht die Lust verliert, leicht wieder vergißt. Sie holt nun schnell das nach, wenn sie den Unterricht bekommt, den man wünscht, und wird bald dahin kommen, das zu wissen, was man braucht, ohne gelehrte Kenntnisse; und auch diese werden unendlich leichter nun, — doch sind sie wohl nöthig, werden sie wohl angewandt, oder sind sie vielmehr nicht eine Bürde für den Mittelstand? Davon weiterhin mehr zur Erklärung dieser Behauptung. Ist es möglich, sie dann in eine gute Schule, zu einer trefflichen Lehrerin zu bringen, oder was oft noch besser ist, sie im Hause von einer solchen unterrichten zu lassen, so wird man

über die Fortschritte um so mehr erstaunen, wenn sie noch eine oder mehrere Mitlernende neben sich hat, mit ihnen freundlich wetteifernd.

Ein Lehrer ist, wenn er liebenswürdig ist, immer gefährlich, und dann um so mehr, wenn er Privatstunden giebt, mehr noch als es in einer Lehranstalt der Fall ist, für junge Herzen. Daß ein Privatlehrer (Hofmeister) das Gefährlichste ist für Mädchen-Unterricht und Erziehung, und durchaus vermieden werden sollte, ist, obgleich tausend Erfahrungen stets und immer davor warnen, immer noch nicht genug erkannt. Die klügsten Mütter sehen noch zu sehr Kinder in denen, welche es oft gar nicht mehr sind, weil gewohnt, sie so anzusehen, die unmerkliche Entwickelung ihnen leicht entgeht, und zu beschäftigt mit sich selbst, mit mehreren Kindern oder den Sorgen des Hauses, sind sie froh in dem Gedanken, die halberwachsene Tochter gut unterrichtet neben den Knaben zu sehen, indessen Fremde schon Gefahr ahnen durch eigne Erfahrung. Fremde Erfahrungen machen aber leider selten einen tiefen, bleibenden Eindruck, und wenn man auch ringsum die Folgen sieht, entgeht doch leicht die eigene Gefahr, die uns selbst droht, sonderbar genug,

unsern Blicken. Nur so kann ich es erklären, daß so oft und vorzüglich in den Häusern der Adligen auf dem Lande, daß durch dasselbe Unglück einer frühen, sich nicht sichtbar entwickelnden Liebe für den Lehrer und Hausgenossen die schönsten Jahre der geliebten, sonst glücklichen Töchter gestört werden. Daß die Liebe durch männlichen Edelmuth und Liebenswürdigkeit gerechtfertigt, oft nicht einmal von dem Gegenstande, wenigstens nicht früh genug, erkannt wird, und wenn auch dann in strengem Ernst bekämpft, durch Entfernung besiegt, dennoch eine Dauer erhält, durch Einsamkeit genährt wird, die Niemand ahnet, und die als zehrender Wurm das junge Leben langsam zerstört. Da hier auch der Stand eine Scheidewand bildet, so müßte um so mehr, je höher der Stand, um so mehr jede solche Gelegenheit vermieden werden, dem Herzen einen Gegenstand, der unter dem Stande der Familie ist, näher zu bringen, nie ohne große Nothwendigkeit von derselben, als eine Art Familienglied aufgenommen, behandelt werden, und stete Furcht darüber wachen.

Doch, sieht man auch das Beispiel an Nachbarn und Bekannten, ja, was unglaublich ist, an der eignen Erfahrung, so thut man doch dasselbe wieder.

So sah ich die Eltern, die trefflichen Eltern einer so hinsterbenden Tochter, für die jüngste und den jüngsten Sohn, in Jahren weit verschieden von der ältesten, nach Jahren eben wieder einen Hauslehrer wählen, und schauderte, als man mir ganz unbefangen bei einem Besuch die Nachricht mittheilte, ganz vergessend, was die Ursache der Kränklichkeit der ältesten war, die an Krämpfen seit vielen Jahren leidend, nun endlich bald ausgerungen hatte. Sie war ein höchst edles Wesen, hatte gekämpft viele Jahre; doch der Gegenstand erschien ihr so unvergleichbar, die Einsamkeit unterstützte die Leidenschaft, sie zog sich von Allen zurück, wurde immer kränklicher, und sank als stummes, weinendes Opfer ihrer unglücklichen Liebe ins Grab.

Wie unbegreiflich wenig Vorsicht, in der Anwendung auf's praktische Leben, haben selbst oft hochgebildete kluge Eltern, denen doch schon in ihrer Jugend eine Heloise lehrendes Beispiel sein sollte, und hundert Bücher, nach dem Leben dargestellt, die Gefahr schildern und dagegen warnen, was sie ohne sich warnen zu lassen für unmöglich halten, oder gar nicht einmal bedenken.

Möchten doch alle Mütter solch Uebel vermeiden. Es giebt ja der hochgebildeten Hofmeisterinnen genug, und erlauben es Lage, Verhältnisse nicht, so mögen sie in einer Stadt, in einem Institut mit Mehreren den Unterricht älterer, verdienter Lehrer in Privatstunden mit den andern Schülerinnen erhalten. Ist aber ein älterer Prediger, Familienvater in der Nähe unterrichtet genug, und will er dies Geschäft des Unterrichts übernehmen, so sind Privatstunden im Hause, wo möglich in Gegenwart einer gebildeten Mutter oder Hofmeisterin, das Allerbeste, wo nachher Mittheilung über das Gelehrte dasselbe um so mehr dem Gedächtniß einprägt, und den Geist, erläutert mit weiblichem Gefühl, angewandt, um so mehr dann bildet.

Man sollte aber bei jeder Wahl eines Lehrers für Töchter viel vorsichtiger sein, als dies gewöhnlich der Fall ist, wo man dessen Person kaum berücksichtigt, und ihn nur prüft zu dem einen Zweck, den man wünscht, viel und guten Unterricht von ihm zu erlangen. Jeder liebenswürdige, weß Alters er auch sei, ist nicht für Töchter; nur für Söhne, ganz getrennt von diesen, da ist dies ganz zweckdienlich. Vielen, übrigens schätzbar,

hat gerade die Grenze der Kindheit zur blühenden Jugend bei lebhaften, ausgezeichneten Mädchen etwas Anziehendes, und da wird leicht geschmeichelt, ohne es zu bemerken, gelobt mehr als gut ist, mehr als eine Lehrerin thun würde, und bei denen, die einige Anlage dazu haben, Eitelkeit und Gefallsucht geweckt, oder ein Werth auf Vielwissen gelegt, der zu weit darin führt, und von weiblicher Bestimmung abzieht; früh Interesse an männlicher Unterhaltung, mit Zurücksetzung der weiblichen, reizlosern, geweckt.

Daß dies in den höhern Töchterschulen oft der Fall auch ist, besonders in kleinen Städten, wo nur ein Lehrer ist, habe ich oft schädlich gefunden; wo mehrere den Unterricht theilen, ist sie viel seltener, wenn auch nicht ausgeschlossen, diese Einwirkung. Daß es leicht auch überall der Fall sein kann, davon kann sich jede Mutter, mit Scharfsinn begabt, überzeugen, deren Tochter solche Schulen besucht. Mir haben die herrlichsten, religiösesten Lehrer, und sie waren nicht alle Jünglinge mehr, doch die Mehrzahl war unverheirathet, gesagt, daß der Unterricht dieser halb- und völlig erwachsenen Töchter ein unbeschreibliches Interesse habe für sie, viel mehr als

der der Knaben. Einer von diesen, ein wahres Ideal der Vortrefflichkeit! vertauschte mit einer bedeutenderen Versorgung dieses Institut in einer kleinen Stadt, mit dem für Knaben in einer großen, wo vielfältiger Geistesgenuß seiner harrte, und verheirathete sich. Er sagte mir nach Jahren: „Er könne nie seinen schönen Blumengarten vergessen, wo so leicht gepflegt jede Blüthe des Geistes, der Phantasie erblühte. Knaben-Unterricht hätte viel mehr Mühe, Verdruß, und erst späterhin den Lohn einer wahrhaft vertrauenden Liebe, wie sie jetzt seine Aeltesten ihm zeigten. Oft wäre ihm der Gedanke gekommen, aus diesem Blumengarten könntest du dir eine Blume wählen, jede, die schönste. Zum Glück habe er seine Frau kennen lernen. Ihre häusliche Tüchtigkeit, ihre einfachere, aber reife Bildung, habe ihn nun angezogen, und er eingesehen, daß sein Haus, das er nur in den wenigen Mußestunden betrat, nur so bestehen könne, unter einer festen, nicht schwankenden Hand Alles gedeihen, und seine beschränkte Einnahme bei Ansprüchen des Luxus und der Kunst nur bei einer erfahrnen, sparsamen Hausfrau hinreichen werde. Doch vergessen könne er nie seinen Blumengarten.“ Und nun

höre man die jungen Mädchen nur sprechen von solchem Lehrer! Ganz das Feuer der Begeisterung, ganz die Wonne, das Entzücken, als spräche die Geliebte von dem Geliebten. „Ja er ist ein Engel!" habe ich Viele ausrufen hören. Sie sind Rivalinnen und sehr unglücklich, wenn die Eine mehr Lob erhielt, als die Andre; sie geizen mit den Stunden des Unterrichts, und waren zu Hause abgespannt, müde, untauglich zu Allem, was nicht er gebot, mit ihm Zusammenhang hat.

Ein Lehrer wählte sich eine seiner Schülerinnen zur Gattin, ein Mädchen von funfzehn Jahren; er war dreißig. Die ganze Schule bestand nun aus traurenden Nebenbuhlerinnen. Eine kluge Mutter sagte mir da: „Nun sehe ich ganz, wie sehr Sie Recht hatten! Meine Mädchen sind, als hätten sie den Kopf verloren. Noch heute sagte meine Aelteste: „Was hat er nur an ihr, was wir nicht auch leisten; sie ist jünger noch, und wie ein Kind. Er nennt sie immer die Sanfteste, doch wie oft lobte er eine schöne Lebhaftigkeit! und hingen wir nicht eben so an seinen Blicken, waren wir nicht eben so bemüht, jeden Gedanken zu errathen, jeden Wunsch zu erfüllen, haben wir

uns nicht eben so nach seinem himmlischen Sinn gebildet. Wie lobte er mich nach der letzten Prüfung über mein Gedicht, und nannte mich ein liebes, ausgezeichnetes Mädchen, das ihm Freude, Ehre mache."

Das einfache Leben in dem elterlichen Hause ist nachher reizlos, da jene ermunternde, belebende Stimme fehlt, jener Unterricht, der Herz und Phantasie so angenehm beschäftigte, jenes Ernste und doch so Freundliche des Lobes und Tadels eines innig verehrten Mannes, und man ist von Sehnsucht erfüllt, diese Leere so bald als möglich auszufüllen.

Die beste Prüfung, ob die jetzige Erziehung zum Zweck führt, ob viel lernen, viel wissen, höhere Ausbildung und ein höherer Gesichtspunkt für das Leben, wie es ist, erleichternd und beglückend ist für das weibliche Geschlecht, diese können wir beginnen, wenn wir frühere, ähnliche Erziehung mit jetzt gewöhnlicher vergleichen. Die Folgen und Resultate dessen, was die Jetztzeit aussäet, sind noch nicht erschienen, aber lasset

uns auf die prüfend hinblicken, welche als ausgezeichnete Erscheinungen, früher ähnlich erzogen, dastehen als Mütter und Großmütter.

In großen Städten, besonders auf Akademien, fanden sich schon in der Zeit unsrer Großeltern Väter, die ihre Töchter entweder als älteste Kinder, oder weil keine Söhne kamen, ähnlich den Söhnen erzogen; und so entstand eine mehr oder weniger gelehrte Erziehung. Nicht wie in noch früherer Zeit, wo Einzelne in gelehrten Sprachen und Wissenschaften unterrichtet wurden, sondern vielseitig gebildet, wie dies jetzt geschieht, nicht nur Einzelne, sondern mehrere Häuser reizte das Beispiel zur Nachahmung, und ähnlich dem, was unsere höhern Töchterschulen leisten, wurden deren Töchter unterrichtet.

Die Resultate dieser Erziehung waren fast durchgehends anders, als man erwartet hatte, und es kann ein Jeder dies noch näher prüfen, der dem Leben dieser durch Erziehung Ausgezeichneten zu folgen im Stande ist. Ich will nur davon das allgemeiner Bekannte durchgehen.

Fast Alle hat das Schicksal mehr oder weniger es empfinden lassen, daß ausgezeichnete Ansprüche

nicht leicht befriedigt werden; daß häuslicher Fleiß und Sparsamkeit wichtige Erfordernisse sind, und daß der Hausstand glücklich dadurch wird; daß es aber im Gegentheil die häusliche Glückseligkeit stört, wenn die Frau sich mit andern Dingen beschäftigt, als die sind, die dem Manne und den Kindern das Leben angenehm machen und jede Sorge erleichtern. Die eine dieser geschätzten Frauen, die schon als ganz junges Mädchen sehr sich auszeichnete, und sogar zu den Gelehrten gehörte, den Doktorhut erhielt, war durch alle Ansprüche der ausgezeichneten Schönheit des Körpers, wie des Geistes, eine höchst liebenswürdige Erscheinung, und die Vorzüge, welche die Natur ihr gegeben, hätten sie in jeder Lage und bei jeder Erziehung ausgezeichnet. Sie verheirathete sich sehr reich, doch ohne Herzensneigung, die später einem Freunde zu Theil wurde, weil sie sorgenlos leben, reisen und genießen wollte. Doch raubte das Schicksal den Ueberfluß, und sie mußte manche Entsagung sich gefallen lassen, mußte häuslich wirthschaften lernen und sich mit manchen Geschäften befreunden, die ihr ganz neu waren; und manches lernen, was ihr unmuthig, zu klein erscheinen mußte; was ihr aber,

wäre sie einfach erzogen worden, als nützlich und nöthig früher schon werth geworden wäre, durchaus keine Sorge gemacht hätte. So wenig als jeder unbefriedigte bleibende Anspruch höherer Ausbildung, Kunstsinn in größern Verhältnissen geübt, die Zufriedenheit leicht werden läßt. Sie muß Heldin sein, um das gewöhnliche Leben sich und Andern erfreulich zu machen, und ohne Unlust zu entbehren, was sie gewohnt war.

Allen diesen Frauen ward mehr oder weniger beschränkte Häuslichkeit, entweder durch die Wahl, wo das Herz die Trefflichkeit bestimmte, oder das Schicksal den Ueberfluß raubte, und in dieser Beschränkung ward ihnen ein Uebel, mit dem sie so lange kämpften, bis es endlich keins mehr war, indem sie ihre geistigen Kräfte anstrengten, um es zu überwinden. Was eine gewöhnlich Erzogene kaum berührt hätte, was sie als ihre Bestimmung angesehen haben würde, wurde mehr oder weniger diesen Frauen zu einer drückenden Bürde, und mehrere von ihnen, die ich genau kannte, hielten nun Küche und Vorrathskammer, Kinderstube und den von ihnen gepflegten Garten für ihre eigentliche Welt.

Manche sprachen mit Erbitterung von ihrer (wie sie es nannten) albernen Erziehung, und meinten, wozu nun das Zeug nützen könne — wurden Antipoden aller weiblichen höhern Ausbildung, weil sie den Mangel häuslicher Kenntnisse allzu tief empfunden hatten neben häuslichen Schwiegermüttern und Männern mit beschränkter Einnahme; die nun einsahen, was eigentlich Noth that. Was mir aber am traurigsten erschien, war die natürliche Folge, daß sie neben guten, doch nicht vielseitig gebildeten Männern, diesen Mangel so tief empfanden, und seufzend meinten, dies gezogene Loos sei kein passendes, sie hätten Größeres, Höheres verdient; indeß eine gewöhnlich rechtlich, fleißig und fromm Erzogene die Stunde segnete, in welcher sie ihrem Manne (der weder ein Engel, noch ein glänzend sich auszeichnender Mensch war) die Hand gereicht. Beide Theile suchten dann mit gewöhnlichen Ansprüchen, und Beide waren befriedigt.

Nicht besser, sondern schlimmer noch stand es um die, welche vereinzelt nach dem Tode der Eltern dastanden, und in gewissenhafter Rücksicht, um weder sich, noch einen ihnen unähnlichen Mann

unglücklich zu machen, oder weil ihre Neigung einen für sie unerreichbaren Gegenstand erwählte, oder weil sie keine Liebe fanden, wie sie bedurften, unvermählt blieben. Diese, man mag sagen was man will, sind sehr unglücklich, und mehr als die Gewöhnlichen in gleicher Lage, indem Geist und Seele mehr bedarf, bitterer, schmerzlicher ihr Schicksal empfindet, als jene, und nicht wie das einfachere Bedürfniß durch die Liebe für einen gutmüthigen, aber unvollkommneren Gegenstand, oder durch eine leicht zu befriedigende Liebhaberei, durch Blumenpflege, Gärtnerei, Pflege von Hausthieren und feinen Handarbeiten befriedigt werden kann. Die höher strebende Psyche entfaltet vergebens ihre reichen großen Flügel, wonnig schwebend im leichten Aether — ist der zarte Fuß dennoch gefesselt an den Erdenstaub, so im steten Streben sich davon loszumachen, verschmachtet sie in Sehnsucht nach dem Unerreichbaren.

Es ist ein großes Bedürfniß unserer Zeit, sich darüber auszusprechen, da immer allgemeiner die Erziehung durch Institute, durch höhere Töchterschulen wird, und selbst die kleinsten Städte, mit durch die Idee der Nothwendigkeit

veranlaßt, in der Erziehung der Töchter mit der der Knaben wetteifern. Man bildet Hunderte, ja Tausende, wie sonst einzelne Töchter bedeutender Gelehrten gebildet wurden, und welches Ziel wird damit erreicht? Wohin führt diese Erziehung das Geschlecht, welches hülflos als die eine Hälfte der stärkeren anvertraut ist, abhängig durch Gesetze, Verhältnisse und alle zarten innigen Gefühle des Herzens von demselben. Ist es nun nicht Noth, daß man prüfe, wie es mit seinem Glück nun berathen ist, da man dasselbe so allgemein ganz verschieden von dem, was man sonst wollte, nun durch Erziehung leitet.

Laßt uns also noch einmal unser Auge fest auf die Ausnahmen der ehemaligen Regel in der Erziehung heften, um für unsere Kinder nützliche Erfahrung zu ernten.

In den einzelnen Fällen, wo höhere Ausbildung anerzogen wurde, war es nur für wenige Einzelne von Einfluß. Ansprüche wurden dadurch angebildet, die durch die Seltenheit dennoch mehr oder weniger Anerkennung und Befriedigung erhielten. Doch nun stelle die Folgezeit Hunderte an die Stelle

Einzelner, und dann wird man nicht mehr die Ansprüche befriedigen können.

Man frage doch einmal diese Frauen des höhern Mittelstandes, die jetzt längst Großmütter sind, oder Einsame, Darbende, man frage sie um ihre Resultate, ihre Meinung, über ihre eigene Erziehung, in der Anwendung auf das Leben. Mir wurden mehrere derselben bekannt. Zwei davon, allgemein verehrt als Schriftstellerinnen, als treffliche Hausfrauen und Mütter, zeigen recht eigentlich ihre Meinung durch die Art, wie sie ihre Töchter erzogen. Das Extrem ihrer ehemaligen Erziehung war das für die ihrer Kinder.

Die Töchter der Einen, die ich sehr genau kannte, bekamen gar keine Lehrstunden, ja nicht einmal Schreibstunden. „Sie werden doch mehr schreiben, als ihnen gut sein wird!" war ihr Ausspruch. Und sie hatte darin recht, sie haben gut und viel geschrieben, die eine mehr noch als ihre Mutter für den Druck durch eigne Uebung ohne Anweisung, nachdem sie die Nothwendigkeit selbst einsahen. Die Mutter erzog sie blos für's Haus, früh ihnen selbst Unterricht gebend in den nützlichsten Handarbeiten, die sie schon in der zartesten Jugend für das ganze

Haus übten; schon vor dem zwölften Jahre die Küche besorgen halfen. In dem sechsten Jahre lernten sie spinnen durch fremde Anweisung, da dieses die Mutter nicht konnte, aber meinte, wenn gerade gar nichts Besseres zu thun sei, des Abends im Winter durch diese ächt deutsche Arbeit, die unsere Urmütter selbst im höchsten Stande ehrten und übten, sich nützlich zu beschäftigen. So wurde der Fleiß Bedürfniß, und die Leibwäsche mit Lust selbst gesponnen, genäht. Sie waren im zwölften Jahre vollendete Arbeiterinnen, wozu das Wichtigste für die Aeltesten, die Pflege und Versorgung der jüngeren Geschwister, noch hinzu kam und ihre Zeit füllte. Der Erfolg war der gewünschte; die jüngeren zarten Kinder gediehen in der zärtlich gewissenhaften Pflege der älteren, keine gemietheten unachtsamen Kinderwärterinnen verwahrlosten diese schwächlich geborenen Kleinen. Sie verlor keines von ihnen durch den Tod, und sie erstarkten zu den kräftigsten Menschen. Als ganz ausgezeichnete Mütter haben sich die mit dieser Pflege so bekannten nachher ausgezeichnet. Mit einer sehr beschränkten Einnahme entbehrten diese Kinder (obgleich ihr Stand zu Ansprüchen berechtigte) alle Be-

dienung, ohne daß man es bemerkte, da sie selbst für sich und die Eltern Alles selbst machten, jede Lücke füllten.

Die Mutter, die eine ganz wissenschaftliche Erziehung erhalten hatte, französisch, englisch und italienisch gelernt hatte, zwei Instrumente spielte, malte, ja sogar, um den gelehrten Vater bei Aenderungen von Platten zu unterstützen, in Kupfer gestochen hatte, kochte nun, nähte und machte Kleidungsstücke, versorgte die Kinder und hatte sie stets um sich, redete immer mit ihnen, und dadurch lernten sie früh spielend den Werth des Fleißes, der nützlichen Beschäftigung kennen und würdigen. Sie bestellte selbst mit Hülfe eines Dieners den Garten, säete, pflanzte (neben sich ihre Kinder, die in frischer Luft erstarkten), besorgte sogar eine kleine Molkerei mit, und übertrieb den häuslichen Fleiß. Sie ging nur selten in Gesellschaft, immer dann mit ihrem Mann zu guten Freunden, wo sie auch ihre Kinder gewöhnlich mitbrachte, bis die älteren so weit waren, daß sie unbesorgt ihrer Aufsicht die jüngern überlassen konnte. Sie verkehrte am liebsten mit einfachen, gutherzigen Menschen und schloß sich ihnen an, suchte nie Glanz und schloß sich keiner höhern Gei-

stesbildung an, da sie (sonst als Mädchen hochgefeiert) von einem glänzenden Kreis umschlossen war, weil sie dieses Alles unvereinbar mit ihren Pflichten glaubte. Der Mangel an Kenntnissen fürs Haus war ihr theuer zu stehen gekommen; die Familie ihres Mannes (besonders ihre sonst ganz vortreffliche Schwiegermutter) erkannten nur Sparsamkeit und Häuslichkeit für weibliche Bestimmung, und unter feinem Spott, mit anweisendem Eifer hatte sie sehr mühsam, oft unter bittern Thränen, das Alles gelernt; schätzte, ja überschätzte es nun, und verwarf das, was ihr nun nichts nützte.

Die Andere, eben so wie jene Schriftstellerin, erhielt, durch die Mitwirkung ihres herrlichen Gemahls, eine noch höhere Stelle in der schriftstellerischen Welt. Doch daß sie ganz Hausfrau ihm wurde, bei eingeschränkter Lage ihm zugleich erwerben half, und als Hausfrau ersparte, das machte sie glücklich und geehrt. Sie rühmte sich mehr ihrer Häuslichkeit als ihrer Berühmtheit; sah sich befriedigter, als gute Köchin und Wirthin bekannt zu sein, als zu glänzen in der Reihe schreibender Frauen, und verwarf eben so wie die Erstere, bei ihrer

Töchter Erziehung, alle Gelehrsamkeit. Sie wurden häusliche arbeitsame Frauen und Gehülfinnen. Gern machte sie mit der Feder darauf aufmerksam, daß häuslicher weiblicher Fleiß, angestrengtes Wirken für Wirthschaft, für Küche und Keller und Vorrathskammern, sowohl der Moralität der Einzelnen, als zur Beglückung der Verheiratheten allein zu empfehlen sind; nicht die spielenden, träumenden Beschäftigungen einer wissenschaftlichen Ausbildung, anhaltendes Sitzen, Brüten über Dingen, die zu nichts Wesentlichem führen.

Diese beiden, erst kürzlich gestorbenen, geehrten Frauen geben ein lebendiges Beispiel den Vätern und Müttern, denen es um Ueberzeugung zu thun ist, die nach Wahrheit begierig sind und sie schäzzen. Sie nehmen gern durch Erfahrung Belehrung, und prüfen ernstlich, ganz das Gegentheil von denen, die, was sie von Andern thun sehen, und sei es durch nichts bewährt, das Gewöhnlichste für das Beste halten und nachthun.

Das Beispiel von Frankreich und England kann man nicht anführen; es ist ganz verschieden,

was ein Franzose, ein Engländer von seiner Frau fordert, von dem, was eine Deutsche leisten soll — und gleich wir haben es wohl Hunderte aus dem Munde der gescheidtesten Franzosen zur Zeit des Krieges vernommen, wie viel höher sie die Wirksamkeit, die Häuslichkeit, den unermüdeten Fleiß der deutschen Hausfrauen stellten. Wie oft sie meinten, nur Deutsche vereinigten Alles, nur Deutsche würden sie wählen, wenn sie wählen könnten, um durch diese Vielseitigkeit des Fleißes, der Sparsamkeit, mit dem Sinn für Schönes und Gutes vereint, glücklich zu werden. Es waren aber das, was sie rühmten, die herrlichen Mütter des ältern Schlages, jene, die mit der schönen stillen Zaubergewalt des sanften Hausregiments dem Hause Wohlstand, Frieden, Wohlsein sicherten; die mit unermüdetem, stillem Fleiße überall vorbereiteten, anordneten; selbst stets thätig, höchst fleißig, mit eigner Hand jede Lücke füllten; jeden Wunsch ihrer Männer errathend, ihm begegneten; nicht das Kleinste aus der Acht lassend, sich selbst nur vergessend in der Sorge für Andere. Glücklich bei beschränkten Einkünften; durch Eintheilung stets genug habend, mit Heiterkeit und Einfachheit auch schöne Gast-

freundschaft übend, bei einem selbst bereiteten Gericht gern mittheilend, gern den Mann durch Mannichfaltigkeit der Unterhaltung erheiterten, dem es nun bei dem behaglichen Wohlsein im Hause nicht einfiel, täglich in Kaffeehäusern, Restaurationen, Klupps Erholung zu suchen, für eine Mahlzeit so viel ausgebend, als die Sparsame brauchte, eine Woche die wohlschmeckendsten Speisen selbst zu bereiten. Die Kinder selbst genährt, nie von sich entfernt, selbst zu Allem dem anlernten, was sie selbst leisteten. Ueberall ein gescheidtes Wort mit sprechen konnten, doch nie sich allein der Unterhaltung bemächtigten, und wo sie in oder außer dem Hause auftraten, bescheiden, einfach den Mann durch ihre Erscheinung ehrten, und Allen Achtung geboten. Das waren die Deutschen, welche die Fremdlinge der bessern Art rühmten, deren Männer Glück sie laut priesen, indem sie solche Frauen über ihre Landsmänninnen stellten.

O entfliehe nicht, schönes Bild deutscher ächter Frauenwürde! bescheidener, einfacher Häuslichkeit! du stiller Heldensinn, wie ihn unsre herrlichen Urmütter schon übten, und in ihren ernst freundlichen gemalten Bildern mit den fromm niedergeschlagenen Augen herab auf Bibel, Kind, Blume lächelten, im

seligen Bewußtsein erfüllter Pflicht beglückender, glücklich machender Gattenliebe — ach entfliehe nicht, du von weisen Fremden stets bewundertes ächtes Bild weiblicher Größe; dich verdränge nicht ein viel schillerndes, der Fremde nachgeahmtes, mit fremden Dingen spielendes, sich selbst gefallendes Bild, was dem, welches uns alte Künstler und Dichter erhielten, in nichts mehr ähnlich ist. Erhalte uns Gott nur recht Viele, die Dir ähnlich sind, dann wird in ihrer Verborgenheit dennoch die ächte wahre deutsche Hausfrau erkannt und wirksam werden, jene Fremdheit zu verdrängen durch den Ausspruch der besten Männer.

Doch wir wollen fortgehen in der Beleuchtung und Vergleichung der Fremden mit den Unsrigen.

Dort sind die Gehalte aller Angestellten, die Einnahmen aller Geschäftsmänner größer. Der Umtrieb der höheren Gewerbe, der Kaufmannschaft viel bedeutender, allgemeiner; es herrscht mehr Wohlstand da, und die Wirthlichkeit der Frauen wird nicht in dem Grade in Anspruch genommen, wie dies mehr oder weniger durch alle Stände in Deutschland der Fall ist. Manche unsrer nöthigen Handarbeiten kommen dort gar nicht vor, wie zum Beispiel das Stricken der

Strümpfe für Mann, Kinder und sich selbst, was (soll es mit Ordnung und alle Jahreszeiten zweckmäßig versehend geschehen) einen guten Theil der Zeit wegnimmt, die der Haushalt übrig läßt. Es ist dabei eine Arbeit, welche sinniges Denken über das, was geschehen soll, und die Aufsicht auf Kinder, Lesen eines guten Buches, zuläßt, und darin recht eigentlich den deutschen Frauen, die selten mehr spinnen, angehört, die aber durch feine Stickerei und Kunstarbeit viel weniger nützlich ausgefüllt wird. Wer künstliche Strickerei, wie sie in den höhern Töchterschulen gelehrt wird, liebt, der wird ungern grobe Stiefelstrümpfe stricken und anstricken, und diese dauerhafte nöthige Arbeit wird verwiesen, wie in jenen Ländern, wo aber schon Klima und Gewohnheit Anderes bedarf. Wie wenige Männer würden hier ihre gewohnte warme, weiche, bequem anpassende Fußbekleidung missen wollen, und bekanntlich sind gut gestrickte Strümpfe, wo Einer dies, der Andre jenes fordert, und sich daran gewöhnte, nicht so leicht und an allen Orten zu haben, so wie sie besorgte, aufmerksame Frauenhände ihren Männern stricken. Gewebte ersetzen diese keineswegs, die Erfahrung können Viele bestätigen, und

selbst Reiche habe ich in Lobsprüche bei dem Wechsel ausbrechen hören, die nach ihrer Verheirathung rühmten, nun erst zu wissen, was bequeme, angenehme Fußbekleidung sei, da ihre guten Frauen selbst sie damit versorgten.

Die Verhältnisse stellen Französinnen und Engländerinnen zum Theil näher ihrem Manne in seinem Berufe für die Welt. Viele theilen seine Geschäfte, oder übernehmen sie selbst ganz. Man findet in beiden Ländern häufige Beispiele, daß Frauen die Geschäfte eines Comptoirs übernehmen, daß sie einen Laden besorgen; künstlerischen Fabriken vorstehen und Kunstarbeiten aller Art verkaufen. Man findet weibliche Schreiber, die, so wie die Männer in ihrem Hause schreibend, davon leben. Schriftstellerinnen, Künstlerinnen werden mehr geachtet, und sind häufiger, so wie es nicht selten ist, daß die Frau dem Manne schreiben hilft, entweder für den Druck, oder für seine Geschäfte. Daher auch ihr Einmischen in Politik und Geschäfte; ihr vielgeltendes Urtheil und ihre größere Selbstständigkeit. Will man dieses den Frauen von Deutschland auch einräumen, und allgemeiner auch Berufsgeschäfte gleich diesen Völkern mit ihnen theilen, dann — und nur dann, wenn man

ihren Wirkungskreis erweitert — kann man Heil von dem allgemein erweiterten Wissen hoffen. Sonst wird es die große Summe des menschlichen Elends vergrößern.

Hunderte von Vätern und Müttern sind jetzt in der Idee glücklich, durch höhere Bildung ihren Töchtern Ehre und Glück zu begründen. Viele der erstern haben geistige Mittheilung schmerzlich entbehrt; haben in der Gesellschaft beschämt neben ihren ungebildeten Frauen gestanden, und fühlen sich nun höchst angenehm geschmeichelt in der höhern Bildung ihrer herangewachsenen Töchter. Viele thun (ohne sich weiter Rechenschaft zu geben) was sie Andere thun sehen, ohne nähere Prüfung. Leider sind überhaupt die Eltern sehr selten, die ein Ziel künftiger Bestimmung ihrer Kinder im Auge haben, und dasselbe fest und ausdauernd verfolgen. Mit den zarten Kindern wird erst wie mit liebenswürdigen Puppen gespielt, und die heranwachsenden werden in die Schule geschickt, unbekümmert was in derselben aus ihnen wird. Sie sind die mahnende Bürde los, und glauben das Beste für sie gewählt und ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie das,

was ihre Kräfte ihnen erlauben, an Unterricht wenden, ihnen recht viel lernen lassen.

Wenige Auserwählte nur denken ernstlich an ihrer Kinder Zukunft, bringen Opfer dafür, um sie zu sichern; opfern Wünsche auf für ihr Wohl, und denken mit hoher Liebe und Sorge daran, ihren Pfad bis an's Grab so viel als nur möglich ist zu ebnen, zu sichern. Für diese Prüfenden, Weisen, die sich gern überzeugen lassen, wo besorgte Theilnahme spricht, für diese ist jedes meiner Worte, der ängstlichen Besorgniß für das Wohl der künftigen Generation, geschrieben.

Die wenigsten Väter erleben das reifere Alter der Töchter, und manche täuschen sich in der Idee, daß durch erworbene Talente, durch wissenschaftliche Bildung es den Einzelnen, auch ohne ihren Beruf als Gattinnen zu erfüllen, dadurch leicht werden wird, dennoch zufrieden und versorgt leben zu können. Diese Täuschung findet sich sehr allgemein. Die Töchter stimmen vorzüglich in den Jugendjahren gern ein in diese Ansicht, sie kennen das Leben noch nicht, kennen ihr Herz noch nicht, und dieses spricht auch nachher nicht von leisen unter=

drückten Wünschen mit dem Vater, sei er auch der beste, zärtlichste — ja selbst der geliebten Mutter wird das, was nur in einer erst später verstandenen Ahnung besteht, nie enthüllt. Und so wird darauf wenig Rücksicht genommen.

Doch ach, wenn die besten Eltern später die Zukunft ihrer geliebten, nun verlassenen Töchter übersehen könnten, sie, die nun schon lange im Grabe schlummern und ihren Lieblingen kein Vermögen hinterließen, nicht hinterlassen konnten; wenn sie dieselben jetzt einsam und traurig ihr Leben mühsam ertragen sähen, entweder bei mürrischen Fremden, oder oft herzlosen Verwandten aller Liebe, aller Sorge entbehrend, oft in Thränen vergehend — und umsonst Gott um den Tod anrufend; — wenn dies wahre Bild der Zukunft von tausend Töchtern ihren Vätern sichtbar vor die Augen träte, die jetzt sorglos es nicht ahnen, was einer Zeit des Familien-Vereins folgt, in dem sie jetzt leben, es sehr leicht sich denken, mit der Zukunft zufrieden werden zu können, weil sie die Schwierigkeiten, die diese aufstellt, durchaus nicht kennen — ach, wie lebhaft ergriffen würden sie jede Sorge darauf richten, dies Jammerbild zu entfernen.

Euch, ihr würdigen Väter, euch möchte ich aus der täuschenden Ruhe erwecken, die euch über die Zukunft eurer Töchter unbesorgt schlummern läßt, indem ihr das Zweckmäßigste in der gewöhnlichen jetzigen Erziehung durch höheren Unterricht zu wählen glaubt. Ihr seht jetzt in der höhern Bildung eurer Töchter die angenehmste Verschönerung eurer Häuslichkeit. So eilen die Jahre hin, ohne daß es euch oder ihnen dringend einfällt, daß es so nicht bleiben kann. Ihr schließt die Augen, und hinterlaßt Unglückliche, die sich im Laufe der Zeit immer hülfloser, immer elender fühlen werden.

Wären sie einfach, anspruchlos erzogen, ähnlicher ihren Müttern, Großmüttern, geübt in Allem, was das Haus verlangt — auch ein kleiner, eingeschränkter, unbedeutender Hausstand — nicht der ihnen fast fremde, bequeme, elterliche, wo sie bedient werden; hättet ihr ihnen gelehrt, diesen größeren Maßstab nie zu brauchen für ihre Ansprüche, wollten sie nun nicht eben dasselbe bequeme, nur mit angenehmen, spielenden Beschäftigungen ausgefüllte Leben; sähe der Vater, freundlich philosophisch mit seinen heranwachsenden Töchtern darüber redend,

daß auch er erst Referendarius oder Schreiber, erst Comptoirbediente oder Lieutenant war, ehe er Rath oder Geheimerath, Handelsherr oder Major, Obrist wurde — dann sähen sie mit freundlicher Milde ehrender Anerkennung zu diesen hin, die jetzt sich nicht getrauen, ihre Augen mit ernstlichen Wünschen zu der hochgebildeten Tochter zu erheben, die mit stolzem Bewußtsein nur angebetet sein möchte. Es fällt den jungen Leuten nun gar nicht ein, Wünsche zu hegen, denn was solche Töchter brauchen, wünschen, übersteigt bei weitem ihre Aussichten für die Zukunft; sie gewöhnen sich gleichgültig mit aller Achtung, die Witzigen oft spottend über Gelehrte, über Hochmüthige, sich zurückzuziehen, diese Töchter gar nicht beachtend; suchen sich bequem die Gegenwart angenehm zu machen, indem sie an die Zukunft gar nicht denken. Oft sind sie wirklich gleichgültig geworden, bleiben im höhern Alter ehelos, oder bieten als angehende Greise den Schein von Glück einer Versorgung mit Ueberfluß an.

Würden dagegen die Töchter, ohne Ideale zu bilden von hoher Liebenswürdigkeit und geistiger Vollkommenheit, von reichen Versorgungen und höhe-

ren Ehrenstellen, (sich einbildend, was der Vater ist, müsse der Erwählte auch sein) mit der Aussicht auf einen kleinen Hausstand, beschränkte Einnahme, aufgemuntert, durch nie ruhenden Fleiß alle Bedürfnisse des Hauses selbst zu bereiten, mit weniger oder keiner Bedienung zufrieden sein zu können, um mit Wenigem einen netten Haushalt einrichten, ihm vorstehen zu können — würde ihnen dies von früher Jugend an als ein Glück, als ein ihrer würdiges Loos lieben, achten gelehrt. Dabei, ohne Koketterie, doch eine Beachtung des Aeußern, eine unschuldig liebliche Art zu gefallen, mehr dem Geschmack als der Mode anzugehören und mit gefälligem, freundlichem Betragen gegen Jedermann, auch bei den ernstesten Grundsätzen, jenen Ernst zu vermeiden gelehrt, jenes Männliche, Zurückweisende, was gelehrt Erzogene so leicht annehmen. Sie mehr dem Anmuthigen hingeneigt, was besonders in großen Städten so leicht ist, wo ein gutes Theater selbst den unteren Klassen lehrt, was nur allzu oft mit Unrecht von den Andern verschmäht wird, und diese, die sich herandrängen zu den Höhern, oft mit dem begabt, was den Höhern gehört, die,

wenn sie es sich aneignen mit Würde, mit der Harmonie der hohen Sittlichkeit, die ächte Liebenswürdigkeit verleihen würde, die den Wunsch aller guten, liebenswürdigen Männer erfüllt. Wenn es dann durch Humanität und freundliches Anerkennen der Eltern nicht an Gelegenheit mangelt, in ein solches Haus, wo solche häuslich erzogene, mit angenehmer Bildung und Talent zugleich begabte Töchter sind, Aufnahme zu finden; wenn Geselligkeit damit verbunden wird, kleine Familienvereine, wo nicht blos Tanz und Spiel, sondern trauliche, freundliche Unterhaltung, Musikübungen, geistreiche Spiele, Vorlesen und dgl. Geist und Herz nähren, entwickeln, der Sinn für das einfach Befriedigende geweckt, aller erhöhte Luxus aus solchen Vereinen verwiesen wird — o dann wird es sehr leicht werden, eine Wahl zu treffen und die Zukunft vielleicht ganz ohne Glanz, aber desto sicherer zu begründen.

Daß aber das von der jetzigen Erziehung immer mehr Ausgehende des jugendlich bestimmenden Ausspruches der Ehelosigkeit, nämlich der so oft vorkommende Ausspruch junger Mädchen: „ich heirathe nie,“ dem gleichgültig der Vater Bestätigung

giebt, wenn in dem vornehm prunkenden Hause dennoch alle Gelegenheit zu einer glücklich machenden Wahl fehlt, daß es jedoch nicht, wie das eben Angeführte, ein Glück dennoch mehr sichernde, auslangt; — dies muß der erfahrene Vater leichter erkennen, als die Tochter, und in der Ansicht der Wahl einer Erziehung beherzigen. Darauf die Väter, die Stützen der Gesellschaft und des bürgerlichen Vereins aufmerksam zu machen, was nun aus der heutigen Erziehung vollends hervorgehen wird, das möchte ich gern, damit von ihnen aus, die es allein vermögen, dem Uebel gesteuert werde, was so vielen Tausenden droht, vereinzelt oder in unglücklicher Ehe; damit, neben geistigen Ansprüchen und Bildung, Würdigung der Bestimmung für das Haus und eine Uebung und Vorbereitung für Häuslichkeit daraus hervorgehe, daß man die Zweckmäßigkeit, die Nothwendigkeit mehr einsieht; nicht unbesorgt für die Zukunft, wenn nur die Gegenwart zufrieden (ohne Uebersicht dessen, was folgen wird) dahingeht.

Die Klügsten und Besten werden den Muth haben, etwas Anderes, als das Gewöhnliche,

zu wollen, und das Beispiel segenreicher Folgen wird mehr und mehr Ueberzeugendes für die haben, welche gern nur nachthun und nachfolgen.

Mit der geistigen Bildung, die ähnlich der der Männer anerzogen wird, entsteht auch ein Freiheitssinn, der in der Abhängigkeit jeder Art sich unglücklich fühlt. Wenn die Liebe, eine ächte, wahre, sich auch gern gefesselt fühlt, so ist diese, die zugleich glücklich macht, indem sie zauberisch Alles befriedigt, Alles ausgleicht, eine seltene Erscheinung; ja oft giebt es, wenn sie dies nicht so vermag, kein Ausgleichungsmittel, und jenes Freiheitsgefühl führt auf eigene Wege, und sehr oft auf solche, die der Mann, als zum Unheil führend, unmuthig tadelt.

Wenn den Mann Geschäfte oder Vergnügungen seinem Hause entfremden, wenn er nur ermüdet Bedürfnisse in demselben befriedigt, wie dies auch bei sehr Ehrenwerthen der Fall ist; wenn durch einen ihn ganz in Anspruch nehmenden Beruf er nur selten zu Hause sein kann: so empfindet eine mit ihrer Häuslichkeit und der Pflege ihrer Kinder sich beschäftigende Frau es nur wenig, und findet

Trost darin, es als Nothwendigkeit, als Zugabe zu dem Glück ihres Berufs anzusehen. Die Hochgebildete ist entweder Jahre lang unglücklich, bis endlich die Zeit und Gewohnheit es ertragen lehrt, oder sie sucht Zerstreuung, Ersatz. Die Hausfrau findet ihn, wenn sie ihn sucht, leicht bei ihres Gleichen. Die Hochgebildete kann ihn nur bei Männern finden, die das, was sie ist, kennen, schätzen und geistig austauschen. Es ist eine seltene Ausnahme, daß zwei hochgebildete Frauen ganz sich genügen und verstehen. So wie der ausgezeichnete, hochgebildete Mann ein gebildetes Weib sich zum innigern Einklang, zur Feier seiner Größe, zur Unterhaltung (aber selten zur Gattin) wählt; eben so bedarf ein gleichgebildetes Weib der Anerkennung und geistigen Feier ihrer Vorzüge eines ähnlichen Mannes. Und so entsteht in der Ehe, mit den vorhin erwähnten Mängeln durch seinen Beruf, oder das Bedürfniß seiner Geselligkeit mit Männern, eine Unzufriedenheit von beiden Seiten. Die Vorwürfe einer solchen Frau dem minder Gebildeten sind schmerzlicher, weil sie tiefer eingreifen, alle Schwächen und Fehler scharfsinnig angreifen und aufdecken, und Heftigkeit und Empfindlichkeit täglich vorkommend, ver-

ursachen Unzufriedenheit von beiden Seiten, oder gar Schlimmeres. Man beobachte nur die Ehen hochgebildeter Frauen, man erwäge, wie viele derselben in getrennter Ehe leben, und vergleiche die große Ueberzahl, die auf die gewöhnlichen, weniger gebildeten, häuslicheren Frauen kommt, wenn wir auch nur in den höhern Ständen bleiben.

Es ist nun, wenn auch dies nicht als moralische Störung eintritt, doch sehr oft in Hinsicht des Häuslichen etwas Verfehltes, was der, welcher nur einige Erfahrung hat, leicht bemerkt. Eine hochgebildete Frau, die aber aus nothwendiger Rücksicht, aus Pflichtgefühl Hausfrau sein muß, wird, ist sie höhere Beschäftigungen gewohnt, eine gewisse Ungewandtheit zeigen in den andern, und da sie es fühlt, dies um so angestrengter besiegen wollen, und wird so leicht Alles übertreiben. Eine ganz vernachlässigte Kleidung ist gewöhnlich die Folge davon; sie versinkt in grober Arbeit und Küchenschmuz; man sieht dieselbe in einem Gewande, dessen sich eine Magd schämen würde, am Waschfaß und Küchenheerde. Sie regiert nicht wie die, der es schon die Kindheit lehrte, die alle Schwierigkeiten früh überwand, Alles genau kennt, mit leichter Hand, gewissermaßen mit dem zier-

lichen Kochlöffel, wie mit einem Scepter jede Küchenarbeit, dabei nett und wie Andere gekleidet, nur eine schützende grobe weiße Schürze vor, die gleich weggelegt, Niemand errathen lassen kann, woher die nette Frau eben kam. Sie lehrt Holzersparniß und jede Anwendung von diesem und jenem, ist oft in der Küche, wenn auch nur auf Augenblicke nachsehend, nie ist das Dienstmädchen sicher vor ihrem prüfenden Auge. Eine halbe Stunde vor dem Essen bleibt sie dann, um noch Alles zu kosten, den Wohlgeschmack zu erhöhen, dem etwas fehlt, nachzuhelfen. Sie richtet an, und theilt ein, schmückt, und läßt das Auge eben so befriedigend auf den Speisen verweilen, als den Gaumen sein Genüge finden. So giebt sie Anweisung zum Reinigen, bei der Wäsche, bei Allem, und belehrt; bemerkt jede Unwissenheit. Ihr wird Alles leicht, sie ist heiter dabei, und greift nur dann in Alles selbst ein, vollbringt Alles, wenn es Noth thut, wenn üble Wahl oder Krankheit des Mädchens sie zum Selbstvollbringen aufrufen. Und sie thut dies mit solcher Geschicklichkeit und Gewandtheit, daß man es weder ihrer schlichten, aber reinlichen Kleidung, noch ihren Händen ansieht, die sie dann (besonders wenn der Mann, wie jeder von gebildetem

Geschmack auf eine hübsche weiche Hand etwas hält) mit waschbaren Handschuhen sichert, thut die grobe Arbeit nur so lange, als sie es muß; doch bemerkt man es nicht an ihrer heitern Laune.

Die Andre, vorhin Erwähnte aber übersieht in ihrem Eifer Alles, will vollständig Alles leisten, und weiß keine Eintheilung, keine Einrichtung zu machen. Sie hat stets Klage über das Gesinde, da sie mit dieser Klasse von Menschen gehörig umzugehen nicht lernte, ist ihnen erst zu gütig nachsichtig, zeigt ihnen oft zu viel Vertrauen; und bemerkt sie ihre Fehler, die Lücken in ihren Leistungen, ihre Unwissenheit, die Erfahrung immer noch auszufüllen, zu belehren hat, so leiden sie nun von ihrem heftigen Unwillen, und Unfriede herrscht dann überall, auch unter dem Gesinde. Man schickt es weg, und thut nun Alles selbst; wühlt eifrig, als sei es große Pflicht, in Schmuz und Arbeit. Feuer und Wasser handhabt die arme geplagte Frau wechselnd. Glühend, erschöpft kommt sie zur Mahlzeit, ein abschreckender Gegenstand ihrer selbstgewählten unnöthigen Arbeiten, und klagt im Unmuthe das Schicksal der Weiber, zu solchem Dienst berufen, an, oder dünkt sich in der selbst geschaffenen Plage das

Verdienstvollste geleistet zu haben. Oft ist der Mann, der vergebens die geliebte Frau sucht, oder Fremden die Gefährtin seines Lebens, die Theilnehmerin seiner Würde und Ehre vorstellen will, höchst unglücklich, wenn er den Aschenbrödel findet, der, wenn er tadelt, trotzig oder traurig in dem dunkelsten Winkel des Hauses sich verbirgt.

Ich übertreibe nicht! O leider findet man häufig das Original zu dem Bilde. Ich decke es nur darum auf, um der prüfenden Nothwendigkeit Ueberzeugung zu geben, und mit Seufzen wird jedes Menschen liebendes Herz, schmerzlich tief empfindend — ein überströmendes Auge hinwegwenden von dem, was eine Erziehung verschuldete, die, ja leider, eine allgemeine nun geworden ist! und deren Folgen Niemand so überdenkt, als wer für sein Geschlecht ein Herz voll Liebe und Thränen hat.

Das Weib war von jeher ein Spielball in der Hand der Männer! und ohne ihm einen ausgebreiteten Wirkungskreis anzuweisen, weckt man nun allgemein die Sehnsucht danach. Was soll aus den Tausenden werden, die theils in der Erziehung, theils in den Verhältnissen selbst eine Unmöglichkeit glücklicher Ehe finden? Was aus den Vielen,

die ehelos, gleich dem Mann gebildet, gleiche Ansprüche, oder doch ähnliche mit ihm haben? Können alle Erzieherinnen, Künstlerinnen werden, die man, um doch etwas für den Zweck der Erziehung aufzustellen, dazu bestimmt? Raubt man ihnen nicht selbst die Gelegenheit zu ihrer Versorgung durch Lehrer. Die besten Stellen giebt man überall Männern an den höhern Töchterschulen, da unsre Zeit doch keineswegs Mangel hat an hochgebildeten Frauen. Pflanzt man nicht auch schon dadurch das Bedürfniß in's junge Mädchenherz, sich beachtet, gekannt, geehrt und geliebt von einem Mann zu fühlen, glücklich in seiner Nähe, seinen Geist, seine Größe bewundernd. Mehr oder weniger ist der oft sehr liebenswürdige Lehrer der Töchterschule das erste Licht, was in das junge Herz fällt; das Ideal der Männlichkeit, was mehr oder weniger dem innern Leben seine Gestaltung giebt. Und indem man den Frauen, die Erzieherinnen für Frauenbestimmung sein könnten, den Wirkungskreis beengt, beraubt man zugleich die, welche man jetzt durch Erziehung zum Theil dieser Pflichterfüllung, gleichsam einem nonnenartigen Zustande weihet. Dem ohngeachtet wird schon dem Kinde der Sinn für das Gegen-

theil geweckt in der Erziehung durch Männer. Der stille Sinn, der sonst unter den Augen der Mutter, ihr zur Seite, ausgefüllt mit ihrem und der Geschwister Bilde, kein männliches zu früh und näher unterscheiden lernte, (das des Vaters steht ihr in seinem Berufe für die Welt gewöhnlich sehr fern, und kindliche Ehrfurcht hat es zugleich mit kindlicher Liebe schon lallend begrüßt, daher kein lebhaftes Gefühl der Neuheit) beschäftigt sich nun mit dem, was seinem kindlichen Geiste näher steht als jedes, und dessen Anerkennung, Beifall, bei sich entwickelnder Ausbildung, ihm nun das Erste, das Schönste wird, um welches es sich nun mehr bestrebt, als um die Zufriedenheit, den Beifall der Eltern selbst; und dessen Stimme nun die allererste sein wird.

Bedenke man dies Alles doch ganz weltbürgerlich und unbefangen; führen solche Widersprüche wohl zum Glück, zur Zufriedenheit, zum Frieden?

Ohne daß man, wie dies jetzt im Allgemeinen geschieht, dahin wirkte, haben sich Viele schon früher theils aus sich selbst, theils durch ihre Lage und Verhältnisse veranlaßt, durch hohe

Bildung ausgezeichnet. Man sehe nur die Menge der Schriftstellerinnen, die ein Sammler der Welt nannte, aufstellte, wie groß ist ihre Anzahl! Und wenn auch die meisten nicht Bücher schrieben, sondern nur Kleinigkeiten dem Druck übergaben, so stehen sie doch mit in der Reihe, und ihre Bildung, ihr Wissen kann nicht blos nach der Menge ihrer Mittheilungen beurtheilt werden, denn ihr Wissen kann noch höher stehen, als das derer, welche viel drucken ließen. Eben so wie viele Hunderte haben nie etwas drucken lassen, sind aber dennoch hochgebildet, haben vielleicht in ihrem Schreibepulte manches, was recht eigentlich zeigte, wie sehr sie zu den Ausgezeichneten gehören. Doch wir wollen bei der großen Anzahl der Schriftstellerinnen stehen bleiben. Sind nun diese Frauen glücklicher durch ihre Auszeichnung? Unerörtert mag es bleiben, worin der Werth einer Bestimmung dafür, dawider besteht, denn zu verschieden ist Ansicht und Urtheil; nur das vermag Jeder zu entscheiden, ob diese, der eine solche Bedeutenheit zu Theil wird, so glücklich im Innern dadurch wird, als es aufrichtig ein Vater seiner Tochter wünscht; darauf nur möchte ich aufmerksam machen.

Die edelsten, gescheidtesten Väter mögen ihr Herz da entscheiden lassen, sie mögen es ergründen, und dann für das, was ein hülfloses, abhängiges Geschlecht als wirkliches Glück bedarf, entscheiden helfen und für die Menge mit wählen.

Die Besten und Moralischen, die der heutigen, weiblichen Erziehung das Wort reden, führen immer vorzüglich das an, daß eine poetische Bildung, Sinn für Höheres, auch dem Weibe leichter es mache, allein, einzeln durch sich selbst dazustehen und selbstständig einer Stütze, der Hülfe Anderer zu entbehren.

Wenn man nun einen Blick auf die höhere Bildung einzeln Dastehender wirft, welche vorangehend die Erfahrung bestätigen sollen, der unsere jetzt Aufwachsenden folgen sollen, welches Resultat findet man da? —

Laßt uns die Reihen derer durchgehen, welche die Welt genannt — man überblicke doch die Zahl der Dichterinnen! Viele haben sich, einzeln stehend, den Tod selbst gegeben. Von einigen ist es bekannt geworden, weil die Art des Todes Verheimlichung unmöglich machte, von andern aber nicht, weil sie so den Tod wählten, daß er ein trauriges

Geheimniß derer, die sie liebten, bleiben konnte. Könnte man in das Innere der meisten der einzeln Dastehenden blicken, so würde man Todesstunden im bleichen Geisterscheine sehen, wo mit den Geistern der Unterwelt ein Kampf begonnen wurde, und wenn auch die Engel des Lichtes hinzutraten — Leben, wahres Leben ist nur in der Liebe! — Das heilige Fortwirken ohne Lohn, das schwere Ertragen eines liebeleeren Lebens, das Erneuern des Kampfes, wenn der Tod als leichtes Ende winkt — das verdient mehr als den Lorbeerkranz — und der Vergelter über den Sternen, der wird einst geben, was ihm gebührt! —

Fast allgemein ist die Kränklichkeit aller dieser Ausgezeichneten, besonders derer, denen nur ein freudenloses Leben zu Theil wurde, die einen frühen Tod wünschenswerth halten; und wenn es auch mit scheinbarer Heiterkeit vereint scheint, so wird man selbst bei der moralisch religiösen Ansicht dennoch überall den Wunsch eines frühen Todes laut werden hören, den der Himmel auch erfüllt, denn Alle verschwinden mehr oder minder frühzeitig aus diesem Leben. Ist aber nun dies Alles Glück?

Würde ein Vater dies der Tochter, die er in's Leben führt, wünschen, wenn er's so kennt. Nein, gewiß nicht *)! Ein gelehrter, edler, denkender Schullehrer kann es wohl ergreifen, weil er es nicht so begreift weil er das Irdische von dem Himmlischen so trennt, wie der in Idealen Lebende es kann, ohne recht eigentlich auf die Erde und ihre Bedürfnisse, ihre Fesseln hinzublicken; ihn wird auch das Trauerbild im Lorbeerkranz nicht rühren; er wird es nur interessant finden, den Kampf philosophisch als Bedingung des Lebens aufstellen, den Sieg als leicht und erhebend preisen — doch kein liebender Vater, er wird sein liebes Kind hinwegnehmen, der freundlich waltenden Liebe zuführen, der beglückenden Häuslichkeit weihen — der Erde Sorgen in einfacher Vorbereitung begegnen lehren. Mit dem Aufblick

*) Lord Byron bestätigt ganz diese Meinung durch seinen Ausspruch! Er sagte, indem er das Bild seiner Tochter betrachtete: „Man sagt mir, sie sei geistreich — ich hoffe es nicht! vor Allem aber hoffe ich nicht, daß sie eine poetische Natur ist! Der Preis, den man für einen solchen Vorzug, wenn es anders ein Vorzug ist! bezahlen muß, ist von der Art, daß ich den Himmel bitte, mein Kind möge damit verschont bleiben.“

der Religion wird er die Fesseln der Erde heiligen und beachten, indem er diese nicht als Heimathsland ansieht, aber als Vorbereitung zu jenem bessern Leben. Er wird, lange abhängig von ihrem Einflusse, sie nie übersehen, genau alle ihre gerechten Ansprüche kennen lernen und in dieser Kenntniß weise wählen — mit geübter Kraft das Beste leistend, vollbringend — und dann im Glauben, im Bewußtsein erfüllter Pflichten ein schöneres, höheres Dasein hoffen.

Man kann so leicht durch besonnene Erziehung auf die wirkliche Welt hinweisen, gütig befreunden mit derselben, aber man wird bei den hochgebildeten, idealen Frauen fast immer ein überschwengliches, wenn auch ein edles Streben finden nach dem Unerreichbaren und dies wird selbst auf Dinge angewandt, wobei die eigene oder fremde Zufriedenheit leidet, ja leiden muß in unserer unvollkommenen Welt, die ihre Rechte ohne Ausnahme bei Allen früh oder spät immer wieder geltend macht. Bei Allem, was vom Irdischen abzieht, was Männer in ihrem Wirkungskreise als Gelehrte, als Dichter be-

schäftigt, da steht an der großen, beachteten Sphäre derselben stets Achtung und Billigung. Ein liebendes Weib steht den Meisten zur Seite und ist die schöne Vermittlerin, sorgt für das Irdische, und wird gewöhnlich ein recht häusliches, tüchtiges Weib sein. — Mag nun der Mann in seinen abstraktesten Ideen leben, in Sonnen- und Planetensystemen, die Erde wird ihm dennoch zur freundlichsten, und wenn er in die hellen, liebevollen Augen der Gattin blickt: so werden diese Sterne ihm doch die schönsten sein; er wird, von ihrer treuen Hand umfaßt, nie an die rauhen Klippen unseres Bodens stoßen, wenn er auch immer die Augen aufwärts hebt. Nicht so die Frau. Sie entbehrt immer mehr oder weniger der Achtung; ist sie verheirathet, so wird sie in der Abgezogenheit von ihrem Berufe, wenn sie geistigen Ansprüchen dagegen lebt, von den Männern und von ihrem Geschlecht getadelt, und thut es die Einzelne, verspottet. Der vernachlässigte Mann einer solchen Frau ist ein Gegenstand des Mitleids; wenn er mit den Schlüsseln geht, nach der Küche sieht, den Thee bereitet, dem Anzug der Kinder nachhilft, und mit derselben Art „meine Frau!" sagt, wie sonst die Frau „mein Mann!"

als die höchste Instanz — so wird er ein Gegenstand des Lachens. Ja es macht besonders den Männern großes Vergnügen, über ihn zu spotten; er wird überall bekannt, auch in der Ferne als Beispiel genannt, als Beweis, wie verkehrt zuweilen die Welt jetzt ist. Kann dies wohl eine liebende Frau ertragen? ist es nicht ein Vorwurf dessen, was sie ist? Wenn sie auch noch so geistreich und berühmt ist, so ist sie dennoch kein Gegenstand zur Nachahmung.

Oft bemerkt man bei kleinen Mädchen schon sehr früh, häufig bei Kindern von drei bis sieben Jahren, einen entschiedenen Hang zur Poesie, Hinneigung zur Abgezogenheit von der Umgebung, ein träumerisches Leben in der Bilderwelt. Dieses zeigt sich besonders in der angespannten, bebenden Theilnahme beim Anhören von Gedichten, Erzählungen schauerlicher Art, und beim Ausmalen höherer Gegenstände, die ein anderes Kind des Alters gar nicht beachtet. Gelegenheit zu dieser Bemerkung findet sich auch bei Musik und schönen Gemälden, ja bei Erwähnung alles Außerordentlichen, das Gefühl in Anspruch Nehmenden, oder religiös Begeisternden. Man nähre, wenn man dies Alles

oder nur Einiges bemerkt, den Hang ja nicht. Am besten, man bringe dann das Kind auf's Land zu einer heitern, guten Landwirthin. Diese leite es aufmunternd zu allen ihren Geschäften an, lasse sich von ihm dabei helfen bis zur Ermüdung, damit auch der Körper erstarke, wie es bei den Kindern der Landleute der Fall ist. Wird auch durch die kleinen Handreichungen noch gar nichts für die Arbeit gewonnen, so lohne man doch jede Thätigkeit zur Befriedigung täglich vorkommender Bedürfnisse stets mit großem Beifall. Das Spielen mit Gespielen gleichen Alters, und jede Beschäftigung möglichst im Freien, fülle die meiste Zeit. Bis zum zwölften Jahre lasse man dem Kinde so wenig Unterricht geben wie nur möglich und zwar von einem recht heitern, lustigen, alten Lehrer, oder auch einer Lehrerin. Jeder Dorfschulmeister mit diesen Eigenschaften ist dazu tüchtig, dem Kinde das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren, denn Alles, was ohne Poesie und Ueberreizung und zu große Anstrengung möglich ist, kann, wenn man es wünscht, spielend gelehrt werden, wie z. B. Sprachkenntnisse. Man stelle immer auch nachher, wenn mehr Unterricht und Lektüre folgt, die Sorge für das Irdische

angenehm, befriedigend durch glücklichen Erfolg der nun schon ausübenden Wirksameit für dieselbe auf — schmücke die Erde mit Reizen, und lasse heiligend die Religion in reiner praktischen Anwendung als Freundin und beseligende Gefährtin des thätigen Lebens erkannt werden — von fernher die Strahlen von Jenseits auf die Erde fallen, sie aber nicht in Schatten stellen. Lesen sei selten und nicht lange Unterhaltung, doch ohne Verbot dagegen, was die Sehnsucht nur erhöht, und man gebe heitere, frohe, ernste, belehrende Bücher: Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, Naturlehre; nicht was Ideale hervorruft und auf die Phantasie wirkt. Will man Musik, so sei es ernste Beschäftigung mit einem Instrument, Generalbaß und viel Uebung, ein ernstes Studium, wenn Anlage darauf hinweist.

Alles das Frühere, bis zum zwölften Jahre hin, kann am besten auf dem Lande (wo überhaupt jedes Kind, so lange als es möglich wäre, sein müßte) geschehen. Mit wenigen Kosten wird dort Gesundheit für Leib und Seele gegründet, wenn eine mütterliche Aufsicht da zu haben ist, wozu sich die Schwestern von Landpredigern, die Witwen der-

selben, mehr dies beachtend, bilden und anbieten sollten. Ebenso wie man Aeltere zur Stadt schickt, so sollte man Jüngere aufs Land geben, das wäre jetzt oft dringendes Bedürfniß.

Zurückgekehrt ins elterliche Haus sehe man eben so darauf, daß Arbeiten, heitre Beschäftigungen, und Spazierengehen abwechseln. Bewegung ist neben wirthschaftlicher Thätigkeit leicht zu erstreben; das Bedienen, Herholen, Bestellen, kleine Einkäufe Besorgen bezweckt am besten, das anhaltende Sitzen zu vermeiden. Ueberhaupt alle in Anspruch nehmende geistige Arbeiten, gemeinschaftlich mit Andern, durchaus kein Brüten in der Einsamkeit, dies sollte die erste Bedingung jeder Erziehung der Mädchen sein! Wird nun Alles dies befolgt, so wird man sicher die Anlage zu einem zu abgezogenen Sinn, nur auf das Ideale gewandt, unterdrücken.

Kommt die Natur-Anlage als eine wahrhafte angeborene Gabe dennoch zum Vorschein, will der Himmel eine Dichterin hervorrufen, so wird sie dann wenigstens auch eine glückliche, beglückende werden; sie wird der Wirklichkeit dienen, den höheren Sinn nicht blos den Idealen hingeben und so für die

Erde verloren gehen. Sie wird ihren Mann, auch wenn er noch etwas zu wünschen übrig läßt, dennoch treu lieben, und glücklich machen, sich befriedigt fühlen in der Wirksamkeit für ihn und ihre Kinder, wenn sie sich auch in begeisterten Stunden zu den heiligen neun Schwestern wendet und in die Saiten der Leier greift. Ihre Gesänge werden dann das Leben verschönern, ein Abglanz des höhern sein, wodurch sie aber nicht dem irdischen entzogen wird. Die Sehnsucht wird ein leise bewegender Hauch der Aeolsharfe, von himmlischen Lüften berührt, sein; aber nicht ein schauerliches, ergreifendes Wehklagen einer Unglücklichen, wie so Viele es sind, ähnlich dem Tantalus, welcher nach den Früchten die Hand ausstreckt, den Labetrunk schöpfen will, der doch sogleich verschwindet. Wie groß solche Pein sein mag, das bedenke der liebende Vater um so mehr, damit er dagegen wirken könne, denn sie reicht bis ans Lebensende — im poetischen Gemüth ist kein Wandel, kein Stumpfwerden, wie bei andern weiblichen, wo mit dem Alter ein Einschlummern anhebt, wo Phantasie und höhere Lebendigkeit aufhört. Die Sehnsucht bleibt in der Dichterbrust ewig dieselbe! die Schmerzen nie erfüllter Wünsche sind dieselben —

und wie Prometheus leidet sie Qualen, bis endlich der Tod die Fesseln löst.

Immer tragen mehr oder weniger Eltern, Lehrer, Versorger die Schuld eines von der Wirklichkeit zu abgezogenen Gemüthes, was dann in irgend etwas eine zu große Störung im äußern Leben erhielt, vielleicht schon durch die mitgetheilte Erfahrung der Eltern oder Lehrer, welche nun zu schwarz gezeigt wurde — zu früh in irgend einer Sorge unterging, und nun den edeln Sinn zur höhern Sphäre erhebt, glaubend dies würde sichern fürs Leben, in schöner Harmonie mit dem Innern bleiben können. Ja, wenn es ewige Treue, ewige, unveränderte Liebe hienieden schon gäbe! — wenn ein solches Herz, von einem gleichen ganz verstanden, fest umfaßt bleiben könnte, himmlisch vereint für das Leben, auch ohne irdische Bande — wenn Ideale ausreichten fürs Dasein, wenn es Engel geben könnte hienieden! Doch dieser Wahn ist der unseligste, denn er veranlaßt uns, die Menschen wie sie sind zu übersehen, und läßt im Hinblick auf Himmelsseligkeit hienieden die irdischen Ansprüche ganz übersehen, welche sich

dennoch später oder früher wieder geltend machen, und dann desto unvorbereiteter, hülfloser die Armen finden werden, welche sie nie erwägten.

Da, wo sonst nur Einzelne auf solche Weise unglücklich wurden, da weiht man jetzt Tausende durch Erziehung aus irriger Meinung dem Unglück. Man überdenke, man übersehe doch die Zukunft dieser Tausende, die in unserm deutschen Vaterlande der höhern idealen Bildung geweihet werden. Man beobachte die jetzt bewunderten Kinder und Jungfrauen einmal nach zehn, zwanzig oder dreißig Jahren! O wie viele Eltern würden jammernd dahin sinken, wenn sie die Folgen dieser mit Anstrengung und Kostenaufwand den Kindern anerzogenen Bildung im Innern und Aeußern übersehen könnten.

Und daran scheinen so Wenige zu denken, ja es nicht zu ahnen, und unbesorgt dem breiten Pfade zu folgen, auf dem Tausende gehen, obgleich er die Meisten zur Unzufriedenheit führen wird. Manche von ihnen werden es wenigstens noch erleben, was für Früchte diese Aussaat bringen wird. Aber Pflicht ist es für den, welchem diese Ueberzeugung wurde, sie mitzutheilen, und ich

übergebe Dir, meine Maria! diese Blätter, damit Du sie durch den Druck der Prüfung Vieler übergiebst. Zugleich bestimme ich Dich zu der Ausführung des Planes, den ich Dir schon angab, daß Du nämlich eine Anstalt neuer Art als Beispiel begründest, wo eine Erziehung für das Haus auch für diejenigen möglich sein soll, denen ihr eignes keine bietet; die entweder als Waisen oder in Verhältnissen geboren sind, welche gerade diese Kenntnisse nicht leicht machen. Ich halte dies für nöthig, und wenn aus Deinem Hause künftig Hausfrauen, wie sie die besten Männer des Mittelstandes wünschen, hervorgehen, dann ist dies Beispiel ein unendlich segenreiches in seinen Folgen, und erhebt meine Seele zur höchsten Freudigkeit. Ich werde Dir weiterhin noch ein vollständiges Bild dessen, was ich wünsche, aufstellen.

Der sittlichen, einfachen Vollendung, für welche das Weib bestimmt ist, dieser führe man es zu. Man lehre es religiöse, aufopfernde Liebe, unermüdetes Wirken für die Nächsten, ausdauernden Fleiß zur Vollbringung Alles dessen, was dem Vater, dem Bruder, dem Gatten das Leben versüßt; was den Kindern eine gute, erfahrene Pflegerin, eine mit ihrem

Innern und Aeußern bekannte Erzieherin geben kann. Man lehre es im Hause, was größtentheils im Mittelstande mit Wenigem geführt werden muß, oft aber auch in noch höhern Ständen, eine kluge Eintheilung, musterhafte Selbstbereitung aller Bedürfnisse so viel es möglich ist. Ueberhaupt unterweise man die künftige Hausfrau, eine weise Ersparerin, eine erfahrene, überlegende, Alles berücksichtigende Ausgeberin dessen zu sein, was der oft mit Geschäften zu sehr belastete Mann nur als einen kärglichen Unterhalt sauer erwirbt. Zugleich soll sie als liebenswürdige Geliebte, als kluge Freundin, als ehrenwerthe Gattin sowohl außer als in dem Hause dem Manne zur Seite stehen, und ihn in Allem mit hellem Blick und sanftem, liebevollem Herzen unterstützen.

Wahrlich es ist sehr viel, was man von einem solchen musterhaft erzogenen jungen Mädchen, von einer Candidatin des Ehestandes, fordert. Es dürfen der Lehrstunden nicht allzuviel sein, wenn sie darüber dies Alles nicht versäumen soll. Der Unterricht muß nur als eine angenehme Würze in wenigem und klar als Nebensache beleuchtetem Wissen bestehen. Der Unterricht unter den Augen der Mutter,

am zweckmäßigsten durch Frauenzimmer im Hause ertheilt, indem er nicht fremd wird den Beschäftigungen und Pflichten für dasselbe und in demselben, ist der beste.

Ein, wie vormals allgemein so fürs Haus erzogenes Mädchen, das in der Wirklichkeit fleißig und thätig, eine höhere Welt der Phantasie nicht kennt, das gottesfürchtig, fleißig, unermüdet thätig ist, wird auch als Helfende in jedem Hause willkommen sein. Sie wird sich in der Folge, auch unverheirathet, nicht ganz unglücklich, vereinzelt fühlen, denn sie kennt kein höheres Bedürfniß (wie man das ehemals bei Vielen bestätigt fand). Sie weiß, daß Rechtthun zufrieden macht, daß die Vorsehung irdische Gaben ungleich vertheilt, und findet in der Zufriedenheit Anderer mit ihren Leistungen, in der Pflege und Liebe fremder Kinder, oder durch häuslichen Fleiß, schöne Handarbeiten sich befriedigt. Durch freundliche Theilnahme guter Frauen, durch freundschaftliche Mittheilung derselben ist sie beglückt. Sie findet sich erfreut durch Blumen- oder Gartenpflege, oder der von zarten Hausthieren, durch die Anhänglichkeit eines Vogels, eines treuen Hündchens oder anschmiegenden Kätzchens. Aller Hausthiere lohnende

Auszeichnung ist ihr eine Anerkennung ihres guten, theilnehmenden Herzens. Aber nie setzt sie Menschen dagegen zurück, auch die fremdesten erscheinen ihrer Sorge als der beachtendste Gegenstand; ja auch zu dem Aermsten, Elendesten neigt sich ihr hülfreiches Wohlwollen. Sie ist Allen freundlich, die in ihre Nähe kommen; wenn auch ihr Herz ihren Freunden nur bleibt, so ist doch milde Menschenfreundlichkeit in ihren Zügen schon sichtbar. Sie bietet vorzüglich ihrem Geschlecht immer eine Theilnahme, die leider den Hochgebildeten meistens fremdartig, nicht mehr eigen ist; denn es fällt diesen gar nicht ein, sich um fremdes Wohl zu bekümmern und auch Fremde wohlwollend zu begrüßen, zuvorkommend, freundlich zu behandeln. Diese einfache Jungfrau kennt auch Lectüre, aber nicht die, welche die Phantasie abzieht von der Wirklichkeit, dem gewohnten lieben Kreis, in dem sie mit Liebe wirkt und ihn sich und Andern verschönert. Sie fühlt dadurch, daß sie denen ähnlich erzogen wurde, die in der Großmutter Zeit einzeln, unvermählt dastanden, wohl dies vereinzelte Dasein in leichten Dornenstichen des verlangenden Herzens, doch sind es nicht tödtende Dolchstiche wie die, wo Phantasie und Herz das Loos der Ent-

behrung nun zu dem unglücklichsten, unseligsten steigert. Sie ist mit einem Worte mit sich und mit der Welt zufrieden.

Es giebt nur zwei Wege, auf denen man das Ziel erreicht, Töchter (man mag sie übrigens nach seiner Ansicht erziehen lassen, oder selbst erziehen, wie und wo man will) zu ihrer künftigen Bestimmung ganz vorzubereiten. Entweder, und dies hat manchen Vortheil vor der zweiten Art, man läßt schon das kleine Mädchen überall zusehen, helfen. Das thun alle Kinder gern; ich habe sogar Kinder der allerhöchsten Stände sich bittend hinzudrängen sehen, um bei häuslichen Geschäften zu helfen. Besonders wünschten dies kleine Mädchen in der Küche, die, wenn sie auch oft daraus verwiesen waren, doch immer wieder gern zurückkehrten. Man lehrt ihnen da leicht, überall das Mechanische zu überwinden, was bei jeder Kunst, jedem Handwerk ja der Fall auch ist, und läßt ihnen erst dann, wenn sie die Neigung dafür begründet haben, indem man sie ihrer Nützlichkeit wegen lobt, höhern Unterricht ertheilen. Man schicke sie dann erst in eine Schule, wo sie den gewöhnlichen Unterricht

theilen, und lasse sie in jeder Mußestunde wieder kleine Uebungen solcher häuslichen Arbeiten vornehmen. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß zu vieles Ausgehen, — wie es sehr gewöhnlich ist, daß schon Kinder unter dem zehnten Jahre das Bedürfniß empfinden, jeden Tag zu ihren Gespielinnen zu gehen, oder sie bei sich zu sehen, — schädlich ist. Es wird dadurch der Hang zur Geselligkeit, oder in Gesellschaft zu gehen, eine unüberwindliche Neigung, welche, späterhin fortgesetzt, der Frau es zum Bedürfnisse macht, auswärts, oder mit Gesellschaft ihren Abend zuzubringen, den sie so segensreich im Kreise ihrer Kleinen, in der Beachtung ihrer Häuslichkeit zubringen könnte. Weil unsre Mütter nur selten Gesellschaft sahen, so behielten sie einen viel größeren Theil der Zeit zur Beglückung ihres Hauses, und jeder Mann, sei er auch selbst verwöhnt, viel auswärts zu sein, schätzt jenes doch bei seiner Frau. Weiß sie nur ihr Haus sich und ihm angenehm zu machen, besonders als Mutter liebenswürdiger, an ihr mit ganzer Seele hängender Kinder, so wird der Mann viel leichter sich auch gewöhnen, bei ihr im Haus zu bleiben, und die Gewohnheit wird nach und nach in die sich um-

wandeln, zu Hause zu sein. So sah ich es bei den Besten oft, und wie glückselig fühlte sich dann die herrliche Frau! Es fällt aber selten der Mutter ein, was daraus hervorgeht, wenn sie selbst vielleicht fragt: „Wohin gehst Du?“ oder: „Soll ich Dir Diese, oder Jene bitten?“ Sie sieht es nicht ein, daß sie damit die böse Nothwendigkeit weckt, immer in Gesellschaft zu sein, und nie mit sich im frohen Einverständniß allein zu bleiben, bei einer angenehmen, dringenden oder nützlichen Arbeit. Alle Tiefe des Gemüthes geht verloren, wenn ewiges Plaudern Statt findet; wenn die Kinder, aus der Schule kommend und dort schon in Gesellschaft, nun wieder Gesellschaft aufsuchen, wo von eitlen und nichtigen Dingen sich unterhalten wird, und alle Thorheiten, oft schändliche Dinge ausgetauscht werden. Unter Aufsicht, die aber nicht bemerkbar wird, bei häuslichen Arbeiten allein, und mit einzelnen Gespielen, solchen Fleiß immer mehr als Alles lobend, das wird außerordentlich wirksam sein, jener Gesellschaftssucht unsrer Zeit vorzubeugen, die allein schon des Hauses schönsten Frieden stört. Oft sitzt dann der Mann (der bessere thut das oft) einsam zu Hause, die Kinder sind ohne Auf-

sicht, und werden vernachlässigt, da man weiß, um diese Zeit ist die Frau nicht da, und so bringt sie, oft zerstreut zurückkehrend, nicht die Beachtung der wichtigeren Dinge für's Haus mit, und überall entstehen Lücken, oft die schrecklichsten Folgen durch den großen, jetzt so gewöhnlichen Hang zur Geselligkeit.

Doch wieder zurück zu dem Gegenstande, mit dem ich anfing. Die zweite Art, die ich aber weniger zweckmäßig gefunden habe, ist die, daß man die schon vollendet gebildete Jungfrau, die aus der höhern Töchterschule hervortritt ins häusliche gesellige Leben, nun so viel als möglich blos häuslichen Beschäftigungen leben läßt. Es ist diese zweite Methode viel schwieriger. Denn erstens ist es nicht leicht, in den meisten Häusern faßlich und leicht über häusliche Arbeiten in Küche, Keller und Vorrathsböden belehrt zu werden, einzugreifen in die Einrichtung. Sehr viele Mütter verstehen es selbst nicht, und viele wollen nicht gern die Mühe sich nehmen, anzulernen; verbinden mit dem Hausregiment eine Art Wichtigkeit, wovon sie gar nichts abgeben. Sie sind eifersüchtig auf dasselbe, und das Wort „Du verstehst es doch nicht!" fertigt

gar oft die unwissende, gern hülfreiche Tochter ab. — „Sie mag durch Schaden einst klug werden!" habe ich wohl heftige, sonst liebevolle Mütter ausrufen hören, wenn Lust oder Geschick u. dgl. der Tochter fehlten. Ist das aber mütterlich?! Eben so thut das Hausmädchen, die Ausgeberin, die Köchin Alles lieber selbst, als daß sie es zeigt und vorthut, um zu belehren.

Zweitens sind auch die allerwenigsten Mädchen nach einer Töchterschulen-Erziehung dazu aufgelegt, solche ermüdende, grobe, unlohnende Arbeit zu lernen, die sie nie thaten, und die (so sagt die Unkenntniß), wenn es sein muß, sehr leicht gelernt wird, und die man für sehr weniges Geld geleistet erhält. Doch bedenkt man nicht, wie oft dies Ausgeben in der Jahresrechnung vorkommt, und was eine kluge Eintheilung und Uebersicht allein schon darin spart, daß man dann Alles dies beurtheilen kann. Nur wenig Töchter werden, entweder aus Vorliebe für dgl. Geschäfte, auf deren Nützlichkeit sie früher oder später aufmerksam gemacht wurden, oder durch eignes Nachdenken, oder durch verständigen Rath und Bitten der Mutter oder Großmutter, mit Lust ans Werk gehen und keine An-

strengung scheuen für dasselbe. Aber wie selten wird es durchgesetzt, wo so manche hindernde und in Anspruch nehmende Dinge die Zeit der älteren Mädchen rauben, da dies bei den ganz jungen nicht der Fall ist, — immer wird es Jenen nun schwerer werden, da sie es nie thaten, während es früh spielend erlernt und zuweilen geübt, sehr leicht erscheint.

Den Meisten aber fehlt die wahre Würdigung dieser Vorbereitung ihrer Bestimmung. Sie finden es langweilig, sich mechanischen Beschäftigungen nun hinzugeben, und nach Verhältniß ähnlich jener in höherer Töchterschule gebildeten Schuhmachertochter, ist ihnen ein höherer, vornehmer Maßstab aufgedrungen, mit dem sie das Gewöhnliche, sie Umgebende als zu gering für ihre sich entwickelnden Ansprüche ansehen, und sich seufzend hinaussehnen in die schöne, freie, weite Welt, wo Paradiese der Natur, Schätze der Kunst winken, die ihnen ihr Unterricht aufgedeckt, gezeigt hat und zu denen sie sich unaussprechlich hingezogen fühlen.

Die mit dem Ideal Vertrauten finden nun die sich ihnen nahenden Männer größtentheils erbärmlich, wenn sie diese mit jenem vergleichen. An-

statt daß ein gewöhnlicher, guter, nicht dummer, aber durchaus nicht schimmernder Mann, der einem häuslichen Mädchen ein nicht glänzendes, doch recht erfreuliches Loos zu bieten hätte, freundlich-sittig aufgenommen würde, wenn nicht alle Ansprüche gesteigert wären — so wendet man sich nun weg, und mit gütiger Bescheidenheit oder verachtender Kälte wird darauf hingewiesen, daß man ihn nicht lieben könne, oder solches Loos tief unter sich sehe.

Das ist noch für eine solche höhere Erziehung der größeste Gegenbeweis, daß diese Mädchen für ein gewöhnliches Loos durchaus keinen Sinn haben und voll Sehnsucht ein höheres wünschen. Sei es auch ein höheres, sittliches, wo findet sie es befriedigend? Sind die jungen Männer verhältnißmäßig jetzt mehr als ehemals geeignet, solche Ansprüche zu befriedigen? Sind sie wohl engelhafter, himmlischer, liebender, treuer, inniger? Ja, kenntnißreicher, unterrichteter, aber auch anspruchsvoller, egoistischer, verwöhnter, viel mehr von einer Frau verlangend, viel mehr bedürfend im häuslichen, auch viel mehr brauchend für ihr öffentliches und geselliges Leben. Fehlt es nun dem Mädchen an Sparsamkeit, Häuslichkeit, klu-

ger Wirthlichkeit, nützlichem Fleiße, so werden diese Männer es um so mehr vermissen, die eben so wenig sparsamer, häuslicher, strenger gegen sich selbst sind in Beschränkung ihrer Ausgaben. — Fast alle gewöhnt, jede Freude außer dem Hause zu suchen, mit Gelde zu erkaufen, schätzen sie dies um so mehr. Die Meisten frühstücken, speisen auswärts, bringen den Abend außer dem Hause zu, und sehen die Einkehr in das Haus nur wie eine traurige Nothwendigkeit an, um dort zu arbeiten, oder betrachten auch wohl (nur wenn der größeste Theil oder alle Geschäfte außer dem Hause vollbracht worden) ihr Zimmer nur als Schlafstätte, als An- und Auskleidezimmer, das sie, so bald als es nur möglich ist, zu verlassen sich beeilen.

Daß es überall noch viele Ausnahmen giebt, beweist nicht das Gegentheil der Behauptung, daß es jetzt eben so schwierig ist, Ideale befriedigt zu sehen, als ehemals. Beide Geschlechter sind in ihren Ansprüchen sehr hinaufgeschroben, und giebt es Ausnahmen, so sind es immer die, welche, mit sich selbst zu Rathe gehend, einen eignen Weg wählten. Doch sind es nur Einzelne gegen eine Menge, und eben diese sittlichen

Einzelnen, mit Sinn für wahren Werth und Bestimmung, wollen nun auch wahre weibliche Ideale in der Wirklichkeit; sie wollen Vereinigung alles dessen, was im Hause der Voreltern beglückte, zugleich mit den Talenten der Jetztzeit, und vorzüglich die meisten ganz jungen Männer verlangen nicht minder, als die Mädchen, Alles vereint: das Schöne mit dem Nützlichen, das Höchste und Größeste, mit der Sorge für das Kleinste, und scheinbar Unbedeutende.

Ebenso wie alle hochgebildeten Mädchen die höchsten Ideale der Dichtungen, mit denen sie ihre Erziehung befreundet hat, in der Wirklichkeit verlangen, so werden sie auch erstaunen, wenn sie bemerken, wie die, welche ihnen voranfliegen in höhere Sphären, nachher sehr unmuthig über ein kleines Versehen in der Küche sind und ein Uebersehen ihrer Leibwäsche heftig rügen, oder sich unwillig von bestäubten, unsaubern Möbeln und Kleidern wenden, welche die Frau außer Acht ließ. Die Frauen möchten nicht weniger ein ideales Leben, wie es sonst nur poetische Männer träumten, wo weder gekocht, noch gewaschen zu werden braucht, wo weder Geld- noch Zeitmangel

Beschränkung gebietet. Und müssen es nun beide Geschlechter aufgeben, so sind sie unzufrieden. Ja unzufrieden sieht man jetzt schon Viele, Viele der ähnlich Erzogenen, kalt neben den Lebensgefährten einherschreiten, die ihnen noch vor wenigen Monden jedes Ideal zu befriedigen geschienen hatten.

Dieses ist dann das Resultat einer Selbsttäuschung, durch die jetzige Erziehung veranlaßt, die beiden Geschlechtern Ideale vorspiegelt, größere Ansprüche lehrt, sie nicht aufklärt über ihre wahre Bestimmung, überall Selbstsucht aufstellt, und besonders dem weiblichen Geschlechte einen Freiheitssinn lehrt in der Annäherung an männliche Erziehung und Ansprüche, welcher ganz entgegen ist der aufopfernden Liebe und Geduld ihrer Großmütter. Diese verbanden zugleich mit der Liebe eine Art Respect vor ihrer Männer Wissen und erkannten das Verhältniß an, wonach die Natur, indem sie die Geschlechtsverhältnisse bestimmte, eine Art von Uebergewicht auf Seite des Mannes gab, als activer und passiver, stärkerer, schwächerer, beschützender und Schutz annehmender Theil. Denn auch die Offenbarung spricht: „Er soll dein Herr sein! Wird dies

auch bei gebildeten Völkern nicht wörtlich verstanden, gemildert durch Liebe im höheren Sinne, und tritt ein gleicheres Verhältniß dabei ein, so ist es doch dem ehelichen, häuslichen Frieden sehr zuträglich, wenn nicht Uebermuth sich dagegen auflehnt, und ganz dem Natur- und göttlichen Gesetz entgegen gern Sclaven aus den Herren macht. Jene schönsten weiblichen Tugenden: Liebe, Milde, Sanftmuth, aufopfernde Sorge, nimmer ermüdende Geduld verschwinden, wenn die Frau wetteifernd mit dem Manne aburtheilt, politisirt, schreibt, reitet, und mit fremden Zungen redet, eine Freiheit sich erringt, die des Weibes höchsten Reiz entbehrt, ja zerstört. —

Ach! — und was gewinnt sie denn?

Wir haben die allergenialsten, wie die allereinfachsten älteren Frauen dasselbe Resultat über die Ehe aufgestellt (doch man muß es vielmehr über das ganze weibliche Leben aussprechen), mag es in Verbindung oder vereinzelt dahin schwinden — es ist nur resignirend, der Zufriedenheit geweiht. Resignation muß von der Frau, wie von der Unvermählten geübt werden. Und wenn die geniale, hochgebildete Frau die Un-

vermählte dann, nach diesem Resultate seufzend, glücklicher nannte, so versicherte Diese ihr mit Thränen: nein, sie wäre dennoch die glücklichere. Beide kennen nur die gemeinsame Jugendzeit, nicht das Alter, was jede nur in ihrer eignen Erfahrung durchlebt. Und wenn der Wille einer Jungfrau den ehelosen Stand aus Freiheitssinn in den Jahren wählt, wo sie eine glückliche, wenn auch nicht glänzende Wahl treffen könnte, so wird sie es, wenn nicht irgend eine edle oder minder edle Ursache, wie zu einer Nothwendigkeit unterstützt oder gezwungen hat, späterhin gewiß bereuen, weil sie erst, nachdem die Jugend vorüber ist, die Entbehrungen mehr kennen lernt, sich immer einsamer, hülfloser, freudenärmer fühlen wird. — Wenn eine Vermählte zwar auch immer mehr ihre Ideale verbleichen sieht, an tausend schönen Beziehungen ärmer sich fühlt; die innigste Verbindung oft in ein recht erträgliches Verhältniß verwandelt sieht durch die Alles zerstörende Zeit; aber dennoch in jedem heftigen Kampfe mit dem Geschicke, mit dem Unglücke, bei jedem Verluste, der ihr aber den Gatten nicht raubt, wird dieser (sei er auch in Hinsicht liebender

Zärtlichkeit nur noch der Schatten von ehemals, und in keiner Hinsicht der Edelste) sich ihr herzlich theilnehmend zur Seite stellen; er wird sie dann inniger beschützen, sie liebevoller trösten, ihr übereinstimmender begegnen, als sonst geschah; — sie wird in ihm einen Freund haben, wie keinen andern. Jede Trennung wird sogar sein Gefühl für sie steigern. Wahrhaft schlechte Männer giebt es sehr wenige! Eine Art Großmuth, wenn nur ihre Leidenschaften keinen Widerspruch finden, ihren Neigungen nicht entgegengehandelt wird — eine Art von Herzensgüte ist den meisten eigen, wenn auch noch viel zu wünschen übrig bleibt. Ja ich habe sie in dieser Hinsicht im Vergleich zu dem weiblichen Geschlecht über demselben gefunden. Wenn nur die Frau ihr bestes Kleinod, das Herz des Mannes nie unbeachtet, nie verwildern, nie sich ihr entfremden ließe! Und wo es geschah, da ist sie selbst Schuld.

Ich sah z. B. kalte Geschäftsmänner durch Leidenschaft für eine Fremde höchst erbittert auf ihre Frauen, mit diesen im Scheidungsproceß; die Frau willigte nicht ein, und auf beiden Seiten herrschte die größeste Erbitterung. Bei dem Tode eines ihrer

Kinder reichten sich die Trauernden wieder die Hand, nicht im vergehenden Schmerze eines ganz weichen Herzens, auch ohne daß durch diesen Tod Hülflosigkeit auf einer Seite entstand. In beiden mir bekannten Fällen war der Sohn längst entfernt, erwachsen, auch nicht der einzige; die Tochter verheirathet, auch entfernt; — aber durch den gemeinschaftlichen Schlag zugleich erschüttert, gleichen Schmerz empfindend, wollte der Mann nun auch wieder vereint mit der Frau das Leben fortleben bis zum Ende. Er empfand es nun wohl, daß doch Niemand im Unglück so theilnehmen, so mitleiden werde — und daß Freundschaft, Hülfe im Alter immer unentbehrlicher werden.

Dagegen sind auch viele Ehen durch heitre Freundschaft, herzliche Achtung, innige Theilnahme, ja lohnende Zärtlichkeit bis ans Ende des Lebens beglückt, wenn auch die, wo nie eine Wolke Sturm drohte, wo stets heller Himmel blieb, gewiß nur Ausnahmen sind. Doch wenn auch auf größere Freudenquellen das Weib oft sehr früh verzichten muß, und, im Vergleich mit den Flitterwochen und ersten Jahren, schmerzlich den Wechsel der Zeiten empfindet, so giebt doch die Natur den schönsten

Trost durch liebende Kinder, welche den Uebergang erträglicher machen. Und die meisten erhalten doch, wenn sie diese pflegen, die schönsten Blüthen noch in späteren Jahren. Die schwersten Prüfungen sind den meisten Frauen im Alter aufbehalten, sowohl der vermählten als unvermählten — dies weiß nur der Allwissende!! — Aber auch dieser Bestimmung der Resignation wird die Einfache geduldiger folgen, wo die Andre oft Verzweiflung kennt. Auch in dieser, fast nie zur Prüfung laut werdenden Rücksicht ist die Einfachheit, die streng religiöse christliche Geduld der höhern genialen Bildung vorzuziehen, sowohl bei Frauen, als Unvermählten. Erstere gewährt ein ruhigeres, schmerzloseres, leichter resignirendes Alter.

Es wird dahin kommen, daß ausgezeichnete Männer (wie das schon jetzt mehrere unsrer bedeutendsten Männer thaten) sich allgemeiner zur niedern Classe wenden, und ihre Aufwärterinnen, Köchinnen, Haushälterinnen heirathen. Jene fühlten, wie ihr Wohlsein durch anschmiegende Häus=

lichkeit, Sorge für die Bedürfnisse, welche der Mann sich nicht selbst bereiten kann, gewann. Nicht geistreiche Unterhaltung, nicht Wetteifer in Bildung und Talent wollte der durch Geschäfte und geistige Anspannung Erschöpfte, sondern Erquickung, Ruhe, Wohlsein, Pflege und anschmiegende Liebe. So wird ein großer Theil, und am meisten die Geistreichen, Talentvollen, Hochgebildeten, — die recht wohl empfinden, daß die heutige Erziehung von der eigentlichen Bestimmung das Weib abzieht, und die recht klar darüber sind, daß sie Anderes als das bedürfen, was solche Erziehung giebt: also die Gescheidtesten, mit eignem Sinn Begabten (also eben die, welche jetzt schon allen ausgezeichneten Frauen nicht viel Achtung zeigen, weil sie die Schwierigkeiten kennen, dies mit dem aufopfernden Sinn für Mann und Kinder, mit dem stillen, anspruchlosen Beruf für's Haus, in Harmonie zu bringen) — den gebildeten Frauen entzogen. Sie, die recht eigentlich ihnen zu gehören scheinen, ihre Ansprüche befriedigen, ihr Glück machen könnten, wenden sich von ihnen, und wählen häusliches Wohlsein in unbedeutenden Mädchen, die nichts von Geist wissen, oft ihn nicht einmal

schätzen, weil sie sich durch diese Wahl im Uebrigen wohl berathen finden, und sich's im Genuß recht bequem machen können.

In Gesellschaft, wo gewöhnlich ein solches Weib zu Hause bleibt, ist ihnen ein gebildetes Wesen, ihnen selbst ähnlicher, oft willkommen, um den Genuß gegenseitiger Mittheilung, Austauschung der Gedanken und Ideen, und besonders der begeisterten Anerkennung und Anbetung zu genießen, die kein Mann dem andern giebt. Es entstehen daraus sonderbare Verhältnisse, wenn Herz und Seele warm spricht, und nach einer gleichen hinstrebt — und es wird dadurch gar oft besonders der Friede des weiblichen Herzens getrübt, — das ganze Lebensglück gestört.

Es würde gewiß anders sein, wenn die Erkenntniß zunähme, daß die Bildung für weibliche Bestimmung die erste sein muß — das Andre nur dann als schöne Vollendung hinzukommen könnte. Mancher Gelehrte, mancher Künstler, verehrt, geschätzt, bliebe nicht unvermählt, oder wählte eine Gattin aus niederm Stande, wenn es stille, anspruchlose Jungfrauen im Mittelstande gäbe, die ganz das zu werden versprächen, was unsre Mütter waren; die es als

ihre schönste, herrlichste Bestimmung erkennen würden, einem Mann das Haus zum irdischen Himmel umzuschaffen — nichts außer demselben zu begehren, in demselben glücklich zu sein und glücklich zu machen.

Ueber den weiblichen Beruf als Künstlerin noch einige Worte im Allgemeinen. Die Jetztzeit giebt viel Betrachtungen im Allgemeinen über das Bestreben, der Kunst zu leben. Jeder, der die Bleifeder führen kann, meint ein Künstler werden zu wollen. Ob wohl die Kunst dabei gewinnt? Mir fällt dabei ein, daß ich von einer Universität hörte, wo sich mehr Professoren und Privatlehrer befänden als Studenten; ein Reisender sagte von ihr, einer müsse des andern Zuhörer dort sein, sonst fehlte es Allen daran. Es ist durch alle Stände jetzt ein wunderliches Streben, Anderes zu wollen, als der Beruf den Vätern, Müttern zutheilte. Man blieb ehemals bei dem, welchen man von den Eltern als nützlich treiben sah, lernte mit Eifer und nährte sich und sein Haus. Jetzt läßt der Schuhmacher, Schneider seinen Sohn studiren, oft von erborgtem Gelde, oder läßt ihn doch wenigstens Schreiber werden, weil das, meint er,

vornehmer, leichter, lohnender sei. Welche schöne Lehre giebt da das herrliche Theater=Stück Hans Sachs. Möchten es doch recht Viele wahrhaft beherzigen! Sollte sich auch der höhere Sinn, selbst Poesie, ungewöhnliches Talent in dem Hause des Schuhmachers entwickeln, noch immer wird der wahrhaft Hohe, wie der Kaiser Maximilian sogar that, jenen ehren und um so eher schätzen, weil er eben da sich entwickelte, wo er Schwierigkeiten fand. Dagegen meint man, das Alles ließe sich lernen, und das Eindrängen in höhere Stände sei leicht, ohne Erziehung dafür, ohne anerkanntes Talent. Nur etwas Anderes, heißt es überall, als was Mühe kostet; höher hinauf strebt jeder Anspruch. So wollen alle Handwerker Künstler heißen, ihre Söhne sollen sie auch werden. So will jede Mutter, die Tochter soll, wie sie sich ausdrücken, keine so gemeine Arbeit thun, als sie selbst. Wenn sie doch nur rechtlich und bis ans Lebensende sich damit nährte, so würden ihr viele Sorgen erspart, die mit ihren Ansprüchen die Zufriedenheit stören! Ich hörte kürzlich die Bemerkung machen, wenn es so fortgehe, so würden wir Hemden und Strümpfe außerhalb Landes nähen und stricken lassen müssen, weil dieser groben Arbeit

sich Niemand mehr unterziehen wolle. Ja in großen Städten kommt man schon dahin, solche Sachen wie Fabrik=Arbeiten außerhalb verfertigen zu lassen. Die, welche sonst von solchem Erwerb lebten, lassen ihre Kinder Sticken, Schneidern, Putzmachen lernen, aber gewöhnliche Nähterei und Stricken dünkt ihnen ein zu geringer Erwerb. Wenn es aber so fortgeht, so wird dies durch die Mehrzahl vereitelt, und die einfache Beschäftigung ekelt die Verwöhnten doch an.

In dem Mittelstande hat man die häuslichen Beschäftigungen gegen Talente vertauscht. Ist aber dabei die wahre Zufriedenheit zu finden, welche die Mutter als Mädchen und Frau beglückte? Man blicke in den engen Kreis der Häuser in großen Städten, wo ohne Vermögen, wenigstens ohne großes, die Töchter nur schönen Künsten leben. Ist da die rosige Blüthe, die heitere Zufriedenheit wie vormals bei der Mutter anzutreffen, mit welcher sie jenen stets wechselnden Beschäftigungeu ihres häuslichen Berufes lebte, sich rasch von einem zum andern bewegte, und in diesem Wechsel von Arbeit und Erholung sowohl Körper als Geist gesund erhielt?

Wie diese Erziehung der Gegenwart jedem jungen Paare das Glück der Vereinigung erschwert, dar=

über habe ich schon Manches gesagt; es kann jedoch nicht genug wiederholt werden, um aufmerksam darauf zu machen, da das Streben nach diesem Glück so tief im Menschenherzen begründet ist, wenn auch oft in dunkler Ahnung. Ohne ein Hauswesen mit Sparsamkeit führen zu können, ohne Lust zu Beschäftigungen — von denen wohl manche auch von Dienstboten vollbracht werden können und denen, welche nur schöne Künste üben möchten, Langeweile verursachen — kostet eine Wirthschaft noch einmal so viel, als außerdem. Künstlerin und Hausfrau ist nur in dem allerseltensten Falle vereinbar — beinahe eben so selten die höchste Bestimmung des Weibes, nämlich die der Mutter. Je geistiger das Weib ist, desto weniger bereit ist sie, ihren Kindern Tage und Nächte zu opfern. Sie werden entfernt, vernachlässigt oder ängstlich in der Ferne bewacht, und eben so dadurch gestört, indem sie zugleich in dieser Sorge die Mutter auch stören.

Die Erfahrung, die ernste Beachtung sollte uns doch warnen, den Kindern nicht selbst Hindernisse ihres Glücks, ihrer Zufriedenheit anzubilden und aus Eitelkeit, damit sie nicht zurückstehen gegen Andere, ihnen mit allzu großem Fleiß Talente er-

werben zu lassen. Entweder im ersten Jahre einer glücklichen Ehe oder nach einigem längeren Streben, die häusliche Zufriedenheit und jene Talente zugleich aufrecht zu erhalten, werden diese endlich doch aufgegeben, indem das Bessere immer wieder dem Nöthigern nachstehen muß. Nur wo entschiedene Hinneigung, ausgezeichnetes Genie zugleich mit des Mannes übereinstimmendem Wohlgefallen auf dem Wege zur Kunst fortschreiten läßt, da ist es etwas Anderes, und da wird auch dieser Beruf zu der Stufe der Künstlerin hinführen. Das bloße Spielen mit Talenten für die Jahre des Mädchenstandes ist Geld- und Zeitverschwendung in Verhältnissen, wo eine zahlreiche Familie, oder geringe Einnahme ernste Beschäftigung für's Haus gebietet. Nur allzu leicht entwickelt sich Geschmack für schöne Künste; aber geschmacklos ist dann jede Arbeit für die, welche jene einmal lieb gewann. Es bedarf daher gewiß einer näheren Prüfung der Lage, des Genies (durch einen wirklichen Künstler) und auch des Sinnes, ob er der ernste, nur auf das Eine gerichtete Kunstsinn ist, der zur Ausdauer und beharrlichen Anstrengung des so schwierigen Erlernens wie der Ausführung geeignet ist, und den Weltsinn, die Sucht nach Zerstreuung und Genuß eitler Dinge aus-

schließt. Nicht **nur** das Eine, auch das Andere gehört zu dem **Ganzen**, sonst zeigt sich späterhin ein Zersplittern, **eine Reue**, indem man das, was die Natur zur Bestimmung anwies, versäumte und sich nur für das Eine **bildete**. Dies Alles bedenke man wohl, ehe man der heranwachsenden Tochter **ein** Talent ausschließend geben **will**, (mehrere sind gewöhnlich nur Spielerei, Zeitausfüllung, die zu keinen Resultaten führt). Wer Vermögen und dabei wenig häusliche Beschäftigungen hat, **der** mag sich mit diesen angenehmen Uebungen die Stunden füllen, doch als Einsammeln zum Glück der **Zukunft** betrachte man es nicht! Wie **selten** erhöht es in dem beschränkten Mittelstande das häusliche, **eheliche** Glück, wie oft **stört** im Gegentheil die Entbehrung der nöthigen Kenntnisse für's Haus! Eine freundliche, heitere **Bereitwilligkeit, Alles** im **Hause wohl** zu **vollbringen**, um des Mannes **Wohlsein** zu erhöhen — **das ist's**, was jeden **Mann** am **meisten erfreuen** muß; und sollte **er** doch für eines oder das andere **Talent** große Vorliebe haben, so ist es schön, wenn die Frau jede Stunde der Muße der Uebung und Vervollkommnung **dieses** Talents weiht. Allein es ist nur selten, daß der Mann diese Ansprüche

macht, und häufiger geschieht es, daß selbst die schönsten Talente untergehen. Im Hause, von seiner Frau, da verlangt der Mann viel Nöthigeres, und nur wo Vermögen der Frau manche Verpflichtung zu Arbeiten erläßt, da kann zuweilen der Fall eintreten, daß sie Talenten leben kann. Ob sich dies aber mit dem Geschmack des Mannes vereint, das ist ein noch seltnerer Fall.

Bei Erscheinung eines angeborenen, früh anerkannten Genies, da ist es etwas Anderes! Doch prüfe man durch Kenner, und glaube nicht, wo viel Lust sich zu einer Kunst zeigt, da ist auch immer Talent vorhanden. Oft zeigt sich nach Jahren die Täuschung, und wirft dann einen Schatten der Unzufriedenheit auf dies Leben, das sich ganz der einen Hoffnung dahingab. Man bedenke nur, daß, obgleich man jetzt überall der Kunst liebkosend winkt, die hohe dennoch selten kommt. Wäre dies der Fall, so müßten alle Fürstenkinder Künstler werden, wenigstens die meisten; denn sie haben Muße und die besten Lehrer. Doch was lehrt darüber die Erfahrung? Wie viel ausgezeichnete Künstler gab es denn unter den vielen Hohen und Reichen? Wählt die Kunst wohl ihre Lieblinge da, wo Ueberfluß und Ge=

schmack die Himmelstochter einladen? — Das angeborene Genie bricht sich überall seine Bahn, das zeigt das Leben aller großen Künstler in allen Zeiten. Oft zu etwas ganz Anderem bestimmt, wurden sie erst in reiferern Jahren ganz dem Berufe geweiht, dem sich Alles zu widersetzen schien. So zeigt sich das auch bei den Frauen. In tändelnder Spielerei zeigt sich kein ernster, fester Beruf für die Kunst. Wenn aber wahres Genie erkannt wird, dann wende man Alles daran, was man kann, um durch die besten Lehrer ein Ganzes, Vollkommenes ausbilden zu lassen. Halbheit ist unbefriedigend für sich und für Andere. Ist das Talent durch einen Kunstkenner bestätigt, so bringe man die Tochter dann in eine Lage, sei es auch weithin in die Ferne, wo sie ganz der Kunst leben kann. Eine solche Künstlerin verzichte aber frühzeitig auf den Beruf des Weibes, stehe einzeln und erwerbe sich frühzeitig die Kraft, deren sie bedarf, immer auf das Eine ihre Gedanken gerichtet; sie halte sich dabei nur fest an den Stab, welchen ihre Alles in Anspruch nehmende Kunst ihr reicht.

In derselben Verlagshandlung dieses Buches sind von rühmlichst bekannten und beliebten Schriftstellern auch nachstehende sehr empfehlenswerthe Romane erschienen, die sich zur angenehmen und unterhaltenden Lectüre für Damen ganz besonders eignen:

Penseroso, die Gespielen der Prinzessin. Novelle. 8. 2 Thle. 3 Thlr.

— **Die Schwestern im Königssaal.** Ein histor. Roman. 8. 2 Thle. 2 Thlr.

— **Alban und Nanny.** 8. 2 Thle. 3 Thlr.

— **Die Hofdame und der Feind.** 8. 3 Thle. $3^1/_2$ Thlr.

— **Neffe und Oheim.** Novelle. 8. 4 Thle. $4^1/_2$ Thlr.

— **Gebirgsreise.** Novelle. 8. 3 Theile. 4 Thlr.

— **Die beiden Alberts** oder **der Homöopath.** Novelle. 8. 3 Theile. $3^3/_4$ Thlr.

— **Gräfin Elisabeth Löwenskiold.** Novelle. 8. 4 Thle. $4^1/_2$ Thlr.

— **Nataliens Liebe.** Novelle. 8. $1^1/_6$ Thlr.

— **Prinz Reinhold und sein Führer.** Novelle 8. 3 Thle. $3^3/_4$ Thlr.

— **Brüder Törnebladh.** Novelle. 8. 3 Thle. $3^3/_4$ Thlr.

— **Das schöne Mädchen am Gmunder-See.** Novelle. 8. 3 Thle. $3^1/_3$ Thlr.

— **Die Verwandten in Kopenhagen.** Novelle. 8. 3 Thle. 4 Thlr.

— **Gustav und Waldemar.** Novelle. 8. 3 Theile. $3^3/_4$ Thlr.

Den wohlthuenden Eindruck, welchen Penseroso's Erzählungen auf den Leser machen, schildert ein Recensent sehr treffend folgendermaßen: „Man liest gern weiter und wird auf der Fläche der Erzählung getragen, wie auf dem Spiegel eines klaren Sees. Die einfache Anmuth der Details, die sanfte Wärme in den Verhältnissen beider Geschlechter zu einander, die uns in die Zeit der Goethe'schen Jugend versetzt, das Poetische des geselligen Tones erfrischt unsre Seele. Die Sprache ist gut, die Darstellung voll warmen Lebens, ohne sich zu überstürzen; Penseroso folgt dem stillen Gange der

Natur, und so hat er gewiß in seiner einfachen Weise sein Publikum stets gefunden."

Auch das wird an diesem beliebten Verf. so sehr gerühmt, daß die Durchlesung seiner Schriften einen langen nachwirkenden, angenehmen Eindruck hinterläßt, weil alles Widerwärtige am Ende sich immer noch freundlich gestaltet, und er die Liebenden stets zum sichern, frohen Ziele führt.

Lorenz, Wilhelmine, die Belagerung von Gotha. Ein histor. Gemälde des 16. Jahrh. 8. $1^1/_3$ Thlr.

— **Bona von Lombarda.** Ein historischer Roman aus dem 15. Jahrhundert. 8. 2 Thle. $2^1/_4$ Thlr.

— **Emilie** oder **so liebt ein deutsches Herz. Der wiedergefundene Schleier.** Zwei Erzähl. 8. $1^1/_3$ Thlr.

— **Der Fürstensohn.** Eine Geschichte unserer Tage. 8. 2 Thle. 2 Thlr.

— **Die Geschwister** oder **die Croaten in Altenburg.** Romant. Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. 8. $1^1/_4$ Thlr.

— **Prinz Siegmund und seine Brüder.** Ein histor. Gemälde des 15. Jahrh. 8. 2 Thle. $2^1/_6$ Thlr.

— **Der Schloßberg bei Töplitz.** Eine Geschichte des 17. u. 19. Jahrh. 8. 2 Thle. $2^1/_4$ Thlr.

— **Anna von Koburg.** Ein histor. Roman. 8. $1^1/_3$ Thlr.

— **Er kehrt zurück.** Roman. 8. 1 Thlr.

— **Die Reise nach Rom.** Ein Roman. 8. 2 Thle. $2^1/_3$ Thlr.

— **Riesenburg und Rosenburg.** Roman aus dem 14. Jahrh. 8. 2 Thle. $2^1/_2$ Thlr.

— **Der Uebel größtes ist die Schuld.** Wahrheit im Romangewande. 8. 2 Thle. $2^1/_2$ Thlr.

— **Der Fluch.** Ein romantisches Gemälde aus dem 17. Jahrh. 8. 2 Thle. $2^5/_6$ Thlr.

— **Schloß Tornitz.** Romantisches Gemälde aus dem 17. Jahrh. 8. 2 Thle. $2^1/_2$ Thlr.

— **Der Prozeß** Geschichtlicher Roman. 8. 3 Thle. 3 Thlr.

— **Olav, der Dänenprinz.** 8. $1^1/_2$ Thlr.

— **Telesile von Vaudemont.** Roman. 8. 2 Thle. $1^5/_6$ Thlr.

Die Arbeiten dieser Verfasserin gehören zu denjenigen, welche, entfernt von Sucht nach Originalität, durch sichtbare sittliche Ten-

denz, natürliche und entsprechende Behandlung der Thatsachen vorzüglich werth sind, einem großen Publikum in die Hände gegeben zu werden. Die Verfasserin weiß dem historischen Stoffe die dichterischen Momente abzugewinnen und zu benutzen, ohne das Geschichtliche zu verwischen; sie versteht es, sich und die Leser in die Denk- und Handlungsweise jener Zeiten zu versetzen, um nicht Verstöße dagegen zu begehen; sie kennt die geschichtlichen Nebenumstände und Personen, um sie zweckmäßig zu gebrauchen. Mit dem richtigen Colorit der Zeit und des Schauplatzes verbindet sie gelungene Charakterschilderungen und die seltene Gabe, das Interesse des Lesers bis ans Ende der Erzählung rege zu erhalten. Die Verf. folgt mit Glück und Geschicklichkeit dem Banner der berühmten Benedicte Naubert.

Die Liebe am Rhein. Ein Lebensbild aus der Gegenwart, von F. L. August. 8. $1^1/_3$ Thlr.

Zarteres, Innigeres und Frömmeres zugleich, wie diese liebliche Erzählung giebt es so leicht nicht. Ueber das Ganze hat die Liebe in ihrer herrlichsten, reinsten Art den himmlischen Glanz verbreitet, welcher alle Schatten irdischen Wahnes, menschlicher Thorheit verscheucht, welcher selbst in den düstern Hütten der Armuth die Leuchte des Glücks entzündet. Die reizendsten Bilder, die ergreifendsten Scenen stellen sich in diesem Buche dar, es wird dem Publikum damit ein Schatz in die Hand gegeben, der um so größeren Werth hat, als er zu den unvergänglichen gehört, welche ihr Dasein auf die glänzenden Beispiele der Tugend und Sittlichkeit gründen.

Bilder aus dem Leben in Erzählungen und Novellen von P. Hellmuth. 3 Thle. 8. 3 Thlr.

Der Ernst, mit welchem der Verf. über menschliche Verirrungen spricht, sein tiefer Blick in das im sittlichen Kampfe begriffene Herz, sein fester Glaube an die Weltregierung und an das Göttliche im Menschen, sichern diesen acht interessanten Erzählungen, welche ein wohldurchdachtes Ganze bilden, in der Lesewelt einen bleibenden Werth.

Norden, M., Erzählungen. 2 Thle.

Inhalt. 1. Theil: Die Stiefschwester. 2. Theil: Paul Scalig in Preußen. Das Zusammentreffen auf Helgoland.

— **Astalfo Vardonas.** Gemälde aus der jüngsten Vergangenheit Spaniens. 8. 3 Thle. $3^1/_4$ Thlr.

Das Publikum empfängt mit diesen anspruchslosen Erzählungen einen wahren Schatz der angenehmsten Unterhaltung. Zwar treten in ihnen keine Riesengestalten auf, an denen man staunend

hinaufblickt, ihr Dasein unbegreiflich findend; dafür bieten sie aber auch die holdseligsten Gestalten, die einfach-schönsten Gebilde, wie das wirkliche Leben sie zuweilen hervorbringt. Man fühlt sich ordentlich heimisch in diesen Erzählungen, wohl nur aus dem Grunde, weil sie sich nicht in den Regionen des Verzerrten, Uebertriebenen, des Wunderbaren, Uebernatürlichen bewegen. Sie gleichen einem sanften Bächlein, das wie ein Silberfaden murmelnd seine glänzenden Wellen durch Blumenauen dahin schlängelt.

Blüthen aus Tetschens goldnen Auen von St. Nelly. 3 Thle. 3 $1/3$ Thlr.

Inhalt: Die kleine Waise. — Mißlungene Rache. — Nadine das Soldatenkind. — Die Gefesselte. — Der Oheim. — Unter 20 Mädchen eine Braut. — Die Unvermählten.

Schloß Lilienhof oder die nordischen Flüchtlinge, von St. Nelly. 8. 2 Thle. 2 $1/2$ Thlr.

Die Rückkehr in's Vaterhaus. Von Demselben. 8. 2 Thle. 2 $1/2$ Thlr.

Wir können diese drei herrlichen Bücher allen Denen mit Recht empfehlen, die gern mit einem vortrefflichen Schmuck und den Schönsten dieser Schriften ihren Bücherschatz zu vermehren wünschen.

Leopold der Kellner. Roman von Luise Otto. 8. 2 Thle. 2 $1/4$ Thlr.

Kathinka. Ein Roman von derselben Verfasserin. 8. 2 Thle. 2 $1/2$ Thlr.

Diese beiden Romane gehören zusammen. Namen wie Kathinka, Angelika, Clara, Seraphine, Römer sind keine gewöhnlichen Romanfiguren, sie repräsentiren den Menschen in edelster und bester Gestalt.

Egon. Roman von Gustav vom See. 3 Thle. 8. 3 $1/4$ Thlr.

Aus dem Leben. Novellen und Erzählungen von Demselben. 8. 1 $1/3$ Thlr.

Im Verlage von **A. Wienbrack** in Leipzig erschien:

Unterhaltungen der Seele

mit Gott und dem Erlöser.

Ein Andachts-, Haus- und Erbauungsbuch zum täglichen Gebrauch für alle Stände, verbunden mit ausgewählten Bibelstellen und einem Anhange von 366 der vorzüglichsten älteren und neueren Kirchenlieder.

gr. 8. geh. 1 Thlr. 18 gGr.

Dieses Andachtsbuch bietet den mehr als gewöhnliche Erbauung suchenden Gemüthern eine Reihe täglicher Betrachtungen dar, die ein weites Feld religiöser Erklärung umfassen, und welchen schon deshalb ein besonderer Werth, ein reicher Trost und innere Beruhigung des Herzens beigelegt werden darf, weil jeder Ausdruck derselben reines an Gott und Christum gerichtetes Gebet ist. Der Verfasser nimmt es im Religiösen streng, und hat daher nur das ewig Bleibende, rein in der Lehre unsers Herrn und Heilandes Begründete zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Wem es mit seiner Lebensbesserung, mit seiner sittlichen Veredlung Ernst ist, wer Trost im Unglück, Erhe-

bung des Gemüthes, eines Spiegels zur Selbstprüfung und innern Beschauung bedarf, der wird an diesem Buche gewiß einen Führer und den treuesten Freund in den wichtigsten Zuständen des Lebens finden. Ohne Schminke, rein im Geiste des Evangeliums, wird er darin sich selbst erkennen und erforschen, und täglich im wahren, thätigen Christenthum wachsen. — Die Gebete vereinen Kraft und Fülle der Gedanken mit zweckmäßiger Kürze, um nicht durch eine zu weit getriebene Ausdehnung die Flamme der Andacht auszulöschen; sie sind nach Tagen, jedoch zwanglos, geordnet, und da Bibel und Gesangbuch immer die nöthigsten Hilfsmittel der häuslichen Andacht bleiben werden, so ist jeder Betrachtung eine mit dem Nachfolgenden verbundene Stelle der heiligen Schrift gleichsam als Thema des Gebets an die Stirne gestellt, und aus den besten Gesangbüchern und geistlichen Liedersammlungen Deutschlands, die zu den Betrachtungen passendsten, ältern und neuern Lieder ausgewählt, als Anhang beigegeben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Zettl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelhard, Caroline,

Juliens Nachlaß

Leipzig [ca. 1820]

P.o.germ. 308 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014001-4